Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

90. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 26. April 1967 | Nummer 17

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
APR 27 '67
MENN. HIST. LIBRARY

Brauche mich

Du, Herr und Meister, hast all meine Sünden
auf dich genommen und ans Kreuz getragen.
Vergib mir meine Schulden, mein Versagen,
und laß mich bei dir Trost und Frieden finden!
Du bist am Fluchholz auch für mich gestorben,
hast mir durch deinen Tod das Heil erworben.
Wie kann ich solche Gnade je ergründen?

Laß mich, Herr, diese Frohbotschaft verkünden
mit meinem ganzen, dir geweihten Leben.
Und hilf mir, auch den Brüdern zu vergeben
und aufgerißne Wunden zu verbinden.
Laß mich hier Werkzeug sein in deinen Händen
und brauche mich, um manche Not zu wenden,
in dunkeln Kammern Lichter anzuzünden.

Alfr. Kupferschmied

* * *

Bin ich brauchbar?

Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Matth. 10, 32

Wir besprachen in einer Jugendstunde die Bergpredigt und kamen an das Wort: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt." Als ich das Wort freigab, sagte ein junger Mann: „Das ist nicht wahr; wir sind nicht Salz der Erde und Licht der Welt." Ich erwiderte: „Sie haben recht. Als Jesus das Wort zu seinen Jüngern sagte, war es wahr. Es blieb wahr bei der ersten Christengemeinde. Warum ist es heute nicht mehr wahr? Weil die meisten Gemeinden dem Prediger das Zeugnis von Jesus überlassen, und weil die meisten Prediger es beschränken auf die Kanzel und das Krankenbett. Was sind Sie?" — „Student der Theologie am Bibelcollege." — „Gut, dann fühlen Sie sich einmal als Prediger verantwortlich für jedes Gemeindeglied und erziehen Sie Ihre Gemeinde dazu, daß jeder sich verantwortlich weiß für jeden, mit dem Gott ihn zusammenführt. Dann werden Sie Licht und Salz sein. Aber dann bleibt auch das Kreuz nicht aus, das Leiden um seines Namens willen. Möchten wir dann den Herrn sehen, der unsichtbar uns das Kreuz voranträgt, und das Ende, da er sich zu uns bekennt."

Nahrungsmittel für Indien! MCC (Canada) fordert uns auf, die Hungernden zu speisen!

Getreide wie dieses müssen die Bauern in Indien ernten, um seine Bevölkerung zu speisen.

Ein verkrüppelter Knabe, Opfer der Unterernährung. Bei Balarampur, Bihar, erhalten 500 Kinder durch die „United Missionary Church" täglich eine Mahlzeit. Dazu gibt das MCC Bohnen und Reis. (Foto von V. Reimer)

MCC (Canada) fordert dazu auf.

Das Exekutivkomitee des MCC (Canada) fördert hiermit eine spezielle Sammlung von Spenden für verstärkte Hungerhilfe des MCC in Indien.

Br. Vernon Reimer, MCC-Vertreter in Indien, betont den Wert der Tatsache, daß das MCC außer der laufenden Hilfe in Indien noch $70,000 für den Zweck bestimmt hat.

MCC (Canada) hofft, $35,000 von dieser Summe einzusammeln!

Dieses Geld wird benötigt, um in Indien und Nordamerika Nahrungsmittel für die Hungernden in den ärmsten Distrikten jenes Landes zu kaufen. Auch soll den Indiern geholfen werden, ihr eigenes Getreide zu bauen durch Anwendung von Bewässerung, Dünger, Saatgut und bessere Landwirtschaft.

Gaben für diese spezielle Notlage in Indien sollten die geregelten Kollekten für das Hilfswerk durch das MCC nicht

(Fortsetzung auf Seite 17—3)

Nachrichten:

— Das überbevölkerte Indien mit etwa 500 Mill. Menschen hat kolossale wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten. Bei der dort herrschenden Hungersnot kann nur mit sofortiger Hilfe vom Auslande großes Sterben aufgehalten werden. Auch wir wollen dabei etwas tun und dem Aufruf des MCC (Canada) auf Seiten 1 und 18 dieses Blattes folgen im Namen Christi!

— In Vancouver starb Br. Richard Ratzlaff, 59, am 14. April unerwartet. Die Begräbnisfeier war im Bethause der Fraserview-MBG. Er hinterläßt seine Ehefrau, 3 Söhne und 1 Tochter. Die Familie stammt aus Polen.

— MBG-Missionare A. A. Unruhs sind von Indien nach Kanada nach Hause gekommen.

— Im MBG-Bethause in Kitchener, Ontario, war am 16. April, nachmittags, eine Gedächtnisfeier für den am 9. April in Durgapur, Indien, gestorbenen Ingenieur Nikolai Friesen.

— Taufkandidaten in der Zentral-MBG in Saskatoon, Sask., sprechen heute, am 26. April, ihre Zeugnisse vor der Gemeinde. Am 30. April erfolgt die Taufe, Aufnahme der Getauften in die Gemeinde und auch Einführung neugewählter Diakone.

— Am 16. April hatte die MBG River East wie auch andere Gemeinden in Winnipeg „open house" für die Umgebung, und zwar mit Erfolg. Abends war die Jugend der „United Church John Black" zum Gottesdienst und zur Gemeinschaft eingeladen.

— Das Janz-Team hält in Deutsch Evangelisation in Winnipeg, und zwar am 28. April in der Baptistenkirche an McDermot Ave., 8 Uhr abends; am 29., 7.30 Uhr abends, im MBG-Bethause an Portage Ave.; am 30. April, 3 Uhr nachmittags, im Stadtauditorium, und 9 Uhr abends Jugendevangelisation in Englisch in der Aula der MBCI an Talbot Ave. Pred. Leo Janz liegt nach einer ernsten Operation im Hospital und wird der Fürbitte empfohlen.

— Sonntag, am 23. April, drückte die MBG Elmwood, Winnipeg, ihrem scheidenden Chordirigenten, **Br. Herb Wiens**, Wohlwünsche aus, da er wegfährt zum Studium. Pred. J. A. Töws hielt eine Predigt über Joh. 21, 15 bis 17. Zu seinem bevorstehenden einjährigen Dienst in Europa wünschte die Gemeinde ihm Gottes Segen zur Wortverkündigung und ihm samt Angehörigen Gottes Schutz und Wohlergehen. — Am 9. und 10. Juni soll in diesem Bethause die Jahreskonferenz der MBG-n von Manitoba stattfinden.

(Fortsetzung auf Seite 3—2)

Was ist der Mensch?

Was ist der Mensch in seinem kurzen Leben?
Was ist der Mensch, daß er sich so erhebt?
Was ist der Mensch in allem seinen Streben?
Ein Leidenssturm — und seine Wurzel bebt!

Was ist der Mensch, will er das Heil nicht fassen?
Was ist der Mensch im Taumel dieser Welt?
Was ist der Mensch, muß er im Tod erblassen,
wenn nicht die starke Jesushand ihn hält?

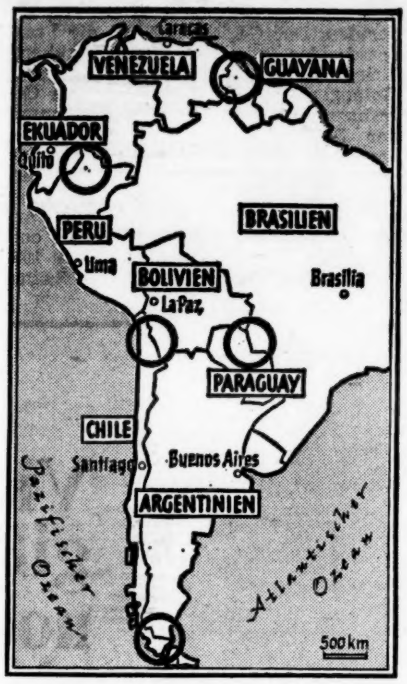
Thekla Woköc

Was ist der Mensch? Wie oft taucht doch diese Frage in unserem Innern auf! Meist ist es nicht einmal eine Frage, sondern ein Seufzer. Wir wissen schon, wie niederdrückend die Antwort lauten wird. Sie wird ein Klagelied sein über das Menschenlos unter beständigen Sorgen, vergeblichem Mühen, zerschlagenen Hoffnungen, schwindenden Kräften. Die eigene Unzulänglichkeit, die innere Unsicherheit, die enttäuschende Unbeständigkeit in anderen Menschen, die Unberechenbarkeit des Schicksals — das alles reiht sich vor uns auf und macht uns mutlos. Was ist der Mensch? Ein Geschöpf der Vergänglichkeit, das mit wenig Licht und vielem Dunkel seinen Weg durchs Leben tastet, ein unbeachtetes, unbedeutendes, unwichtiges Wesen in der kurzen Frist zwischen Wiege und Grab, ein Sandkorn am Strande, ein Tropfen im Meer, ein Blatt, das der Wind verweht.

Einem solchen trüben Ausblick ins Leben verfallen wir gar zu leicht. Wer ihn zum ganzen Schluß seiner Weltanschauung macht, muß sich selbst verloren geben. Er bringt es aber nicht fertig. Zu viele starke und gesunde Mächte in seinem Innern bäumen sich auf gegen das vernichtende Urteil. Jeder Mensch will und soll sich selbst für wertvoll halten. Er kennt seine Gaben, seinen hochzielenden Willen, seinen Trieb zum Guten, Reinen, Hohen und Wahren. Er setzt sich mit Selbstvertrauen ein, wo Arbeit und Aufgabe ihn suchen. Trotz der schwermütigen Gedanken lebt er mit den Augen zur Sonne, wie jedes Blümelein in goldener Frühlingszeit. Er darf sich nicht unterschätzen. Sein eigenes Werturteil über sein Denken und Handeln legt festen Grund in seinen Charakter. Er muß wissen, wer er ist, und was er kann. Die Welt um ihn wird ihn anders werten.

Dem Arbeitgeber im Großbetrieb ist er ein Rädchen in einer laufenden Maschine. Den herrschenden Politikern ist er eine Zahl unter ihren Stimmgebern. Wo immer der Mensch in der Menge auftritt, wird er zum verschwindend kleinen Bestandteil. Jeder, von dem er irgendwie abhängt mit seiner Leistung, bewertet ihn nach dem Nutzen und Vorteil, den er ihm bringt. Doch wie die uns werten, die uns näher kennen, mit denen und für die wir leben, das sieht beruhigend und ermutigend anders aus. Da ist unsere Familie und der Kreis vertrauter Freunde. Hier schätzen uns Herzen ein und bleiben unbeirrt in ihrer Liebe und ihrem Vertrauen. Wie uns die ehrlichen Besten, die Nächsten und die Liebsten bewerten, das legt einen sonnigen Schimmer über jeden Tag. Es stärkt unser Selbstgefühl, unsere Zuversicht und unsere Freude am Dasein.

Das ganze Bild des Menschenwertes wird aber erst überwältigend groß und klar vor der Frage: „Wie wertet uns Gott?" Der Mann im Psalm steht erstaunt und bewundernd vor Gottes Wertung des Menschen. „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn die Engel." Gott kennt den Menschen in all seiner Schuld und Schwäche. Dennoch ist es dieser armselige Mensch, um dessentwillen er das All geschaffen hat, daß der Mensch die Krone sei in seiner Schöpfung. Was aller Kreatur fehlt, gab er dem Menschen, die unsterbliche Seele. Nur der Mensch trägt Ewigkeit in sich. Was wir in Gottes Augen und Herzen wert sind, steht im Kernstück des Evangeliums: „Also hat Gott den Menschen geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." So wichtig wertvoll sind wir Gott. Mit diesem Glauben erreichen wir den höchsten Wert in unserem Menschenleben. Nun sollen wir Gott zur Freude uns unseres ewigen Wertes bewußt bleiben. Mit dem Leben sollen wir in Worten und Taten diesen wahren Wert unseres Hierseins auf Erden bezeugen. Das geschieht, wenn wir im Glauben Gott ehren und Gott dienen wollen.



Brennpunkte der Grenzstreitigkeiten.

Gehört und gelesen

Offene Grenzfragen in Lateinamerika bedrohen den Frieden

Auf keinem Kontinent sehen die natürlichen Voraussetzungen für eine politische Integration und wirtschaftliche Zusammenarbeit auf den ersten Blick vielversprechender aus als in Südamerika. Die zehn Republiken haben eine gemeinsame Geschichte, ihre Völker sprechen fast alle dieselbe Sprache, und ihre Kultur ist durch das hispanisch-lusitanische Erbe geprägt worden. Dennoch scheinen sich die Südamerikaner immer mehr auseinanderzuleben.

Diese Entwicklung ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Einmal tritt eine gewisse Frontstellung zwischen den demokratischen Staaten mit einer parlamentarischen Regierungsform und den mehr oder weniger autoritären Militärregimen immer stärker in Erscheinung.

Ein anderer Punkt ist die unterschiedliche Einstellung in dem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. Die panamerikanische Politik hat darunter nicht selten zu leiden. Hinter dem Mißtrauen gegenüber den Nordamerikanern steht durchweg ein überspitzter Nationalismus der auch Zündstoff zu mehreren Grenzkonflikten in Südamerika liefert. Aus der Distanz und nüchtern betrachtet, muten sie wie ein Anachronismus an.

Es ist in den meisten Fällen schwer zu entscheiden, wo ein territorialer Streit mit dem Nachbarn nur von den Schwierigkeiten zu Hause ablenken soll oder wann es allen Ernstes zu kriegerischen Verwicklungen kommen kann. Das Streben einiger Staaten nach modernen Waffen, das vor allem bei den Luftstreitkräften einem Wettrüsten gleichkommt, muß daher ohne Dramatisierung mit Sorge verfolgt werden.

Lang ist die Liste der Auseinandersetzungen in Südamerika um Grenzlinien. Man streitet sich um unwirtliches Oedland, unwegsamen Urwald, aber auch Wasserläufe und Bodenschätze. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Es gibt „offene Probleme" zwischen Argentinien und Chile, Bolivien und Chile, Brasilien und Paraguay, Ekuador und Peru sowie Venezuela und Guayana.

Als es vor über einem Jahr zu leichten Scharmützeln zwischen argentinischen und chilenischen Grenzwachen in Patagonien kam, konnte ein Abbruch der Beziehungen gerade noch verhindert werden. Chiles Botschaft in Buenos Aires mußte aber eine Belagerung überstehen, und jenseits der Anden wurden Denkmäler, die an Argentinien erinnerten, gestürzt und Tango-Melodien verboten.

Schwerer wiegen die Spannungen zwischen Bolivien und Chile, die seit dem Streit um den Grenzfluß Lauca im Jahre 1962 keine diplomatischen Kontakte mehr unterhalten. La Paz läßt nicht locker, eine Revision des Vertrages von 1904 durchzusetzen, durch den Bolivien nach dem „Krieg am Pazifik" zwei Küstenprovinzen verlor. Santiago sieht keinen Grund für eine Revision.

Schon auf dem Verhandlungstisch liegt der Disput zwischen Brasilien und Paraguay über den Grenzverlauf an den Stromschnellen „Sete Quedas" im Parana-Fluß. Eine Lösung sollte im Sinne der lateinamerikanischen Zusammenarbeit mit der gemeinsamen Ausnutzung des hydroelektrischen Potentials gefunden werden. Oder hält Brasilien an umstrittenen Grenzpfeilern fest?

Unter Vermittlung der britischen Regierung als „ehrlicher Makler" suchen Venezuela und Guayana einen Ausgleich. Seit Guayana vor knapp einem Jahr von Großbritannien unabhängig geworden ist, erhebt Caracas nicht mehr so forsch einen Anspruch auf etwa die Hälfte des Territoriums seines Nachbarn. Das umstrittene Gebiet soll zum Nutzen beider Länder mit englischer Hilfe erschlossen werden.

Zu einer ernsthaften Gefahr für den Frieden in Südamerika droht neuerdings der alte Streit zwischen Ekuador und Peru um das Amazonas-Becken zu werden. Nach gegenseitigen Drohungen konnte Mitte der fünfziger Jahre schon einmal ein Krieg fünf Minuten vor zwölf vermieden werden.

Rund 700 000 Quadratkilometer und damit so groß wie Deutschland, die Schweiz und Italien zusammen ist das Quellgebiet des Amazonas, das durch den Vertrag von 1942 an Peru fiel. Beide Seiten berufen sich auf historische Ansprüche. In Wirklichkeit war dieses Gebiet bis in unsere Tage ein Niemandsland, nur Indios leben im dichten Urwald.

Während nach dem von Quito angefochtenen Protokoll des Jahres 1942 die Grenze zwischen beiden Staaten durch eine gemeinsame Kommission auf einer Länge von 1400 Kilometern festgelegt wurde und nur der Verlauf auf 60 Kilometern in der Cordillera del Condor offen blieb, sieht Ekuador jetzt die „Gebietsabtretung" als null und nichtig an. Der Vertrag sei nach dem Einmarsch der Peruaner und unter dem Druck der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges zustande gekommen.

Das wird von Peru nicht bestritten, aber darauf hingewiesen, daß Ekuador den Vertrag später aus freiem Willen ratifizierte. Ein Rückblick stellt klar: Als Ekuador noch nicht existierte, war 1821 schon Peru souverän und trat in die Rechte des Vizekönigreiches in Lima ein, unter dessen Oberherrschaft der Bezirk Quito fiel. So kam das Amazonas-Gebiet „auf dem Papier" an Peru.

Nun führt Ekuador für seine „amazonischen Rechte" ins Feld, daß die Expedition Francisco de Orellanas, die das zurückgeforderte Gebiet 1542 erstmals erforschte, von Quito aus aufgebrochen ist. Außerdem habe Peru schon 1829 im Vertrag von Guayaquil den Amazonas als die Grenze Großkolumbiens anerkannt, das damals noch das heutige Ekuador einschloß.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement im voraus zahlbahr: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaelftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Wenn es zu einer Zuspitzung des Konflikts zwischen Ekuador und Peru kommen sollte, wird die Fähigkeit der „Organisation Amerikanischer Staaten" als Schlichter auf eine schwere Probe gestellt. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sollte blinder Chauvinismus nicht mehr zu einem martialischen Rückfall führen, der nur den castrofreundlichen Guerillas in Südamerika dienen würde.

Sowjetunion

Breschnjews Reform der Kolchosen sieht vor, daß jedes Mitglied zukünftig, der Arbeitsleistung entsprechend, eine monatliche Bargeldzahlung in der Form eines Vorschusses auf die Jahresabrechnung erhält. Als Richtlinie für die Höhe dieser Zahlungen gelten die von den Sowchosen gezahlten Normallöhne. Breschnjew glaubt, durch die Vorschußzahlungen einen Anreiz für die Steigerung der Produktion in den Kolchosen geschaffen zu haben. Immerhin hatte er auf dem 23. Parteitag zugeben müssen, daß die Sowjetunion seit dem vorangegangenen Parteitag nur eine einzige gute Getreideernte einbringen konnte. Tatsächlich war die Sowjetunion gezwungen, von 1963 bis 1965 rund 20 Millionen Tonnen Getreide aus dem Westen zu importieren.

*

Fortschritte im Deutschunterricht

In diesem Jahr wurden die sowjetdeutschen Schüler der 8. Klasse in Altai zum ersten Mal im Fach der Muttersprache geprüft. Eine Sonderberichterstatterin besuchte vor den Examina mehrere deutsche Schulen in Altai und hatte eine längere Aussprache mit der Pädagogin Maria Kalinina, die seit Jahren die deutschen Schulen der Region betreut.

Obwohl es in manchen Schulen noch Mängel gibt, können die erhöhten Anforderungen im muttersprachlichen Deutschunterricht nur begrüßt werden. Die vorläufigen Ergebnisse der Prüfungen zeigen, daß die sowjetdeutschen Schüler ihre Muttersprache gut beherrschen. Das Regionsamt Volksbildung war bemüht, den Lehrern zu helfen. Für die Deutschlehrer fanden mehrere Seminare statt.

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—4)

— Die Kanadische MBG-Konferenz soll vom 1.—5. Juli in Coaldale, Alberta, sein.

— Eine MG-Konferenz der Frauenvereine von Saskatchewan ist am 29. April in der Kirche in Osler, Sask. Das Thema ist „Des Herrn Magd" anhand von Luk. 1, 38.

— Am 23. April, nachmittags, dankte die MG in Rosemary, Alberta, ihrem Aelt. J. Nickel und ihrem Pred. J. Klassen feierlich für langjährigen Dienst.

— Die Winkler Bibelschule, Manitoba, hat für 1967/68 als neue Lehrer Harold Wiens (von Wheatley, Ont.) für Musik und Don Wiebe (von St. Catharines, Ont.) für Bibelkunde und christliche Erziehung angestellt.

— Die MBG zu Swift Current, Sask., hat Br. J. Bergen, B.D., zum Pastor engagiert.

— Das Altenheim in Coaldale, Alberta, will für etwa $20,000 einen Anbau ausführen.

— Lehrer Henry J. Dick, früher Leiter des MBCI, Winnipeg, ist in East Kildonan zum „principal" des „Miles Macdonell Collegiate" ernannt worden.

— Zu Tode kam im Verkehr in Abbotsford, B.C., Cornelius D. Klassen, 43, von Mission City, B.C.

— In Aldergrove, B.C., starb am 10. April Johann Isaak, 64, plötzlich. Früher hat er bei Herschel, Sask., gewohnt.

— Peter Pauls, Sohn der Wwe. J. M. Pauls, Winkler, Man., erhielt vom „Canada Council" ein $4,000-Stipendium zugesprochen, um sich um den Ph.D.-Titel in Englisch zu bewerben. Er will an der Universität in Madison, Wisconsin, studieren.

— Wwe. Joyce Redekop-Penner (Elmwood-MBG, Winnipeg, Manitoba), die gegenwärtig an der Nordwestdeutschen Musikakademie in Detmold, Westdeutschland, studiert, erhielt für hohe Leistungen zwei Stipendien zugesprochen: Eines von dem „Deutschen akademischen Austauschdienst" für Auslandsstudenten, und ein $3,000-Stipendium vom „Canada Council". Ihre Hauptfächer sind Cembalo (harpsicord) und Klavier. Ihre Mutter, Wwe. K. Redekop, wohnt in Winnipeg und studiert „accounting".

— Das MBG-Bibelinstitut in Clearbrook, B.C., unternimmt weitere Bauten, um die erwarteten 150 Schüler aufnehmen zu können.

— Ronald Janzen, 22, von 734 Broadway, Winnipeg, stürzte bei der Arbeit an einem 50 Fuß hohen Dach und kam zu Tode.

— In ganz Kanada wird vom 30. April bis zum 29. Oktober 1967 „Sommerzeit" (D.S.T.) eingeführt, nur Alberta und Ost-Saskatchewan bleiben bei „Normalzeit" (standard time).

— Premier Manning hat für das Parlament der Provinz Alberta Neuwahlen am 23. Mai anberaumt.

— Der Eisenbahnzug mit Kanadas Zentenariums-Sehenswürdigkeiten (confederation train) ist heute in Brandon, fährt dann mit Haltestellen Neepawa (26.—27.), Dauphin (27.—29.), Portage la Prairie (29. April—2. Mai) nach Winnipeg. Hier steht er vom 2.—6. Mai am CNR-Bahnhof, in St. James vom 7.—11. Mai, in St. Boniface vom 11.—13. Mai. Laut Auskunft ist die Ausstellung sehenswert.

— Das Kanadische Mennonitische Bibelcollege gibt folgende Jahresschlußfeierlichkeiten bekannt:

Schlußprogramm der Absolventen am 6. Mai, 7.45 Uhr abends, in der Aula des College.

Bakkalaureat-Gottesdienst am 7. Mai, 10.30 Uhr morgens, in der Aula des College.

Graduationsfeier am 7. Mai, 2.30 Uhr nachmittags, in der 1. Mennonitenkirche, Redner ist Dr. Albert Meyer. Jedermann ist eingeladen.

* * *

AUS ALLER WELT

Sowjetunion — Von einem Gericht in Leningrad wurde der Heidelberger Student Volker Schaffhauser, der am 5. Januar in der Sowjetunion wegen Subversionsverdachts verhaftet worden war, zu 4 Jahren Strafarbeit verurteilt. Der Student hatte eine Reisegruppe in Moskau verlassen und war allein nach Leningrad gereist. Schaffhauser soll in Leningrad angeblich antisowjetische Propaganda betrieben haben.

* * *

Vietnam — Nordvietnamesische Truppen und Vietkong versuchen gegenwärtig in Südvietnam, mit verlustreichen militärischen Anstrengungen die deutlich spürbare Ausdünnung ihrer militärischen und politischen Positionen zu durchbrechen. Hanois propagandistische Bemühungen konzentrieren sich offenbar darauf, bestehende Infiltrationswege nach Süden zu erweitern und neue zu eröffnen, um die Vietkong durch reguläre nordvietnamesische Truppen zu verstärken. Amerikanische Generale erklären, die bisher auf monatlich rund 7000 Mann geschätzte Infiltration durch Laos und die „entmilitarisierte Zone" am 17. Breitengrad komme jetzt stellenweise einer „Invasion" gleich. Nur eine US-Division ist südlich des 17. Breitengrades stationiert; örtliche Erfolge konzentrierter Angriffe gegen amerikanische Einheiten gelten daher dort als nicht ausgeschlossen.

Angesichts dieser möglichen Entwicklungen im Norden und der militärisch noch weitgehend ausgeklammerten Vietkong-Hochburgen im zentralen südvietnamesischen Hochland und im Mekong-Delta halten führende Militärs die von Washington beschlossene Verstärkung der US-Streitkräfte von jetzt 438 000 auf 500 000 Soldaten für unerläßlich. Eine rasche Entscheidung des Krieges wagt in Saigon niemand vorauszusagen. Gegenüber der Situation vor sechs Monaten ist jedoch auf amerikanischer und alliierter Seite ein vorsichtiger, aber deutlicher Optimismus spürbar. Er stützt sich auf folgende Tatsachen:

Die militärische Position der Alliierten in Südvietnam hat sich weiter gebessert. Grund dafür sind mehrere erfolgreiche, für den Gegner mit hohen Verlusten verbundene Operationen.

(Fortsetzung auf Seite 18—1)

Wo Tugend das Haus erfüllt, da ist Glück im Ueberfluß.

*

Wenn du allein in der Stille bist, dann denke an das eigene Böse.

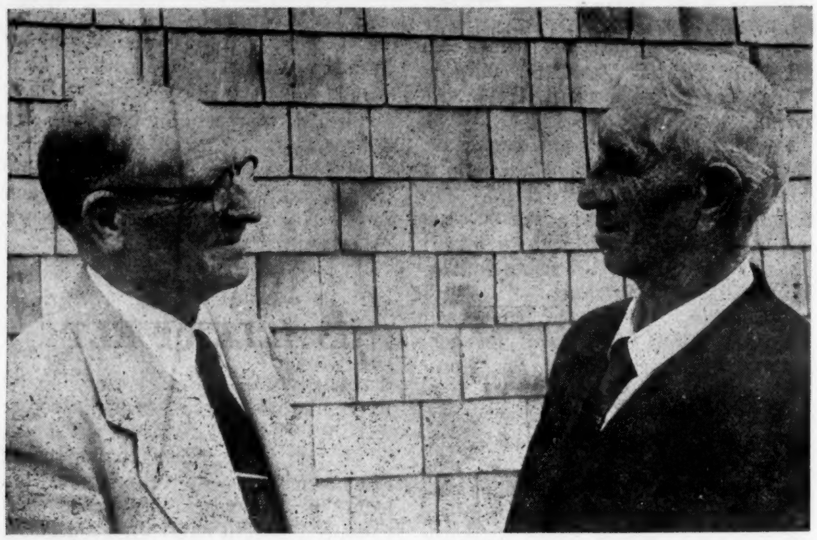
*

Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt. — Lessing

Der diesjährige A-capella-Chor des MBG-Bibelcollege

Vorne, v.l.n.r.: Sharon Biffart, Medicine Hat, Dorothy Kroeger, Winnipeg, Virginia Schellenberg, Niagara-on-the-Lake Ont., Frau Carol Giesbrecht, Winnipeg, Annemarie Kramer, Winnipeg, Marilyn Neufeld, Niagara-on-the-Lake, Elly Redekopp, St. Catharines, Elfrieda Bensler, Pincher Creek, Alta., Grace Reimer, Abbotsford, B.C. 2. Reihe: Elvina Dyck, Winkler, Man., Irene Reimer, Winnipeg, Sylvia Dyck, Winkler, Marj. Wiens, Abbotsford, Elaine Kroeker, Winkler, Irene Braun, St. Catharines, Irene Lenzmann, Winkler, Mary Poetker, Morden, Man., Doreen Klassen, Winkler. 3. Reihe: Arnie Neufeld, Horndean, Man., David Geddert, Chilliwack, Er Wiens, Glenbush, Sask., Jacob Durksen, St. Catharines, Dennis Braun, Horndean, Ernie Pauls, Winnipeg, Harold Wiens, Wheatley, Ont., Ken Kliewer, Kleefeld, Man, Hans Schaffland, Westdeutschland. Hinten stehen: Walter Rempel, Yarrow B.C., Bill Kaethler, Kitchener, Herb Wiens, Glenbush, Waldo Neufeld, Altona, Man., Walter Goerzen, Kelowna, Richard Labun, Winkler, Tom Neufeld, Winnipeg.

Das goldene Jubiläumsjahr



Vertreter der südamerikanischen und der nordamerikanischen MBG-Konferenzen Pred. Gerhard Balzer (Paraguay) und Pred. B. B. Janz (Kanada), als Br. Balzer 1957 Nordamerika besuchte.

Die Verschmelzung der Kasse der MBG-Wohlfahrtsbehörde und die der MBG-Missionsbehörde geschah am 31. März 1967.

Das Werk der Allgemeinen Wohlfahrtsbehörde nahm 1917 seinen Anfang, als die Südliche Distriktkonferenz der Vereinigten Staaten ein Friedenskomitee gründete. Dieses Komitee stand den jungen Männern zur Seite, die im wehrpflichtigen Alter standen, als die Vereinigten Staaten sich dem Ersten Weltkrieg anschlossen.

Obwohl die Behörde der Allgemeinen Wohlfahrt nicht mehr existiert, so wird ihre Tätigkeit doch durch die MBG-Mission und Wohlfahrt fortgesetzt. Die offizielle Verschmelzung der zwei Behörden fand während der Allgemeinen MBG-Konferenz in Corn, Oklahoma, im November 1966 statt.

Nachher wurden noch andere Komitees gewählt, die den Flüchtlingen aus Rußland und den Neusiedlern in Südamerika Hilfe leisteten. Die MBG-Wohlfahrtsbehörde unternahm Hilfswerk- und Rehabilitierungsprogramme, unterstützte Bibelunterricht und Evangelisation in Südamerika und in Europa und übte ein energisches christliches Dienstprogramm aus.

1920 wählten die MBG-Konferenzen von den Vereinigten Staaten und Kanada ein Hilfskomitee aus den Brüdern P. C. Hiebert (Vorsitzer), Daniel Eitzen (Vizevorsitzer), J. W. Wiens (Schatzmeister), P. H. Balzer, H. A. Neufeld, J. B. Dyck und H. H. Flaming (Mitglieder).

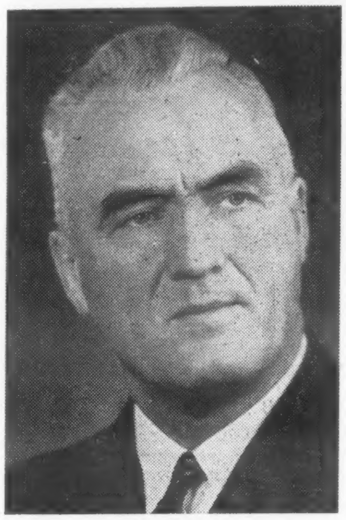
1939 vereinigte sich dieses Komitee mit dem Komitee für Wehrlosigkeit und bildete das Komitee für Wehrlosigkeit und „Relief". 1943 wurde diese Körperschaft bezeichnet als „Behörde der allgemeinen Wohlfahrt und der öffentlichen Beziehungen". Der Dienst dieser Behörde ist von großer Bedeutung gewesen.

Die MBG in Nordamerika erfuhr von dem Hungerleiden der Glaubensbrüder in Rußland nach dem Ersten Weltkrieg. Die Brüder M. B. Fast (KMB) und William Neufeld fuhren nach Rußland, um dort die Verteilung von amerikanischen Hilfsmitteln zu verwalten, die von Einzelpersonen und von Gemeinden geschenkt worden waren. Man gelangte jedoch zu der Ueberzeugung, daß ein vereinigtes mennonitisches Hilfsprogramm nötig sei. Daher wurde hier 1920 das MCC gegründet, das den Notleidenden in Rußland Nahrung und Kleidung schickte.

Br. P. C. Hiebert war der erste Vorsitzer des MCC, der bis 1953 als solcher gedient hat. Er fuhr im Auftrage des MCC nach Rußland. Zwischen 1920 und 1925 sind Hilfsmittel im Wert von über $1,160,000 nach Rußland geschickt worden. Das Leben vieler Notleidenden ist dadurch erhalten geblieben.

Eine andre Art der Mithilfe geschah durch das Senden von Kleider- und Nahrungspaketen, womit Br. J. F. Harms 1924 den Anfang machte. 1936 bat die Konferenz Br. M. A. Kröker, das begonnene Projekt fortzusetzen. Das geschah bis 1955. Im Laufe dieser Jahre sind Pakete nach Rußland, Deutschland, Paraguay und nach anderen Ländern geschickt worden im Totalwert von über $100,000.

Von 1923 bis 1930 sind etwa 20 000 Mennoniten von Rußland nach Kanada gekommen. Br. B. B. Janz und Helfer erwirkten für diese Emigranten von der russischen Regierung die Ausreiseerlaubnis. Br. C. F. Klassen sammelte später Gelder, um die Reiseschuld der nach Kanada Eingewanderten zu liquidieren.



C. F. Klassen

Während des Zweiten Weltkrieges wurden viele Mennoniten Rußlands entwurzelt, und sie flüchteten. Durch die Mithilfe des MCC und der Kanadischen Mennonitischen Kolonisationsbehörde gelang es vielen Flüchtlingen, nach Kanada oder nach Südamerika zu ziehen. Die MBG-n machten ihre Beiträge zu Hilfsaktionen an den Geflüchteten.

Zu erwähnen ist hier das wunderbare Entkommen der 1100 Mennoniten aus Berlin im Jahre 1947. Das Schiff „Volendam" lag am Ufer und wartete, die russischen Beamten aber erlaubten es den Mennoniten nicht, Berlin zu verlassen, bis Gott, der Gebete erhört, eingriff. In Güterwagen durften die Mennoniten schließlich durch den Eisernen Vorhang fahren, und am 1. Februar 1947 begann die „Volendam" ihre Fahrt nach Südamerika.

Die große Einwanderung nach Kanada hat die Gliederzahl der MBG-n sehr erhöht.

Unter den Siedlern in Südamerika waren auch viel MBG-Glieder. Diesen wurde von der MBG-Wohlfahrtsbehörde Hilfe zuteil. Die Brüder P. C. Hiebert und B. B. Janz brachten Monate in Südamerika zu, um den dortigen Gemeinden zu helfen. Andre Männer wurden ebenfalls nach Südamerika geschickt, um den Gemeinden in Paraguay, Brasilien und Uruguay zu dienen.

Viel Hilfe ist denen vom MCC geleistet worden, die die Leiden des Zweiten Weltkrieges erleben mußten. Die nordamerikanischen MBG-n und andre mennonitische Gemeinden und Brüder in Christo haben zwischen 1946 und 1948 Kleidungs- und Nahrungspakete und Gerätschaft verschenkt und versandt im Werte von mehr als $500,000. Viel Hilfe wurde auch den mennonitischen Siedlern in Paraguay, Brasilien und Uruguay gegeben.

Und nun, da die Wohlfahrtsbehörde und die Missionsbehörde verschmolzen sind und die MBG-Mission- und Wohlfahrtsbehörde bilden, wird Mission mit Hilfsdienst, Predigt mit Krankenpflege getan. Die Werke sind der Ausdruck des Glaubens. Die Nachfolge Jesu offenbart sich in allen Phasen des christlichen Lebens. (Es ist zu beachten, daß die großen Hilfsaktionen durch das MCC, nicht durch einzelne Gemeinderichtungen ausgeführt wurden — Red.)

Ein Bild aus dem berühmten Flüchtlingstreck 1943—1945. So mußten Tausende Mennoniten ihre Heimat Südrußland verlassen und nach dem Westen flüchten. Von der Hilfe aus Nordamerika wurden die Heimatlosen in Deutschland, Holland und Dänemark zuerst durch Br. C. F. Klassen erfaßt. Weiter kamen die meisten über den Ozean nach Nord- und Südamerika und konnten durch Hilfe vom Norden, auch vom „Dienst am Evangelium" und anderen Aktionen der MBG-Konferenz neue Heime und Gemeinden bauen.

Kitchener, Ontario
(MBG)

Die Konferenz der MBG-Schwesternvereine von Ontario war am 8. April in Kitchener. Etwa 400 Schwestern waren erschienen. Sie wollen auch weiter die Mädchenschule in Kongo als ihr Projekt unterstützen.

Unser Chor bringt jährlich ein Osterprogramm. In diesem Jahr wurde dasselbe am 9. April gebracht und wurde dankbar geschätzt.

Am 16. April, abends, besuchte uns der Oakviller Baptistenchor und bot eine schöne Kantate. Unser Chor hat sie auch besucht. Br. Victor Penner ist der Leiter jenes Chores; er war früher unser Glied.

Am 16. April, nachmittags, hatten wir eine Gedenkfeier für Br. Nick Friesen, 61, der am 9. April in Indien gestorben ist. Er war dort als Metallurgie-Ingenieur tätig. Er war ein Sohn des verstorbenen Predigers Jakob Friesen.

Der Tabea-Schwesternverein hatte am 25. April seinen jährlichen Missionsausruf.

Unsere Jahresgemeindestunden werden am 30. April beginnen, um die Gemeindearbeit für ein weiteres Jahr zu regeln.

Unser Gemeindeleiter F. C. Peters nahm vom 18.—20. April an den Sitzungen des Fürsorgekomitees der MBG-Generalkonferenz in Hillsboro teil.

Korr.

Berichtigung

In M. R. Nr. 9, Seite 11, sollte es heißen, daß die Begräbnisfeier unserer Mutter Anna Penner in Steinbach, Man., in der Kirche der Mennonitengemeinde, nicht der MBG war. Der zweite Redner war Pred. P. W. Martens aus der MBG.

„Der Bote" wolle die Berichtigung bitte auch bringen.

Es dankt

P. P. Penner
Box 546, Steinbach, Man.

MBG-Mission und Wohlfahrt

Costa Rica — Schw. Lucille Wiens, die in Costa Rica Spanisch lernt, schreibt:

Als wir Neue Testamente und Bibeln zu verkaufen anfingen, beschränkte sich unser Angebot in Spanisch auf kurze Anreden wie: „Haben Sie das Wort Gottes? Hätten Sie gerne eines von diesen?" Dann zeigten wir die Bibeln, Neuen Testamente, Bibelteile und Traktate.

Doch eine Frau bedurfte nicht einmal dieser Einladung. Sie kam auf mich zu und sagte, sie möchte eine Bibel haben. Die kostete 6 Colons, aber sie hatte nur 5 Colons. Als wir sahen, wie ernst es ihr damit war, gaben wir ihr eine, und ich zeigte ihr darin einige Verse über die Erlösung und gab ihr eine Leseanleitung. Sie eilte weiter zum Markt. In einer Woche verkaufte die Gruppe aus der Schule 20 Neue Testamente und viele Bibeln.

Es wurde berichtet, daß eine Gruppe katholischer Schwestern, die von der Bibelgesellschaft kürzlich herausgegebene Uebersetzung des Neuen Testaments studiert. Sie freuen sich, daß es so verständlich übersetzt ist, doch beklagen sie die Tatsache, daß sie alle zusammen nur eine Bibel haben.

Die Studenten des Spanischen Sprachinstituts in Costa Rica haben sich zusammengeschlossen, um Neue Testamente, Bibeln und Bibelteile in Zusammenarbeit mit der „Latein-Amerikanischen Bibelgesellschaft" zu verkaufen. Fast an jedem Wochenende haben die Studenten Gelegenheit, an Schriftenverteilungsfeldzügen teilzunehmen in Zusammenarbeit mit evangelischen Gemeinden.

*

Die Radiomission verwandelt ein Heim

Die Missionare der deutschen Abteilung von Radio HCJB, Quito, Ecuador, erhielten einen Brief, der da schildert, wie der Herr als Frucht dieser Mission ein Familienheim in Brasilien neugestaltete. Wir lassen den Brief hier folgen:

„Als meine Schwester zu Hause fragte, ob sie dem Herrn in der Taufe folgen dürfe, bekam sie solche Schläge, daß ihr Nase und Mund bluteten. Sie wurde von der Familie ausgestoßen, aber sie brach dem Herrn nicht die Treue. Sie hatte sich in der Sonntagsschule bekehrt.

Wir waren 12 Geschwister, aber von dem Tag an durften wir nicht mehr zur Sonntagsschule gehen. Nach zwei Jahren ließ der Zorn der Eltern nach, und wir Kinder durften wieder die Sonntagsschule besuchen.

Bei einer Evangelisation bekehrte ich mich, und die Eltern stießen auch mich aus. Sie wollten, ich sollte auch nicht mehr den Familiennamen tragen.

Ueber sechs Jahre beteten wir um das Verständnis der Eltern. Vor drei Jahren wurden meine Lieben treue Quito-Hörer. Täglich hörten Vater und Mutter das Evangelium. Seitdem wurden aus den Löwen Lämmer. Gott erhörte unsere Gebete und öffnete ihre Herzen. Unser Heim hat sich völlig geändert, denn Jesus regiert dort jetzt.

Nach vielen Jahren war ich nun wieder über Weihnachten zu Hause. Wie schön, wie unbeschreiblich waren die Stunden, als wir danken durften, daß Jesus in unsern Herzen eingekehrt war, auch in Mutter und Vater. Es war die schönste Weihnacht, die wir je erlebt hatten.

Seit der Stunde meiner Bekehrung habe ich den Ruf in den Dienst des Herrn vernommen. 1969 bin ich mit der Vorschule fertig und gehe dann zur Theologieschule in Rio de Janeiro."

Es ist das Anliegen der Missionare in der deutschen Abteilung von Quito, daß viele Hörer die umwandelnde Macht Gottes erleben möchten.

Sally Schroeder aus Steinbach, Manitoba, kehrte nach ihrem Urlaub in Kanada im April nach Quito zurück.

Schw. Sally Schröder kehrt jetzt nach Quito zurück und Schw. Anne Kornelsen, die dort ein Jahr als Vertretung von Sally und Mary Wiens während deren Urlaub diente, wird in diesem Sommer nach Kanada zurückkehren. Geschw. Peter Hüberts reisen im Mai auf kurzen Urlaub nach Brasilien. Sie gedenken, während der Zeit Hörer in Brasilien zu besuchen. Geschw. Jacob Dücks aus Curitiba, Brasilien, werden sie vertreten.

Die Missionare unserer Konferenz, die in Quito dienen, sind den Gemeinden in Kanada und in den Vereinigten Staaten dafür dankbar, daß sie durch die Behörde für Mission und Wohlfahrt Gelder zur Verfügung stellten, um neue Büroräume zu bauen. Die alten Räume waren zu klein, doch die neuen entsprechen den Bedürfnissen.

*

Missionarinnen der MBG-Konferenz Anne Kornelsen und Mary Wiens und Prediger Peter Huebert und Frau vor den neuen Büroräumen der deutschen Abteilung von Radio HCJB, Quito, Ekuador.

Ein Häuptling im Kongo hat sich bekehrt

Ein Häuptling, dem über 100 Dörfer unterstehen, trat auf einer kürzlich im Kongo abgehaltenen Evangelisation vor, um zu bekunden, daß er ein Nachfolger Christi werden wolle, berichtet Missionar Wm. G. Bärg, vorher Port Rowan, Ontario, der weiter schreibt:

„Der Häuptling war einer von etwa 140 Kongolesen, die den Herrn und seine Vergebung suchten. Die Leute staunten und priesen den Herrn, als der Häuptling nach vorne ging und sich hinter dem Redner im Gras niedersetzte.

Am darauffolgenden Abend schlug er die Trommel, um die Leute zur Versammlung zusammenzurufen. Freude strahlte auf seinem Gesicht, als er bekannte: Mir ist nicht viel Zeit geblieben, und ich will für den Herrn leben!

Diese Evangelisationsversammlungen wurden beim Regierungsamt auf Panzi abgehalten, das Gebiet im südwestlichen Kongo, wo die MBG wirkt.

Die Regierungsbeamten nahmen an den Versammlungen teil. Viele hielten an und kamen zu den Versammlungen, da der Platz an der Straße gelegen war, so daß der Platz jeden Abend gefüllt war. Der Gesang der Schulkinder verschönerte die Versammlungen.

Wir sind dem Herrn dankbar, daß er Männer und Frauen von ihrer Sündhaftigkeit überführte. Jedesmal, wenn die Einladung erging, das Leben mit dem Herrn in Ordnung zu bringen und seinem Worte Gehorsam zu leisten, folgten Leute dem Ruf. Außer den 140, die nach vorne kamen, folgten andere später.

Eine Mutter sagte: Ich will nur für den Herrn leben. Eine andere Mutter bekannte ihre große Sündenlast und sagte: Von nun an will ich anders leben. Dieses bedeutet einen weiteren Schritt vorwärts für die Gemeinde auf Panzi. Betet für die Gemeinde und die Arbeiter auf Panzi!

Solche, die nach vorne kamen, wurden von kongolesischen Gemeindeleitern und Evangelisten seelsorgerlich beraten, da diese auf Panzi eine Zusammenkunft hatten. Es war eine lehrreiche Erfahrung für sie und für die Missionare.

Es waren 14 Gemeindeleiter und 34 leitende Brüder und Evangelisten auf einige Tage zum Bibelstudium und zur Unterweisung in der Evangelisation versammelt. Es waren gesegnete Tage, und alle freuten sich darüber, daß sie sich am Worte laben durften. Unter Themen, die zur Besprechung kamen, waren: der ‚Heilige Geist im Leben des Predigers', das ‚Gebetsleben des Predigers' und ‚Der Prediger als Seelsorger'.

Die letzte Versammlung war Sonntag morgens. Viele standen auf, um anzudeuten, daß sie sich von neuem dem Herrn weihen wollten, als das Weihegebet gesprochen wurde. Es machte einen tiefen Eindruck, daß so viele bereit waren, dem Ruf des Herrn zu folgen.

Auch der Gemeindeleiter ging nach vorne und betete weinend: Herr, hilf, daß ich meinen Leuten nicht zum Anstoß sein möchte und sie nicht daran hindere, ewiges Leben zu empfangen. Die ganze Gemeinde wurde von seinem Gebet tief bewegt. Es war eine bewegende Zeit im Leben der Gemeinde. Möchten die Gläubigen in dem Lichte fortfahren und dem Herrn folgen!

Am darauffolgenden Tage fuhren die Lastwagen nach Hause, einer nach Kajiji und der andere nach Kikwit. Die Heimreise war nicht ohne Hindernisse, und es dauerte lange, bis wir unser Ziel erreichten, doch das ausgestreute Wort wird nicht leer zurückkommen. Betet auch fernerhin für die Regierung dieses Landes, für die Seelen, die sich der Gemeinde angeschlossen haben und für die vielen ohne Christus!

Zwei kongolesische Brüder sollten während der Osterzeit im Kwilu-Distrikt zum Predigtdienst ordiniert werden. Auf den Versammlungen wurde bekanntgegeben, daß Pai Kongila und Kipungu Prediger brauchen, und es wurde aufgefordert, daß sich Brüder zu diesem Dienst melden sollten. Beide Posten durften besetzt werden. Unterstützt diese beiden Brüder, die dem Ruf des Herrn folgten, in euren Gebeten.

Ihr seht, daß dieses Land große Möglichkeiten bietet. Wir freuen uns, daß der Herr sichtbar unter uns ist und sein Wort segnet. Betet ohne Unterlaß!"

*

10 Inder sollen zum Predigtdienst ordiniert werden

Zehn Prediger und Konferenzarbeiter der Mennoniten-Brüdergemeinde Indiens sind zur Ordniation empfohlen worden.

Dieses ist ein bedeutender Schritt, da die Konferenz der Indischen MBG bisher nur 16 ordinierte Arbeiter hatte. Außerdem gibt es nur 121 indische Prediger in 716 Gemeinden.

Die Ordination dieser zehn Brüder wurde vom Fürsorgekomitee empfohlen und vom Gemeinderat der Indischen MBG auf deren Sitzung vom 20. bis 23. März gutgeheißen.

Die neugewählten Mitglieder des Gemeindebeirates für das nächste Jahr sind: J. Paronjothi (Vorsitzer), D. J. Arthur (Sekretär) und P. V. Isaac, Apotheker im Wanaparthi-Hospital (Kassierer).

Auf der Jahressitzung des Gemeindebeirates waren in diesem Jahr 45 Inder und 4 Missionare. Zu diesem Rat gehören Vertreter der neun Feldvereinigungen der Indischen MBG.

Satans neueste Waffe

Unter dieser Ueberschrift las ich etwas im evangelischen Wochenblatt „Der Gärtner", etwas, das ich bitte, zu veröffentlichen. Folgendes trifft auch auf uns zu. „Satans neueste Waffe, die Gemeinde Jesu zu zerstören, könnte möglicherweise in der Ueberorganisation einer Gemeinde liegen. Die Gemeinden sind heut mit Konferenzen, Sitzungen und allerlei Besprechungen so beschäftigt, daß sie kaum Zeit für ihre eigentliche Aufgabe finden, Verlorene zu Gott zu führen. Früher wurden die Christen ihres Glaubens wegen verbrannt, gepeinigt und gekreuzigt. Aber je mehr die Gemeinde verfolgt wurde, desto stärker wurde sie. Heute hat der Böse eine viel wirkungsvollere Waffe: Die Gläubigen werden nicht mehr ausgerottet, sondern sie werden abgesondert. Sie sind so beschäftigt, emsig miteinander zu reden, daß sie keine Zeit mehr finden, mit einer verlorenen Seele zu sprechen. Je eifriger ein Christ heute ist, um so mehr wird er mit Aemtern, Aufgaben und Verantwortungen beladen. Satan sagt sich, wenn die Christen nicht verbrannt werden können, dann müssen sie mit Konferenzen, Sitzungen und sonstigen Verpflichtungen so gebunden werden, daß sie voll und ganz entwaffnet sind.

Eingesandt von

Isaak Löwen, Virgil, Ontario.

Aus Rußlandbriefen

Karaganda, Sowjetunion.

15. März 1967

Fröhliche Ostern, Gott zum Gruß, die Liebe zum Segen und den Heiligen Geist zum Trost!

„Durch Trübsal, Kreuz und Leiden,
für manchen herben Schmerz
will Gott nur ewge Freude bereiten
unserm Herz.
Wenn wir nur seinem Walten
in Demut stillehalten,
so macht er endlich alles gut."

Werte Verwandte in weiter Ferne!

Ich bin Heinrich Martens' Schwester Aganeta Wall, des Kornelius Martens Tochter aus Rückenau, Molotschna. Mein Ehemann war Heinrich Ben Wall aus Klippenfeld. Daß Maria Martens gestorben ist, werdet Ihr wohl wissen.

Nur Schw. Anna und ich sind von uns acht Geschwistern geblieben. Ihr Ehemann auch meiner wurden 1937 verschleppt.

Heinrich Martens erzählte, daß unsers Jasch Martens Frau Justina eine Schwester hatte, eine geb. Lena Wall aus Klippenfeld, die dort nicht weit von Euch sein soll. Auch Jakob Pankratz und Wilhelm Lorenz seine Frau; Annas Schwester Liese Matis soll dort sein. Das war Peter Martens Frau ihre Schwester. Ich habe von den allen einst Briefe bekommen, habe ihre Adressen aber nicht mehr.

Peter Martens mit Frau waren im Herbst bei mir zu Besuch. Seine Klara ist eine schöne deutsche Frau. Sie haben drei Mädchen. Die Aelteste hat schon die 10. Klasse absolviert und arbeitet. Die Zweite ist in der 9. Klasse, die Dritte in der 3. Klasse. Die beiden arbeiten, und die Alte, Klaras Mutter, ist zu Hause.

Liebe Verwandte, wie würde es sein, wenn Ihr mir ein „Wysow" schicktet? Ich habe wenig oder nichts von meinem Leben. Als mein Mann noch lebte, hatte ich kleine Kinder, so war ich gebunden. 1937 nahmen sie meinen Mann, und ich dachte, es sei alles aus. Und doch hat der Herr wunderbar gesorgt. Er legt eine Last auf, aber er hilft auch tragen. Ich habe die Kinder lernen lassen; der Kleinste war 2 Jahre alt, als sie meinen Mann nahmen. Der Jüngste hat die 7. Klasse beendigt und ist Autochauffeur. Alle meine vier Söhne arbeiten mit Maschinen. Tochter Erna ist Buchhalterin im Kontor, und ich, die Mutter, bin das fünfte Rad am Wagen.

Zum Leben haben wir. Die Jungen haben alle deutsche Frauen, sind ganz in Ordnung.

Wie wäre es, wenn Ihr so freundlich wäret, uns allen bitte auf sechs Monate einen „Wysow" mit Freikarten schicken wolltet? Es sind bei uns schon manche so gefahren. Ich bin 67 Jahre alt, man würde mich fahren lassen. Ich war bei Martens, und die gaben mir das Bildchen von Euren Kindern. Eure Jungen Johann und Heinrich werden jetzt schon große Jungen sein, die Mädchen sind auch wohl alle groß, vielleicht schon verheiratet? Wenn ich das fünfte Rad am Wagen bin, kann ich auch zu Besuch zu Euch fahren. Wie wunderbar sind Gottes Wege. Er macht keine Fehler und will uns nicht verlassen noch versäumen.

Wir selbst können es nicht, aber Gott hat Mittel und Wege, die zu unserm Heil dienen.

Mein Ehemann war nicht bekehrt solange er zu Hause war. Nachher schrieb er uns: Es ist doch gut, daß ich in Rückenau gewesen bin, so weiß ich doch, was ich zu tun habe. Der Herr hat mir die Sünden vergeben. Wenn wir uns hier nicht wiedersehen, dann wollen wir doch danach streben, daß wir uns im Himmel wiedersehen.

Unsre Kinder sind in Gottes Hand, wollten sie doch in freien und gesunden Tagen zum Herrn kommen!

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!

Grüße bitte Abram Bergmann, früher Rückenau.

Herzliche Grüße von Eurer geringen

Aganetha Wall.

USSR — Каз.С.С.Р., Гор. Караганда, п/о 34, ул. Каучная, дом № 11, Валл Эрна Андреевна.

Einsenderin ist Wwe. Sarah Pankratz, Box 111, Langham, Sask. Sie schreibt: Veröffentlicht bitte diesen Brief in der M. R. für die genannten Personen. Ag. Wall war meines verstorbenen Ehemannes Cousine.

*

Laut Bitte von Geschwistern bringe ich Auszüge aus einem Brief von meinem lieben Cousin und seiner Ehefrau in Neusamara, Rußland.

David und Lena Löwen
Niven Road, R.R. 3
Niagara-on-the-Lake, Ont.

Liebe Geschwister David und Lena, wir erhielten gestern einen Brief von Euch. Wir haben viel Ursache, unserm Herrn und Heiland zu danken für alle Liebeserweisungen, die er uns im verflossenen Jahr erwiesen hat. Ich teile Euch hiermit unsre Erfahrungen mit

1948 durfte ich das Heil in Christum annehmen. Meine liebe Anna war schon früher Jesu Eigentum. Seit 1948 haben wir ein Gebetsleben geführt. Der Herr hat Großes in unserm Dorf Kuterlja getan. Anfang vorigen Jahres fand hier eine Erweckung statt. Viele Seelen in unserm Dorf haben sich zum Herrn bekehrt. Durch die Radioprogramme waren sie zur Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit gekommen. An einem schönen Sonntage stiegen im Sommer 1966 mehr als 60 Seelen in den „Jordan", um den ewigen Friedensbund mit ihrem Herrn und Heiland zu bezeugen. 52 von ihnen waren Bürger unseres Dorfes, uns mit etlichen unserer Kinder eingeschlossen. 15 von diesen Täuflingen hatten schon das 55. Lebensjahr erreicht.

Ich bin sehr froh, daß ich die Kraft erhielt, diesen Schritt zu tun. Jetzt sind wir mit Euch in einer Gemeinschaft in Christum. Meine Anna und ich haben uns schon oft gesagt, welch ein Vorrecht es ist, daß unsre Namen im Buch des Lebens geschrieben sind. Unser Flehen und Beten ist, der Herr wolle uns Gnade schenken, auszuharren bis ans Ende.

Heute ist der 15. Februar 1967. Täglich horchen wir nach den Radioprogrammen. Heute kamen die Botschaften besonders klar durch, doch manchmal sind sie nicht zu verstehen. David, wenn es Dir möglich ist, den lieben Brüdern meinen Dank zu übermitteln, dann tue es. Durch die Ansprachen werden wir immer wieder aufgemuntert auf unserm Lebenswege zur ewigen, seligen Heimat. Ich nenne Dir die Namen der Brüder: In russischer Sprache sind es Jakob Iwanowitsch Schalenko, Konstantin Denißowitsch Lewtschin und David B. Wiens, in deutscher Sprache Heinrich Regehr und Peter Hübert.

Jetzt noch etwas von unserm materiellen Leben. Wir erhalten 33 Rubel 60 Kopeken monatliche Pension, dazu jährlich 24 Pud Weizen zu Mehl. Wir dürfen unsern Garten haben, 1 Kuh, 1 Schwein, 4 Schafe, 3 Bienenstöcke und 10 Hühner halten. Alles das hat unser Vater im Himmel so gesegnet, daß wir nur Ursache haben zu danken, zu loben und zu preisen für alles, was er uns bis auf den heutigen Tag erwiesen hat!

Jedes Dorf hat seine eignen gottesdienstlichen Versammlungen. Mennonitengemeinde wie auch Brüdergemeinde versammeln sich in den Wohnhäusern. Das Abendmahl unterhalten wir einmal im Monat. Der Herr tritt uns so nahe. Durch manche Trübsal hat er uns geführt. Unser tägliches Flehen und Beten ist: Könnten wir ihm doch mit Freuden begegnen wenn er kommt oder uns abruft. Durch Werner Heukelbachs Predigten aus Deutschland sind viele zum Glauben gekommen. (Soweit aus dem Brief von David Schartner.)

Herzlich grüßen wir das ganze Personal der M. Rundschau und alle Leser!

David Löwen und Frau Lena.

P.S. Mein Cousin Abraham Schartner wohnt in Kuterlja. Unter den Getauften waren Geschw. Heide, schon 80 Jahre alt; welche Gnade Gottes! Der Abraham und seine Anna geb. Neufeld, Podolsk, wohnen in der Wirtschaft der Eltern von Franz und David Görtzen, Ontario. So wie ich verstehe, versammeln sich die Geschwister von Kuterlja in dem Hause. Die Anna bestellte auch Br. Jakob Nickel (Lehrer von Kraßikowo) zu grüßen. Ihr war es auch wichtig, vom Dahinscheiden des Peter Siemens (früher Lehrer in Bogomasowo) zu erfahren. Abraham erwähnte noch im Briefe, daß er mit Achtung zu seinen Dienstkameraden Johannes Voth und Franz Görtzen aufgeschaut hat. Der ganze Brief ist ein Zeugnis der Freude am Herrn. „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt, ob Stürme auch drohen von fern, mein Herze im Glauben doch allezeit singt: Mir ist wohl in dem Herrn!"

D. L.

The Centennial Commission has chosen the symbol of the Centennial of Confederation: eleven equilateral triangles arranged together into a symbolic Maple Leaf representing the ten Provinces and the Canadian North

„Centennial Report"

**Von John W. Fisher,
Centennial Commissioner**

Den Lehrern in Kanada ist 1967 die Möglichkeit gegeben, den Besuch im historischen Ausstellungszug (Confederation Train) zu einem lehrreichen und unvergeßlichen Erlebnis werden zu lassen.

Der Zug und die Autokarawanen sind tatsächlich nichts anderes als rollendes Anschauungsmaterial. Die Entwicklung Kanadas wird von der Urzeit an aufgerollt, und die Kinder erleben optisch und akustisch eine abenteuerliche Reise durch die Geschichte. Modelle in Lebensgröße, Geräuschkulissen, die Beleuchtung, verschiedene Kunstgriffe und die Fotografie ermöglichen in ihrer sinnvollen Kombination den Kindern, alle Ereignisse seit der Eiszeit nachzuerleben. Wenn man auf dem Heck eines Wikingerschiffes steht, das sich auf See befindet oder sich durch das Niemandsland inmitten eines Schlachtgetümmels schleichen muß, dann hinterläßt das einen tieferen Eindruck, als wenn man nur einen Film oder ein Fernsehprogramm gesehen hätte.

Sicher wird diese Ausstellung bei den Kindern, und nicht nur bei ihnen, die Neugier wecken und sie mehr für die Geschichte dieses Landes interessieren. Ein Journalist, der die Ausstellung vor der offiziellen Eröffnung sehen durfte, meinte dazu, daß man danach den Wunsch hat, „sofort in die nächste Bibliothek zu gehen, um mehr über Daten und Taten zu erfahren und bestimmte Abschnitte der kanadischen Geschichte eingehender zu studieren. Was waren zum Beispiel die Hintergründe des Riel-Aufstandes im Jahr 1885? Hatten englische Gesetze in Kanada bis 1931 Gültigkeit, bevor das Abkommen von Westminster in Kraft trat? Stammen die Indianer an der Westküste von vorzeitlichen Einwanderern aus Asien ab?

Solche Fragen stellen sich von selbst, wenn man durch den Zug oder die Anhänger in den Karawanen geht.

Ein Schriftsteller aus Quebec sah die Ausstellung und meinte: „Für mich ist das wie ein Blick in eine andere Welt. Ich habe dabei viel über die Geschichte des Westens gelernt, wovon ich bisher keine Ahnung hatte."

Natürlich kann die Ausstellung kein vollständiges Bild der kanadischen Geschichte widerspiegeln. Es gibt da tatsächlich wesentliche Lücken. Aber es wird eine Art Ueberblick vermittelt. Und die Lehrer können ihren Teil dazu beitragen, daß der Besuch zu einem bleibenden Erlebnis wird, indem sie die Geschichtskenntnisse der Schüler vertiefen und nachher die Antworten auf die mit Sicherheit zu erwartenden Fragen bereit haben.

Bevor der Zug bzw. die Karawane eine Ortschaft erreicht, werden die Lehrer Informationsmaterial in Form einer farbigen Broschüre von der „Centennial Commission" erhalten. Darin wird beschrieben, nach welchen Grundsätzen die Ausstellung gegliedert worden ist. Wenn dieses Material dann zur Diskussionsgrundlage in den einzelnen Klassen verwendet wird, wächst das Verständnis der Schüler für die Dinge, die sie in der Ausstellung sehen werden. Die „Centennial Commission" ist den Lehrern jetzt schon dankbar für die Hilfe, die sie zum besseren Verständnis des Zuges und der Karawanen leisten werden.

Can. Scene

Christlicher Jugendfreund

Abendgebet fuer ein Kind

Müde geht der Tag zu Ende,
leise bricht die Nacht nun an,
betend heb ich meine Hände
und die Augen himmelan.
„Lieber Vater", bitt ich leise,
„gib nun auf dein Kindlein acht,
daß es dir zum Lob und Preise
morgen früh beglückt erwacht.
Schütze alle, die mich lieben,
und auch die, die ich hab lieb;
und sooft wir dich betrüben,
lieber Vater, oh, vergib!"

Ernst Sikorski

Geoeffnete Augen

„Elke, Hans, kommt schnell und seht, was ich hier entdeckt habe!" Ganz aufgeregt stand Inge vor Mutters Blumenbett. „Mach nicht solch ein Geschrei! Was soll da schon sein? Mutters Blumenbeet kennen wir doch", antwortete der große Bruder. „Aber nein, kommt nur her, hier liegt eine ganz stachelige Kugel. Ich glaube, es ist ein Igel." Nun kamen Elke und Hans doch angelaufen. Ein Igel sollte in ihrem Garten sein? Heute früh hatte Elke doch noch Blumen von diesem Beet gepflückt. Einen Igel hatte sie nicht entdeckt. Wo er sich nur versteckt hatte? Inge stand noch immer vor dem Beet und zeigte mit ihrem Finger darauf. Und wirklich, dort lag er! Jetzt bewegte er sich sogar. Jubelnd liefen die Kinder zu den Eltern, um ihnen von dem stacheligen Gast im Garten zu erzählen. „Seht ihr, unsere Kleine hat ihre Augen offen gehabt. Wer weiß, wie oft wir schon an dem Igel vorbeigangen sind, ohne ihn zu sehen." Bei diesen Worten des Vaters wurde Inge ganz stolz.

Wie blind laufen auch wir oft an schönen Dingen vorbei. Wir sehen sie nicht. Bis uns jemand darauf aufmerksam macht und wir stehenbleiben. Ebenso blind laufen wir oft an Gottes Tun in unserem Leben vorbei. Wir brauchen einen, der uns mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Gottes Wirken aufmerksam macht. Johannes der Täufer kann mit solch einem ausgestreckten Zeigefinger verglichen werden. Er ruft den Menschen zu: „Siehe, Gottes Herrschaft, sein Gericht und seine Gnade sind nahe." Mit diesem Ruf weckt er eine große Bewegung im Volke. Viele Menschen, angesehene und geringgeachtete Leute, kommen und lassen sich von ihm taufen. Einige Männer begleiten ihn als seine Jünger.

Eines Tages geht ein Mensch an ihnen vorüber. Sie kennen seinen Namen. Er heißt Jesus und stammt aus Nazareth. Sein Vater ist dort Zimmermann, seine Mutter heißt Maria. Die Jünger des Johannes können nichts Besonderes an ihm entdecken. Wie erstaunt sind sie deshalb, als Johannes der Täufer stehenbleibt und auf diesen Menschen hinweist: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Gott gibt es Johannes dem Täufer ins Herz, daß er weiß, dieser Mensch ist der Heiland. Er sieht im Geiste vor sich, was mit Jesus geschehen wird. Er soll die Sünden der Menschen auslöschen. Er, der gestern zu Johannes kam, um sich von ihm taufen zu lassen, ist der Retter.

Das hören die beiden Männer, die gerade neben Johannes dem Täufer stehen. Der eine heißt Andreas, der andere Johannes, der später Jesu Lieblingsjünger wird. Wie von einem Magneten angezogen, laufen sie hinter Jesus her. Jesus hat sie bemerkt. Er dreht sich um und fragt: „Was suchet ihr?" Sie antworten: „Meister, wo bist du zur Herberge?" Sie wollen wissen, wo dieser Mann wohnt. Den ganzen Tag blieben sie bei Jesus. Sie entdecken: Jesus von Nabareth ist Gottes Sohn. Unvergeßlich bleibt dieser Tag in ihrem Gedächtnis. Später wissen sie noch genau die Stunde zu nennen, in der sie Jesus zum erstenmal sahen. Es war zwei Stunden vor Sonnenuntergang.

Verwundert es uns, daß sie ihre Entdeckung gleich anderen Menschen mitteilen müssen? Andreas findet seinen Bruder Petrus, der damals noch Simon hieß. Mit großer Freude ruft er ihm entgegen: „Wir haben den Messias gefunden!" und führt ihn zu Jesus. Petrus geht mit. Es muß von Andreas eine Kraft ausgegangen sein, die Petrus keinen Widerspruch erlaubt. Es ist wohl die Kraft, die auch Andreas zu Jesus gezogen hat. Wem Gott das Auge für Jesus Christus geöffnet hat, der kann nicht schweigen, sondern er muß seine Entdeckung weitersagen. Er ist ein Wegweiser zu Gott.

Ilse Tornscheidt

Das feuerrote Auto

Erzählung von Barbara Hlauschka-Steffe

Es ist der erste Schultag nach den Weihnachtsferien. Als Gaby zur Schule geht, ist es noch nicht einmal richtig hell. Fröstelnd eilen die Leute durch die Straßen; manche blicken verschlafen und mürrisch drein.

Gaby Bertram ist auch mürrisch. Sie bleibt einen Augenblick stehen, um ein großes feuerrotes Auto vorbeizulassen. Inzwischen biegt ein Mädchen mit einem Pferdeschwanz um die Ecke und holt Gaby ein. Es ist Renate; sie und Gaby gehen in eine Klasse.

Die beiden haben sich in den Ferien nicht gesehen. Renate fängt gleich an, von ihren Weihnachtsgeschenken zu erzählen, und will wissen, was Gaby bekommen hat.

„Elektrischen Puppenherd, grünes Kleid, Schlittschuhe, Strumpfhose, Blumenquartett, Strickhandschuhe, zwei Bücher, Puppenmantel, Schokolade und Marzipanbrot" berichtet Gaby.

„Und?" fragt Renate eifrig drängend.

„Sonst nichts."

„Doch! Das Beste hast du vergessen. Das neue Brüderchen!"

„Ach das!" erinnert sich Gaby lustlos. „Das kam doch schon am 9. Dezember."

„Ich weiß. Du hast es ja gleich in der Schule erzählt. Damals sagtest du, daß das dein allerschönstes Weihnachtsgeschenk ist."

Zögernd gibt Gaby zu: „Naja, zuerst habe ich mich auch über Peter gefreut. Aber weißt du, eigentlich war es viel schöner bei uns, als wir ihn noch nicht hatten."

„Was? Das meinst du doch nicht im Ernst?" ruft Renate erstaunt aus und setzt besorgt hinzu: „Ist es denn nicht süß, euer Baby?"

„Zum Angucken, ja, und vor allem, wenn es schläft. Beim Aufwachen schreit es meistens. Dann muß es gefüttert und trockengelegt werden. Jeden Vormittag wird es gebadet. Was glaubst du, was für eine Menge Babywäsche jeden Tag zu waschen ist!" Aufgebracht fährt Gaby fort: „Wenn Besuch kommt, hat er bloß noch Augen für Peter. Du solltest bloß mal hören, wie entzückt die Leute reden, sobald sie ins Schlafzimmer treten. Dort steht nämlich der Babykorb, dicht neben Muttis Bett. Ich schlafe allein im Kinderzimmer."

Sie schluckt krampfhaft und sagt dann mit tränenerstickter Stimme: „Was die anderen an Peter finden, ist mir egal. Aber Mutti, Mutti kümmert sich viel zu viel um ihn. Für mich hat sie gar nicht mehr richtig Zeit."

Was soll man dazu sagen? Renate sieht betreten aus. Sie ist froh, daß sie nun vor der Schule angekommen sind und ein paar andere Mädchen aus der Klasse treffen, die sofort munter drauflosreden. Gaby putzt sich energisch die Nase und stapft finster schweigend die Schultreppe hinauf. Bald beginnt die Rechenstunde.

Während des Unterrichts und auch in der Pause kommt Gaby kaum dazu, an den kleinen Bruder zu denken. Aber nach Schulschluß fällt ihr aller Kummer wieder ein. Renate wird von ihrer Mutter abgeholt; sie wollen noch etwas einkaufen.

Gaby schlendert allein heim. Früher hat ihre Mutter sie auch oft von der Schule abgeholt oder morgens hinbegleitet. Das ist noch gar nicht so lange her. Doch jetzt ist nicht mehr die Rede davon. Gaby macht ein trübsinniges Gesicht.

Doch noch viel trüber, geradezu jämmerlich sieht ihr Gesicht aus, als sie später zu Hause vor der Wohnungstür steht. Erschrocken fragt die Mutter: „Was hast du denn? Ist etwas passiert?'

„Zwei große Jungen sind hinter mir hergelaufen", erzählt Gaby anklagend. „Sie haben mich mit Schneebällen geworfen, mit ganz vielen. Dann rieben sie mich sogar mit Schnee ein. Ich — ich hatte solche Angst — und — und — kein Mensch hat mir geholfen."

Wirklich, Gabys Mantel ist voller Schnee. „Nein, aber sowas!" sagt die Mutter empört und hilft Gaby aus dem Mantel. „Solch böse Jungen! Du bist ja ganz naß! Kein Wunder, die Mittagssonne hat den Schnee aufgeweicht. Hoffentlich gibt das keine Schneeränder auf dem Mantel."

Die Mutter bemerkt nicht, daß bei ihrer besorgten Rede in Gabys Augen ein Hoffnungsschimmer aufblitzt. „Vielleicht sind die Buben morgen wieder da. Könntest du mich nicht von der Schule abholen?"

(Fortsetzung folgt)

Glueckliche Heimkehr

Erzählung von Albert Loesnau

(Schluß)

Quietschend bog eine Straßenbahn in eine enge Kurve ein. Stupsis Ohren stellten sich unversehens auf. Dieser Ton war ihm vertraut. Er hatte ihm stets ein unangenehmes Kribbeln im Nacken verursacht. Kurz darauf stieß Stupsie auf eine wohlvertraute Witterung. Aus der Tür einer Gastwirtschaft drang süßlicher Bierdunst heraus, der sich mit dem Geruch nach gebratenem Fleisch vermischte.

Nun gab es für Stupsie keinen Zweifel mehr. Er war auf dem richtigen Weg! Hier in der Nähe mußte er zu Hause sein. Die Nase dicht am Boden, schnüffelte er weiter.

Da erscholl plötzlich von der anderen Straßenseite her eine helle Mädchenstimme: „Stupsi!"

Mit freudig-erregtem Bellen schoß der kleine Hund über die Fahrbahn.

Gisela streckte ihm die Hände entgegen. Mit wilden Sätzen sprang Stupsi an ihr empor. „Du Ausreißer!" rief Gisela glücklich. „Wo bist du nur die ganze Zeit gewesen? Ich habe dich schon überall gesucht." Sie faßte sein Halsband und zog ihn zur Tür des Bäkkerladens. „Mutti!" rief sie, während sie hineinstürmte. „Stupsi ist wieder da!"

Als Stupsi die weißbemehlten Hosenbeine seines Herrn aus der Backstube auf sich zueilen sah, machte er sich ganz klein und wartete auf das unvermeidliche Donnerwetter. Aber es blieb aus. Umringt von Gisela und ihren Eltern wurde Stupsi zu seinem Körbchen im Hausflur geführt. Mit beglücktem Kläffen sprang er hinein, streckte sich wohlig auf die weiche Decke und legte die Schnauze auf den Korbrand. Zufrieden blinzelte er die Familie an, die um ihn herumhockte und auf ihn einredete. Es sah aus, als ob er sagen wollte: „Nun, da staunt ihr, was? Seid mir bitte nicht böse. Eine Dummheit macht schließlich jeder mal. War ein ziemlich weiter Weg bis nach Hause. Macht nichts. Hauptsache — ich bin wieder daheim."

Dann ließ er seinen Kopf vom Korbrand gleiten rollte sich mit behaglichem Schnaufen auf seiner Decke zusammen und schlief ein.

Wie man erhörlich beten kann

Predigt von Br. David Dürksen (1850—1910), Rußland

Luk. 18, 9—14: „Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden."

Das Gebet in rechter Art ist das Mittel, alles zu erlangen. „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen, so steht es ausdrücklich in Matth. 21, 22 geschrieben. Das ist ein sehr großes Versprechen. Wenn wir beten und doch nicht empfangen, so ist das Gebet nicht rechter Art. Der verlesene Schriftabschnitt lehrt uns recht deutlich, wie man erhörlich beten kann.

I. Das kann man nicht, wenn man

1. sich erhöht und andere erniedrigt, sich erhebt und andere herabsetzt. So ein Beter wird uns hier vorgestellt. Er sprach: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute." Hier hast du es nun mit einem besonders guten Menschen zu tun. Doch ehe wir über diesen Beter, der nicht erhörlich beten konnte, den Stab brechen, wollen wir ein wenig an uns denken. Wir zeigen unsre Gesinnung nicht bloß im Gebet sondern auch im Privatgespräch. Wenn wir es fertigbringen, stundenlang Böses von andern zu sagen, kann der unparteiische Zuhörer zwischen den Zeilen lesen: Der Mensch dankt sicher Gott, daß er das alles nicht ist. Wenn wir Sonnabend das tun, dürfen wir am Sonntag gar nicht beten. Ja, wir können uns Sonntag dann im Gebet die Aermsten nennen, das bessert nichts an unserm Gebet. Unser Vater im Himmel ist nicht so vergeßlich, daß er Sonntag nicht mehr weiß was wir in den Wochentagen gesprochen haben. Unser Gebet wird, wenn's auch ganz demütig klingt, nicht erhörlich sein. Wir sollten uns hüten, daß wir die Sache vor Gott nicht schlimmer machen als der Pharisäer im Tempel, der mit seiner Gesinnung offenkundig im Gebet auftrat. Unser Grundsatz sei: Ich rede nichts Böses von Menschen, es sei denn, daß ich berufen bin, ihn mit andern zusammen zu ermahnen. Man kann nicht erhörlich beten, wenn man sich erhebt und andere herabsetzt.

2. Das kann man auch nicht wenn man kein Schuldbewußtsein hat. Der Beter-Pharisäer hatte kein Schuldbewußtsein. Er war kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, war auch nicht so schlecht wie der Zöllner. Was fühlen wir, wenn man uns diese Fragen einzeln vorlegt: Bist du ein Räuber? Nun raubtest du nie deines Nächsten Ehre durch Reden hinter seinem Rücken? Raubtest du Gott nie seine Ehre? Suchtest du in der Predigt, im Gebet, im Gesang nie deine eigene Ehre? Wenn du es darauf abgesehen hattest, die Leute sollten sagen: Die Predigt war warm, gut; das Gebet war schön; der Gesang ausgezeichnet! Es kommt darauf an, daß wir über solche Dinge die rechte Erkenntnis haben, sonst beten wir auch ohne Schuldbewußtsein, also nicht erhörlich.

Liebe Leser, wenn Gnade nicht wäre, dann könnten wir heute aufhören mit unserm ganzen Gottesdienst, das ist meine Erkenntnis. Bist du nicht ein Ungerechter? Bist du gerecht gegen Gott, dich selbst und deinem Nebenmenschen? Meine Zeit, meine Kraft, mein ganzes Wesen gehören Gott. Bin ich gerecht? Habe ich das alles ihm ergeben?

Es gibt kranke Leute, sie haben sich Ungerechtigkeit zuschulden kommen lassen gegen sich selbst, sind bleich und leiden an eigner Sucht. Sind die gerecht gegen sich selbst? Bist du deinem Nebenmenschen gegenüber nicht ein Ungerechter? Hast du nie die Gelegenheit benutzt, ihn in materieller Hinsicht zu drücken? Hast du auf seine Interessen, seine Gesundheit, sein Wohlgehen solchen Wert gelegt wie auf deine eigenen? Lebst du nach dem Maßstab Christi: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen — bist du kein Ehebrecher?

Oder bist du, im Lichte und im Spiegel des Wortes besehen, besser als dieser Zöllner? Wenn du dich also durchforschest und dann kein Schuldgefühl hast, denke nicht, daß du erhörlich beten kannst. Nein, nein, ohne Schuldgefühl kann man nicht erhörlich beten!

3. Wenn man am eigenen Tun genug hat, kann man auch nicht erhörlich beten. „Ich faste zweimal in der Woche. Ich gebe den Zehnten von allem Erworbenen." Laut Gesetz brauchte er nur einmal im Jahr fasten, brauchte auch nur den Zehnten von den Feldfrüchten zu geben. Er tat also bedeutend mehr als Gott verlangte, folglich war der liebe Gott wohl schon recht tief bei ihm in die Schuld geraten. Der Pharisäer bat nicht um Schonung und Gnade, sondern er gab zu verstehen, daß es endlich an der Zeit sei, daß Gott ihm das treffende Lob und den Lohn gebe. Leute, die ihre guten Werke zählen, sie hoch anschlagen und dem lieben Gott die Rechnung vorlegen, sind noch nicht ausgestorben. Wolle Gott alle, die dieses heute lesen, von diesem Sinn befreien, alle vor dem Sinn bewahren, denn erhörlich beten kann man so nicht. Der ging ungerechtfertigt in sein Haus. Und wenn er sich nicht geändert hat, ging er ungerechtfertigt aus seinem Haus in die Hölle.

II. Man kann erhörlich beten wenn man:

1. sich selbst erniedrigt. „Der Zöllner stand von ferne." Das hieß, sich selbst erniedrigen. Mir scheint es so, er war an der Tür stehen geblieben. Der hatte keine Kraft, andere zu verurteilen. Er sah in dem Hause Gottes keinen Hochmütigen, obwohl wenigstens einer da war. Er sah nicht den Selbstgerechten, nicht den Lieblosen, er sah nur sich, sein Elend, seinen Jammer, seine Sünden. Er dachte nicht: Wir sind ja alle Sünder, sondern: Ich bin ein Sünder!

Ja Gott, ich brauche alle Kräfte meiner Seele, um mich zu erkennen, um mich zu erniedrigen, damit du mich erhöhen könntest. Der Weg der Selbsterniedrigung ist der Weg, von Gott erhöht zu werden. Herr, laß mich kein großer Bruder, kein großer Prediger, kein großer Bauer, kein großer Lehrer, kein großer Sänger, keine große Schwester sein! So haben wir ein jeder in seinem Teil und Beruf Ursache zu beten. Der Zöllner erniedrigte sich selbst und konnte erhörlich beten, so können wir es auch.

2. Ferner kann man erhörlich beten, wenn man ein tiefes Schuldbewußtsein hat. Nicht wenn man scheint es zu haben, sondern wenn man es hat. Der Zöllner konnte seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust. Von einem Könige wird erzählt, daß sein Kammerdiener ihm lange alles erzählte, was die Leute Böses von ihm sagten, wobei der König immer ganz sanft und gelassen blieb. Als der Kammerdiener sich endlich verwunderte, wie der König all das Böse so ruhig anhören konnte, antwortete der: Wenn ich so etwas höre, prüfe ich mich, ob es wahr ist, wenn nicht, dann haben die Leute, die es sagten, Schaden davon. Wenn es so ist, dann schäme ich mich und bessere mich. Im ganzen müßten die Leute noch lange reden, ehe sie mich so schlecht gemacht haben, wie ich in der Tat bin. Das gab dem Kammerdiener viel zu denken. Gibt es dir auch zu denken? Du warst wohl auch schon einmal beleidigt über ein Gerede. Haben dich die Leute so schlecht gemacht wie du bist?

Ein richtiges Schuldbewußtsein bringt uns die richtige Stellung zu unserm Nebenmenschen aber auch zu Gott, um vor seinem Thron erhörlich beten zu können. Im 51. Psalm steht ein Gebet, das erhört worden ist: es zeigt von tiefem Schuldbewußtsein. In Daniel 9 steht ein Gebet, das ist erhört worden; es zeigt von tiefem Schuldbewußtsein in Vers 18 b: „. . . wir liegen vor dir mit unserm Gebet, hoffen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit." In Luk. 23, 42 steht ein Gebet, das erhört wurde, aber der Mann sagte vorher: „. . . denn wir empfangen, was unsre Taten wert sind." Das war tiefes Schuldbewußtsein. So war es bei dem Zöllner. Auch wir werden dann erhörlich beten.

3. Man kann erhörlich beten, wenn man nichts Gutes aufzuweisen hat. „Gott, sei mir Sünder gnädig!" **Während** der Pharisäer von seinem Fasten und von seinen Zehnten sprach, hatte der Zöllner nur von Sünden zu sagen, hatte keine guten Werke aufzuzählen. Er hatte überhaupt keine Rechnung, denn seiner Sünden waren zu viel, als daß er sie zählen könnte. Ps. 40, 13 lesen wir: „Ihrer ist mehr als Haare auf meinem Haupt." Wenn das Wörtchen mehr da nicht wäre, dann wären sie zu zählen, denn durchschnittlich hat ein Mensch wohl etwa 42 000 Haare auf seinem Haupt. Wenn wir es uns sagen müssen, daß wir nichts Gutes aufzuweisen haben, dann dürfen wir nicht anfangen, es aufzuzählen. Ein Dichter sagt: „Ich hatte dem Meister nichts Gutes zu zeigen; da bracht' ich das Böse, denn das ist mein eigen. Ich hatte nicht Kräfte, was Gutes zu denken, so lag ich und bat ihn, mir alles zu schenken."

Das war die Stellung des Zöllners, das ist die richtige Stellung, erhörlich beten zu können: „Gott, sei mir Sünder gnädig." Das ist wahrlich kein Register von Tugenden und guter Taten, die Gott belohnen soll; das ist ein Ruf um Gnade. Ich stimme mit ein. Wenn ich meine Jahre beschaue, dann weiß ich bloß einen Rat, vor Gott zu stehen mit dem Ausruf des Zöllners: „Gott, sei mir gnädig!" Wenn ich meine Lehrerlaufbahn vor Gott beschaue, weiß ich bloß auszurufen: „Gott, sei mir Sünder gnädig;" Wenn ich die Jahre überblicke, in denen ich Gelegenheit hatte, vor großen und kleinen Versammlungen Zeugnis von Jesus abzulegen, und mich dann vor Gott stelle, so weiß ich für mich kein passenderes Gebet als: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Wenn ich die 26 Jahre vor Gott beschaue, die ich als Familienhaupt verleben durfte, dann ist mein Gebet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Denkt nicht, daß ich Komplimente suche, denn was in meinem Stand, Amt und Beruf gelungen ist, das hat er durch mich getan; aber wieviel ist versäumt, versehen, verfehlt, verdorben! Lieber Leser, wir beten erhörlich nur, wenn wir nichts Gutes aufzuweisen haben.

4. Man soll rechtzeitig beten. Fälschlicherweise meinen viele Menschen, dieses Zöllnergebet sei ein Sterbebettgebet. Man soll richtig lesen. Der Zöllner war nicht auf dem Sterbe- oder Krankenlager, er war auf den Füßen. Fünf Worte sollst du beten, und du sollst selig sein. Aber keine Verheißung ist dies für das Kranken- oder Sterbebett. Bete rechtzeitig! Bete bei gesunden Tagen, bete heute, bete wenn du deine Schuld fühlst und wenn dich der Geist mahnt. Man kann zu spät beten wollen.

5. Wenn man glaubt, betet man erhörlich. Der Zöllner glaubte. Man bete aber im Glauben und zweifle nicht.

Schluß: Im Griechischen heißt das Zöllnergebet: Gott sei gnädig mir Sünder, also Gott — Gnade — Sünder. Gott unser Jesus, die verkörperte Gnade für uns Sünder, so werden wir erhört! Amen.

Aus Leserbriefen

Chinook, Montana, USA.

Ich wünsche allen Arbeitern an der M. Rundschau und den Lesern Gottes reichen Segen! Es ist mir immer eine Freude, wenn die geliebte M. Rundschau kommt. Ich lege dann schnell alle Arbeit hin und lese. Ich danke Gott, daß wir in Amerika noch die Freiheit haben und auch treue Gottesmänner, die Publikationsarbeit zu tun. Wir eilen alle mit Riesenschritten der Ewigkeit zu. Was wird die Ernte sein? Gott hat uns allen eine Arbeit gegeben, um etwas für sein Werk und für die Mitmenschen zu tun. Lasset uns nie müßig die Hände ruhn! Das begrabene Pfund bringt keinen Segen!

In unsrer kleinen Stadt sind im verflossenen Jahr viele plötzlich an Herzschlag gestorben. Wie schrecklich ist es, wenn sie nicht bereit sind, Gott zu begegnen!

Ich danke den Schriftleiter und allen Mitarbeitern für dieses Blatt, denn es bringt Segen.

Es grüßt Eure 79 Jahre alte Mitpilgerin nach Zion

Schw. Mary Löwen.

FRAUENDIENST

Meine Sonntagsschullehrerin

Am Werktag verkaufte sie kleinen Kram,
Insektenpulver und Vanillestengel
und freute sich, bis der Sonntag kam,
auf ihre kleinen Gassenbengel.

Dann strahlte sie festlich, als ging's
auf Besuch,
und führt uns Buben auf heiligen
Pfaden.
Sie kannte sie aus dem Bibelbuch
wie die Schachteln in ihrem Laden.

Wir haben mit ihr ohne staubigen Schuh
die Wüste durchwandert und Tempel
betreten,
und wurden durch sie auf du und du
mit Erzvätern, Königen und Propheten.

Und sprach sie vom Heiland war es
wunderschön,
als hätten die Engel dazu gesungen;
und es ist ihrer wilden Bubenschar
jedes Wörtlein ins innerste Herz gedrungen.

Längst zog sie zum Herrn, auf den
sie gehofft,
und darf mit den Engeln nun jubilieren.
O könnt ich wie sie, so denke ich oft,
die Menschen, so fröhlich zum Himmel
führen!

(Eingesandt von Schw. A. Thießen, Winnipeg.)

Maria-Martha-Verein, Winkler

Dieser Verein hatte sich als Hauptthema für ihr Gesang- und Missionsprogramm den köstlichen Vers Hebr. 13, 8 gewählt: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit."

Die Veranstaltung war am 9. April, abends, im MBG-Bethause. Die Einleitung machte Schw. B. D. Enns mit Bibelwort und Gebet.

Diesen Verein leitet in diesem Jahr Schw. Henry Schritt. Schw. P. D. Wiebe leitet nicht nur den Frauenchor, sondern auch einen großen Mädchenchor unsrer Gemeinde. An diesem Abend sangen beide Chöre zur Ehre Jesu. Pianistin für den Frauenverein ist Schw. Jake P. Wiebe, und Vivian Dyck spielt für den Mädchenchor.

Zuerst sang der Frauenchor „Segne uns, o Herr".

Schw. John Fricke trug das Gedicht „Der Fürsprecher" vor.

Ein Quartett, geleitet von Schw. Ben Wiebe, sang sehr schön „Lebend für Jesus". Der Mädchenchor sang „Starkes Heer der Jungen". Schw. P. D. Wiebe erfreute uns mit dem Sologesang „Jesus, Heiland meiner Seele".

Das nächste Lied war „Unser Dienst" von Herbert Richert, Hillsboro, Kansas. Es hatte nur zwei Strophen. Schw. Cornie Klassen aus ihrem Verein hatte eine dritte Strophe hinzugedichtet. Schw. John Goossen hatte eine erbauliche Vorlesung.

Besonders schön war es, als Mütter und Töchter zusammen einen großen Chor bildeten und sangen: „Schönster Herr Jesu"!

Eine Predigt brachte Br. John B. Wiebe. Er zeigte uns Jesum als Vorbild im Dienen.

Schw. J. B. Wiebe begleitete auf dem Klavier ihren Sohn mit der Flöte. Es tut uns leid, daß die Familie Wiebe Winkler verläßt.

Mehr Musik brachten an diesem Abend Jewel und Douglas Kuhl.

Es kam uns so vor, daß ihr letztes Lied: „Ich fiel auf die Knie und sang: heilig!" einen rechten Schluß für das schöne Gesangprogramm gab.

Pred. Alfred Kröker sprach zum Schluß.

Mit Bedauern müssen wir berichten, daß Br. Lenzmann von seinem geschätzten Dienst als Leiter unsrer Gemeinde zurücktritt.

Wir glauben, der Herr Jesus hat seine Freude an dem Geben der Versammlung; über $900 wurden eingesammelt.

Beim Imbiß hatten wir Gelegenheit, den Schwestern unsre Anerkennung mitzuteilen. Der Dichter des Liedes sagte so wahr:

„O mein Jesu, du bist's wert,
daß man dich im Staube ehrt,
daß man dich beständig lobt und ehrt."

Am 4. April brachte der ältere Schwesternverein ein Programm, wozu sie die Schwestern von der Bergthaler Gemeinde eingeladen hatten. Auch der Frauenverein aus den Dörfern Reinland und Rosengart war eingeladen. Es war eine Stunde inniger Gemeinschaft.

Fr. J. J. Janzen, Korr.

Das Hilfswerk der Frauen in Bethesda

Der persönliche Kontakt mit den Patienten ist ein sehr bedeutender Teil der Therapie in unsrer Anstalt.

Etliche Vertreter unsres Krankenhauses besuchten in diesem Winter eine Anzahl der Frauenvereine unsrer Gemeinden dieser Provinz und zeigten ihnen, was sie tun konnten, um in unsrem Hospitalarbeitsprogramm mitzuhelfen. Diese Besuche waren erfolgreich.

Verbandzeug kann aus gebrauchten Laken angefertigt werden, das in der MCC-Arbeit gute Verwendung findet.

Zusammenkünfte zwecks Geburtsfeier etwa einmal im Monat oder einmal in zwei Monaten wirken erhebend auf die Patienten. Es ist auch ein Ansporn für die Kranken, wenn ab und zu Zusammenkünfte stattfinden, bei denen sie Anleitung erhalten, sich äußerlich schön und nett zu tragen, sich schön zu kämmen und auch sonst anziehend zu erscheinen.

Freitagabend ist der Abend zum Spielen. Recht oft kommen Frauen mit ihren Männern und spielen mit den Patienten („ping pong", „schuffle board", „billiards", crockinole" usw.). Auch das Färben von Ostereiern wird von den zurückgebliebenen Patienten sehr geschätzt.

Frauengruppen aus den Gemeinden sind auch behilflich gewesen bei der Vorbereitung zu speziellen Programmen. Als das Weihnachtsbankett für die Patienten stattfinden sollte, fertigten Frauenvereine Platzkarten an, sorgten für Frucht und Süßigkeiten, brachten Musik und sangen Lieder. Manche nahmen etliche Patienten mit und fuhren mit ihnen zu Konzerten und Aufführungen. Andre machten mit den Patienten Einkäufe, oder sie brachten sie in ihr Heim, um mit ihnen Abendbrotgemeinschaft zu pflegen. Auch die materiellen Gaben sind mit Dank angenommen worden.

Wir sind all den aktiven Frauengruppen der Gemeinden dankbar, und wir hoffen, daß in der Zukunft die Teilnahme der Gesellschaft an diesem Werk noch zunehmen wird.

Bethesda-Verwaltung

Unter einem Dach

Wir sitzen im geräumigen Wohnzimmer in bunter Reihe beieinander. Ein Gespräch über alltägliche Dinge kommt in Gang: Da ist eine Waschmaschine kaputtgegangen, in einem Betrieb sind neue Arbeitszeiten festgesetzt worden, in einer Familie wird Besuch erwartet ... Und schon jetzt ist es recht gemütlich geworden im Kreis der Nachbarn, die sich an diesem Abend zu einem Gespräch über biblische Fragen zusammengefunden haben. Die meisten von ihnen glauben an Jesus Christus. Sie kommen aus verschiedenen Kirchen, Gemeinschaften und Gemeinden.

Es geht ihnen nicht um theologische Probleme, um dogmatische Unterschiede, es geht ihnen um das Wort der Bibel und ihren Alltag. Da entsteht nach dem Verlesen des Textes keine lange Schweigepause. Erfahrungen werden bezeugt, Schwierigkeiten genannt, Möglichkeiten aufgezeigt. Man kennt sich vom Alltag her und muß und kann deshalb ganz ehrlich sein. Man hört aufeinander und nimmt voneinander Rat und Hilfe an. Und sie, denen die biblischen Vorstellungen und Begriffe im Laufe ihres Lebens verlorengegangen sind oder die sich mit ihnen noch nie befaßt haben, werden Fragen los und fühlen sich angenommen.

In diesen Stunden werden Glaubensfragen zu Lebensfragen, die ihre unmittelbare praktische Anwendung in den Häusern, in den Betrieben und in den Gemeinden finden.

Das Schlußgebet ist gesprochen, das Abendlied gesungen, aber niemand erhebt sich von seinem Platz. Die nach Geschlecht, Alter, Stand und Besitz so verschiedenen Menschen sind sich an diesem Abend nicht fremd geblieben. Sie sind zur Gemeindefamilie geworden. Es hat sie hier unter einem Dach etwas zusammengeführt und umschlossen, was oft im eigenen Familienkreis nicht zustande kommt. Schichtzeiten, Abendkurse, Veranstaltungen, Hobbies, Bildschirm, Lesestoff führen in der Familie an den Abenden oft zur Unruhe und zum Auseinanderstreben. Hier aber wurde man wieder einmal zur Gemeinschaft, die tief verbunden ist durch Wort und Gebet, die sich versteht, weil einer auf den andern hört und einer bereit ist, dem andern zu dienen. Eine solche Hausgemeinschaft wirkt ansteckend. Vielleicht reichen deshalb an manchen Abenden die Stühle der Gastgeber nicht aus.

Irene Harms

Kleine Köstlichkeiten aus Eiern

Für jeden Geschmack etwas

Kein Nahrungsmittel bietet der Erfindungsgabe einer schöpferischen Köchin einen größeren Spielraum als das Ei. „Ohne das Ei", so bemerkt Ann Seranne in ihrer appetitlichen Rezeptsammlung „Raffinessen aus Ei" (bebildert von Judith Olonetzky; Phoenix im Scherz-Verlag), „müßte der Kochkünstler resignieren und seinen Beruf aufgeben", und sie empfiehlt u. a. folgende Köstlichkeiten:

Rührei mit Reis

1 kleine Büchse Mais oder 3 junge gekochte Maiskolben, 1 Eßlöffel Butter, 4 Eier, geschlagen, Salz und Pfeffer.

Verwendet man frischen Mais, so werden die Körner von den Kolben gelöst. Bei Büchsenmais wird die Flüssigkeit abgegossen. Butter in einer Bratpfanne zergehen lassen, den Mais hineintun, gut würzen, die geschlagenen Eier darübergießen und als Rühreier zubereiten (2 Personen).

Lyoner Eier

2 Eßlöffel Butter, 2 gehackte Zwiebeln, 1 Eßlöffel Mehl, 1 Tasse heiße Milch, Salz und Pfeffer, 4 hartgekochte Eier, 2 Eßlöffel geriebener Parmesankäse, 1 Eßlöffel Butter.

Zwei Eßlöffel Butter zergehen lassen und darin die Zwiebeln weich dämpfen. Dann wird das Mehl dazugetan und die heiße Milch langsam eingerührt. Sobald die Masse eindickt (nach etwa 5 Minuten) mit Salz und Pfeffer würzen. Die Eier werden in Scheiben geschnitten, in eine Form gelegt und mit der Soße übergossen. Ueber die Soße kommen der geriebene Käse und Butterflöckchen. Im mäßig heißen Ofen backen, bis die Oberfläche hübsch gebräunt ist (2 Personen).

Spanisches Omelett

1 gehackte Zwiebel, 2 frische gehackte Tomaten oder $\frac{1}{2}$ Tasse Büchsentomaten, 1 gehackte Paprikaschote, 1 feingehackte Zehe Knoblauch, 2 Eßlöffel Olivenöl.

Zwiebel, Tomaten, Paprika und Knoblauch läßt man etwa zehn Minuten in Oel sieden und stellt dann den Topf zum Auskühlen beiseite. Ein vorschriftsmäßig hergestelltes Omelett aus drei Eiern wird mit der Hälfte der Mischung gefüllt, während die andere Hälfte um das fertige Omelett garniert wird.

Orangeneiscreme

$\frac{2}{3}$ Tasse Orangensaft, $\frac{2}{3}$ Tasse Zucker, 1 Prise Salz, 3 Eigelb, 1 Tasse dicken, leicht geschlagenen Rahm.

Orangensaft, Zucker und Salz im Kochtopf erhitzen. Die Eigelb schaumig schlagen, der Orangenmischung beifügen und unter ständigem Rühren kochen lassen, bis die Masse dick wird. Erkalten lassen und den Schlagrahm darunterziehen. In Bechern oder in einer größeren Form gefrieren lassen.

Gott - Erleben
in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit

und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(46. Fortsetzung)

Das Geheimnis des Sieges.

Was ich in diesen wenigen Jahren in Westeuropa erlebt habe, ist so reichhaltig, daß seine Beschreibung ein besonderes Buch nötig machen würde. So beschränke ich mich denn auf einige grundlegende Eindrücke. Erst einmal etwas über „das alte Europa, unsere zweite Heimat", wie Dostojewskij es ausdrückt. Ich habe ihre heiligen Steine berührt. Aber ach, zum größten Teil waren es nur Steine, Gebilde der Vergangenheit, die mit bitterem Tadel die sie vergötternde Gegenwart Lügen strafen und denselben Bankrott verkündigen, von dem Spengler in seinem Buche „Der Untergang des Abendlandes" schreibt.

Alle diese Denkmäler, angefangen mit Johannes Hus, erinnern mich immer wieder an Christi Worte: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! ihr baut die Grabstätten der Propheten aus und schmückt die Grabdenkmäler der Gerechten." Die Reformatoren der Vergangenheit, Wiclif, Hus, Luther und Kalvin erhoben sich zum Schutz des Evangeliums gegen seine Entstellung. Im Namen des Evangeliums reformierten sie sich und die Kirche. Die Reformatoren unserer Zeit unternehmen es, das Evangelium selbst zu reformieren zum Schutz der Mode, der Launen und des Geschmacks. Solch eine Reformation entartet in Deformation. Ihr Evangelium wird fades, ödes, trübes Wasser, das alle Durstigen mit Zorn und Verachtung ablehnen. Auf verschiedenen Konferenzen und Universitäten, in Kirchen und Gemeinschaften habe ich bereits Gelegenheit gehabt, diese Gedanken auszuführen, und zwar im Namen unseres russischen Christentums, so wie ich es begreife. Darin sehe ich ein Ziel meiner Mission, meiner „Abkommandierung ins Ausland".

Wir Russen sind aus einem brennenden Hause in den Westen gekommen. Alle Werte, darunter auch die religiösen, werden im Feuer der Revolution geprüft. Ganz bleibt nur das, was auf dem ewigen Gottesgrunde erbaut ist, auf dem Felsen des Glaubens, der in selbstloser Liebe brennt. „Sie haben ihn durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses überwunden und haben ihr Leben nicht bis in den Tod geliebt. . . ." In Rußland siegt nur solch ein ganzes Christentum, — besser gesagt noch, Christus selbst. Jedes andere Christentum, Religion, Idealismus verbrennt wie Stroh in der jetzigen Feuerprobe. Es geht unter im Strudel der größten bisherigen Umwälzung und besteht nicht in dem gewaltigen Examen, in das der Mensch hineingestellt ist durch all diese unvermeidlichen Lebensfragen von Arbeit, sozialer Gerechtigkeit, ökumenischer Bruderschaft, vom Sinn des Lebens, von Gott. Dieser Brand ist auf der ganzen Erde zu spüren. „Das Jahr der Trübsal wird kommen über die ganze Schöpfung, um die auf Erden Lebenden zu prüfen", heißt es in der Offenbarung.

Wir kommen aus einem brennenden Hause, und ihr, unsere westlichen Brüder, lebt in demselben Hause, nur ein Stockwerk höher. Spürt ihr denn nicht, daß es in eurer Wohnung schon brenzlich riecht? Diese nebelhafte Theologie, dieses ausgeklügelte Gebäude bürgerlichen Christentums, das sich in seiner Verblendung zum Ziel gesteckt hat, nicht die Welt Christo zu unterwerfen, sondern Gottes Gebote der Welt anzupassen. Vor Jahren hat Alexander Herzen, ein russischer Verbannter, enttäuscht von Westeuropa, obwohl seine Liebe ihm galt, über die Kultur des Westens ein hartes Wort gefällt: „In ihm wird das Spießbürgertum siegen", und es wird das Spießbürgertum siegen", und es siegt schon. Ein Christentum ohne Christus, sei es nun der Liberalismus der Sadduzäer mit seiner Leugnung des lebendigen Gottes und des Wunders, sei es die tote Orthodoxie der Pharisäer, die nur einen dogmatischen Gott und Christus kennt, ohne den lebendigen Gott und seinen Sohn Jesus Christus selbst zu haben, beides wird in der kommenden Prüfung nicht bestehen. Und sie kommt schon wie ein vom Orkan getragener Feuerbrand.

Am Palais der Revolution in Moskau, dem ehemaligen Rathaus sind die Worte geschrieben: „Die Revolution ist ein Wirbelwind, der alles niederwirft, was ihm in den Weg tritt!" Seht, vor dem glühenden Atem dieses Sturmes werdet ihr nicht bestehen. Im Gegenteil, all euer auf Kompromisse aufgebautes Christentum, euer aus Theorien bestehendes und auf Papier gebanntes Evangelium bereitet nur den Boden vor und sammelt das Brennmaterial für den kommenden Weltbrand. Jegliche Ungerechtigkeit auf sozialem und politischem, völkischem und kolonialem Gebiet wirft neues Holz in den brennenden Scheiterhaufen. Jede Rede voll Menschenhaß in den Parlamenten entfacht die Flamme. „Wir wußten, was wir wollten, und darum haben wir gesiegt", hat einmal Lenin geschrieben.

„Ja, ihr werdet siegen," sagte noch vor der Revolution der Archimandrit Michail zu den Sozialdemokraten, „aber nach allen Siegen wird Christus siegen!"

Der Wirbelwind der Revolution schleudert alles zurück, was sich ihm entgegenstellt. Also glauben die Führer an ihren endgültigen Sieg über alle, die sich der Revolution mit denselben Waffen, d.h. mit materieller Gewalt entgegenstellen. Eine andere Gewalt erkennen die Materialisten nicht an. Wer jedoch in Gott und Christus geistlich fest gegründet ist, den stürzt kein Sturm und Wirbelwind, denn er geht nicht wider die Revolution, sondern „über" sie dahin. Christus wird mit diesem „über" den Sieg davontragen, denn jeder, der sich nach Wahrheit, Schönheit und Gutem sehnt, wird das Höhere wählen. „Nicht mit Heer und Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr."

Dies habe ich selbst in meiner kleinen Lebenserfahrung erprobt. Gegen die Revolution retten keine Blockaden, „denn es brennt nicht auf den Dächern der Häuser, sondern in den Köpfen", sagt Dostojewskij in den „Dämonen".

Darum werden auch keine Interventionen mit der Revolution fertig werden, außer der Intervention des Geistes. Das heißt, eine Neuschöpfung muß eingreifen, der wiedergeborene Mensch, der nicht mehr ein Leben des Egoismus, sondern ein Christusleben lebt. Ohne solch eine Wiedergeburt kann niemand „herausspringen aus seiner Klassenhaut", wie der Soziologe Sombart es richtig ausgedrückt hat. Auf keinem anderen Wege kann aus einem Egoisten und Ausbeuter eine Neuschöpfung werden, in dessen Herzen die Gebote Christi Gestalt gewonnen haben.

Einmal hat man mich während eines Vortrages in Moskau gefragt: „Wann wird all dieser Verfall denn ein Ende nehmen?" Soweit ich mich entsinne, war der Sinn der Frage der: ob dieses Chaos beseitigt werden kann, ohne einen neuen Umschwung, ohne Anwendung äußerer Gewalt. — „Wenn zur Winterzeit die Felder mit hohen Schneewehen bedeckt sind, was machen dann die Landleute? Nehmen sie wohl Schaufeln und beseitigen mit ihnen den Schnee? Natürlich nicht. Es kommt die Sonne und schickt ihre heißen Strahlen von oben. Dann schmelzen die eisigen Schneeberge dahin.

Wenn im Herzen des russischen Volkes die Sonne der Gerechtigkeit Christi aufgehen wird, dann wird in ihren vom Angesichte des Herrn ausgehenden Strahlen alles Fremde, das jetzt wie eine drückende Last auf Rußlands Erde liegt, verschwinden, wie Wachs im Feuer schmilzt", so sagte ich.

Der Atheismus, der jetzt wie mit einer Eiskruste die schöpferische Kraft des russischen Volkes gefesselt hat, ist eine schwere Krankheit des Geistes. Vielleicht liegt seine Bedeutung, historisch betrachtet, darin, daß alles Faule, was sich im Organismus der russischen Religion angesammelt hat, auf diesem Wege ausfrieren soll. Die Revolution ist ein eiserner Besen, der den Schmutz aus dem Tempel hinausfegt, ein schwerer Hammer, der Glas zerschmettert, den Stahl aber schmiedet.

Der Fehler und die Sünden der Atheisten bestehen darin, daß sie „das Kind mit dem Bade ausschütten". Sie fangen schon selbst an, diesen ihren Fehler einzusehen. Gott selbst segnet den Kampf gegen die Lüge und den Betrug in der Religion. Aber wenn die Menschen sich unterfangen, Steine und Pfeile gegen den Himmel selbst zu schleudern, so fallen sie nur auf ihre Köpfe zurück. Die Kinder, die die Atheisten ohne Religion aufziehen, werden gegen ihre Eltern und Lehrer auftreten, — ja, sie tun es schon jetzt.

Vor einigen Jahren fand in Moskau eine Beratung zwischen Geistlichen und Laien der Orthodoxen Kirche statt. Auf der Tagesordnung stand die Frage des Kampfes mit dem wachsenden Sektentum. Irgend jemand schlug das alte Mittel vor: Missionskurse gegen die Sektiererei einzurichten. Da stand ein weißhaariger Erzbischof auf — er war der Vorsitzende der Versammlung — und sagte: „Dieses Mittel hat schon in der verflossenen Zeit sich als unbrauchbar erwiesen. Wir alle müssen zugeben, daß die Stundisten in sittlicher und kultureller Beziehung bedeutend höher stehen als die Orthodoxen. Wir werden sie nur dann besiegen, wenn wir die Gemeindeglieder unserer Kirche so erziehen, daß sie im sittlichen Leben höher als die Sektierer stehen." In diesen Worten kam dasselbe Gesetz des wahren Sieges wiederum zum Ausdruck: Non contra, sed supra, = nicht gegen, sondern über. Der Sieg liegt in der sittlichen Ueberlegenheit.

Der zweite Schluß, den ich aus meiner in diesem Buche beschriebenen Erfahrung gemacht habe, behandelt die Gefängnisse. Wollen wir, daß es keine Gefängnisse mehr gibt? Der einfachste Weg zur Lösung dieses sozialen Problems wäre natürlich die äußere Beseitigung der Gefängnisse. Mit großer Begeisterung hat die Revolution in Petrograd bei Beginn des Umsturzes dies auch getan, indem sie den Justizpalast und das berühmte Gefängnis, des Litowskij-Schloß, dem Feuer übergab. Aber bald traten an Stelle der zerstörten Gefängnisgebäude neue, wie an die Stelle jedes von Herkules abgeschlagenen Hydrakopfes sieben neue wuchsen. So blieb auch nach der französischen Revolution die Bastille bestehen, nur daß man über ihr Tor mit goldenen Buchstaben die gewaltige Losung setzte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Erst dann wird es keine Gefängnisse mehr geben, wenn ihr Hauptgrund wird hinfällig sein. Das ist aber die Sünde. Ganz gleich, wessen Sünde, dessen, der ins Gefängnis geworfen wird, oder dessen, der hineinwirft. Schon von alters her ist die Sünde der Baumeister der Gefängnisse gewesen. Sünde aber kann mit keiner irdischen Flamme verzehrt werden. Sie ist unverkennbar, und so sind es auch die Gefängnisse.

Aber es gibt ein Feuer, das die Sünde mit seiner reinigenden Flamme verzehrt. Dies Feuer hat Christus auf die Erde gebracht: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen, und was wollte ich lieber, als daß es schon entbrannt wäre." Wollen wir die Gefängnisse vernichten, dann müssen wir den Menschen aus der Knechtschaft der Sünde befreien. Jedoch auch hier gilt wieder dasselbe Gesetz: Non contra, sed supra, = nicht gegen, sondern über.

Außer dem „alten Europa" traf ich im Westen noch eine Alte mit bekannten heimatlichen Zügen. Das ist unsere russische Emigrantenwelt. Wie rührend ist sie bestrebt, alles Heilige in der Fremde zu bewahren: Sprache, Literatur, Sitten und Gewohnheiten, Religion und gesellschaftliche Losungen. Und doch, wie traurig ist es, daß die Emigranten in vielem jenen Alten gleichen, bei denen alles alt geblieben ist. Sogar die Zukunft können sie sich nur als eine Wiederherstellung der Vergangenheit vorstellen, mit all den Eigenarten russischen Lebens, persönlich und staatlich, die zur Katastrophe geführt haben. Als ob es keinen Krieg und keine Revolution mit Strömen von Blut und Tränen gegeben hat. Als ob sie nichts aus ihr gelernt hätten.

(Fortsetzung folgt)

Isaac W. Wiens †

Greendale, B.C.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Ehemann und Vater unsrer Kinder nach einer längeren und schweren Krankheit heimzurufen.

Isaac W. Wiens wurde am 25. Dezember 1885 in Winkler, Man., geboren. Seine Eltern waren David und Katharina Wiens. Sie zogen, als Isaac noch ein Knabe war, nach Rosthern, Sask., wo er seine Kindheit verbrachte.

1906 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens von Aelt. Franz Sawatzky getauft und in die Herberter Mennonitengemeinde aufgenommen. Als ein treues Glied dieser Gemeinde nahm er rege teil an der Sonntagsschularbeit und an dem Chordienst.

Am 15. April 1907 trat er in die Ehe mit Katharina Funk. Die Trauung fand in der Kirche der Herberter Mennonitengemeinde statt. 59 Jahre und 11½ Monate haben sie Freud und Leid geteilt. Hätte es Gott gefallen, ihn noch länger am Leben zu erhalten, hätten sie am 15. April ihr 60. Ehejubiläum feiern können. Zwölf Kinder wurden ihnen geboren, zwei starben im Kindesalter und ein Sohn starb 1962.

Viele Jahre war Vater im Herberter Distrikt als „Dray Wiens" bekannt. Sein Geschäft war, mit Pferden Fracht zu fahren. 1927 verkaufte Vater das Geschäft und zog mit Familie auf eine Farm bei Tompkins, Sask. 1939 zogen sie zurück nach Herbert. Dort blieben sie 10 Jahre und zogen dann nach B.C., wo Vater in einer Sägemühle Anstellung fand, bis er in seinem 71. Lebensjahr in den Ruhestand trat.

Im November 1964 erlitt der Verstorbene einen Herzanfall, der ihn teilweise lähmte. Am 1. November 1964 wurde er in das Chilliwacker Hospital gebracht. Er blieb daselbst bis für ihn im Menno-Privathospital, Abbotsford, ein Bett frei wurde. Hier wurde er bis zu seinem Tode bestens gepflegt.

Vater hatte immer schwer gearbeitet, und die Lähmung legte sich schwer auf ihn. Oft fragte er: „Warum führt der Herr mich solche Wege?" Jedoch in den letzten Monaten seines Lebens konnte er es erkennen, daß dieses Gottes Liebeswege mit ihm waren, und er wurde froh und zufrieden.

Er hinterläßt seine trauernde Ehefrau Katharina, 6 Söhne, 3 Töchter, 30 Enkel- und 10 Urenkelkinder, 2 Schwestern und viele Verwandte und Freunde. Die Begräbnisfeier war am 3. April in der Kirche der Greendaler Mennonitengemeinde. Es dienten die Prediger J. J. Sawatzky von der Clearbrooker Mennonitengemeinde (in Deutsch) und H. H. Neufeld, Leiter der Greendaler MG (in Englisch). Als Textworte wurden 2. Tim. 4, 7. 8 und 1. Petr. 1, 1 und weiter gebraucht. Eine Gruppe sang treffende Trostlieder.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Offb. 14, 13).

Die trauernden Angehörigen.
Im Auftrage eingesandt von J. J. Sawatzky.

Wwe. Katarina Kröger †

Elm Creek, Manitoba

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen" (Eph. 2, 19).

Die Begräbnisfeier war am 6. April 1967 im Bethause der MBG in Elm Creek. Mit Ansprachen dienten der Gemeindeleiter, Pred. J. W. Kröker, Pred. H. H. Enns, Nordkildonan, und Pred. J. J. Funk, Elm Creek.

Wwe. Katarina Kröger geb. Martens wurde am 4. Februar 1881 in Südrußland geboren. Sie war die dritte von zehn Kindern. In ihrer frühen Jugend nahm sie Jesum als ihren persönlichen Erlöser an und wurde Glied der MBG.

1915 trat sie in die Ehe mit David Kröger, Witwer mit zwei Töchtern. Diese Ehe wurde mit einem Sohn und einer Tochter gesegnet. Ihr Ehemann starb 1920 und eine Tochter 1919. Auf ihrer Flucht 1943 von Rußland über Polen nach Deutschland hat sie Schweres erlebt. Sie wurde von ihren Kindern getrennt, von denen sie bis zu ihrem Tode nichts weiter erfuhr, nur von einem Enkelkind in Rußland.

Wwe. K. Kröger wohnte dann bis 1948 in Deutschland. Seitdem war sie bei ihrem Bruder und Familie in Speedwell, Saskatchewan, Kanada.

1949 zog sie mit John J. Martens Familie mit nach Elm Creek, Manitoba.

1953 wurde sie im Altenheim Tabor, Morden, Man., aufgenommen, wo sie bis zum 1. April 1967 blieb. Ihre letzten Worte waren: „Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar" (Ps. 23, 6). Mit diesen Worten ging sie hinüber in die ewige Herrlichkeit.

Es überlebt sie ihr Bruder, Pred. C. Martens, Winnipeg. Der war wegen Erkrankung nicht auf dem Begräbnis, es wurden aber Trostworte von ihm vorgelesen. Ihre Schwester Helena, Frau John Neufeld, ist in Rußland. Ihre Schwägerin, Wwe. Katarina Martens, wohnt in Elm Creek, Manitoba. Viele Verwandte und Freunde gedenken ihrer.

Eingesandt von J. L. Martens, Elm Creek, Man.

Nachruf

Dinuba, Kalifornien.

In der M. R. vom 29. März kam das Bild und der Lebenslauf unsers lieben entschlafenen Vaters Peter D. Friesen. Vater lebte seine letzten dreieinhalb Monate in unserm Familienkreise. Bevor er nach Kalifornien kam war er bei seiner ältesten Tochter Liese (Frau Jakob Enns) in Abbotsford und wartete auf Aufnahme im Tabor-Altenheim in Clearbrook. Vaters Bruder John Friesen, Chilliwack, B.C., begleitete Vater auf seiner Flugreise zu uns nach Kalifornien. Sie landeten am 28. November in Fresno, wo Onkel John Friesen unsern Vater auf einem Rollstuhl aus dem Flugzeug zum Auto brachte. In der ersten Woche hier sagte Vater zu mir: „Agatha, ich habe manchmal eine Ahnung, daß ich hier sterben werde." Etwa eine Woche später sagte er wieder: „Was werdet ihr mit meiner Leiche tun, werdet ihr mich hier begraben oder nach Chilliwack schicken?" Nach etwa drei Wochen kam Nachricht von Clearbrook, Vater könne ins Altenheim einziehen. Gerne hätte er das getan, doch er war zu schwach für die Reise. Er sprach oft von seinem Sehnen nach der himmlischen Heimat.

Er klagte über heftige Schmerzen. Der Arzt fand stark vorgeschrittenen Leberkrebs, und keine Reise oder Operation sei ratsam. Das war für Vater ein sehr harter Schlag, jegliche Hoffnung auf Genesung aufgeben zu müssen. Seine jüngste Tochter Helen, R.N., kam von Montana, ihn zu pflegen, bis er wieder ins Hospital gebracht wurde. Seine Tochter Mary, Frau Friesen, und ihr Ehemann aus Ladner, B.C., besuchten Vater, auch sein jüngster Sohn John von Vancouver Island. Sehr viel Segensstunden hatten wir an Vaters Krankenlager mit Gebet, Bibelworten und Gesang. Vaters Geschwister besuchten ihn wohl täglich, auch unser Pastor P. R. Töws und Pred. C. N. Hiebert besuchten ihn und beteten mit ihm. Er war froh und sicher, daß er ein begnadigter Sünder und Gottes Kind sei. Er freute sich, bald beim Herrn zu sein. Er durfte wieder das Hospital verlassen. Etwas über eine Woche hatten wir ihn im Hause. Er freute sich sehr, wenn die Enkelkinder an sein Krankenlager kamen. Doch die Leiden wurden wieder groß, daß Vater am 2. März wieder ins Hospital mußte. „Meine Heimat ist dort in der Höh", das Lied nannte er. In der letzten Woche konnte er weder hören noch sehen. Etwa vier Tage vor seinem Tode sagte er plötzlich laut und klar zu seiner Schwester: „Ich bin gelähmt." Dieses waren die einzigen Worte, die unser Vater in der letzten Woche sprach. Nach etlichen Tagen schweren Leidens entschlief er am 12. März sanft. Im Kreise nächster Verwandter und Bekannter war am 14. März eine kleine Begräbnisfeier im Bestattungsheim in Reedley. Pred. P. R. Töws aus Dinuba hielt die Leichenrede über Ps. 73, 23. 24. Ein Quartett sang Vaters Lieblingslied „Meine Heimat ist dort in der Höh". Dann wurde die Leiche zur Bestattung nach Chilliwack, B.C., geschickt. Ich, seine Tochter Agatha, fuhr auch nach Chilliwack, wo Begräbnisfeier und Beerdigung folgten. Wir erwarten ein Wiedersehen mit Vater in der oberen Heimat.

LeRoy und Agatha Enns,
449 Franklin Way,
Dinuba, Calif., U.S.A.
(„Der Bote" wolle bitte abdrucken.)

John Klassen †

Cache Creek, B.C.

starb am 6. Februar 1967 plötzlich nach einem Herzanfall.

Er war am 26. Februar 1915 in Rußland geboren als ältester Sohn von Johann und Barbara Klassen.

1925 kam er mit seinen Eltern nach Kanada, wo sie bei Griswold und Wheatland in Manitoba wohnten. 1935 kam er nach Oliver, B.C, wo er 27 Jahre wohnte.

Am 30. Dezember 1943 trat er in die Ehe mit mir, Margaret Wall, Tochter von Cornelius und Sara Wall, Watrous, Sask. Uns wurden zwei Söhne geboren.

1948 wurde er getauft und erfreute sich der Nähe Gottes in seinem Leben.

1952 befiel ihn ein Nierenleiden; seitdem mußte er öfters im Hospital sein und erlitt Herzanfälle.

Aus Gesundheitsrücksichten zogen wir 1962 nach Kelowna, B.C., wo wir bis Dezember 1966 wohnten, dann nach Cache Creek übersiedelten.

Er hat körperlich viel gelitten, blieb aber geduldig und mutig. Oft wenn andre ihn besuchten, um ihn zu trösten, war er der Tröstende. Er liebte seinen Erlöser und sehnte sich, heimzugehen.

In tiefer Trauer nach seinem Abscheiden hinterläßt er mich, seine Ehefrau, zwei Söhne, seine Mutter, fünf Schwestern und einen Bruder.

Eines seiner beliebten Schriftworte ist Ps. 16, 8: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; denn er ist mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben." Die Begräbnisfeier war am 21. Februar im Bethause der MG in Oliver, B.C. Pred. Geo. Neufeld sprach über 1. Mose 32, 26 in Deutsch, Pred. John Wollenberg aus Kelowna in Englisch über 1. Petr. 1, 5—8 und Matth. 14, 13. Seine Geschwister sangen zwei Lieder.

Obwohl wir trauern, wissen wir doch, daß wir unsern Geliebten in der Herrlichkeit wiedersehen werden zu einer von Gott bestimmten Zeit.

Wwe. Marg. Klassen und Kinder,
Cache Creek, B.C.
(„Der Bote" wolle dieses bitte auch veröffentlichen. — M. R.)

Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich klein:
Ob aus Langmut er sich säumet,
Bringt mit Schärf' er alles ein.
F. v. Logau

*

Die Jahre geh'n geschwinden Gang,
Der Tag entflieht mit Sturmeseile,
Das ganze Leben weilt nicht lang:
Woher nur all die Langeweile?
Ludwig Fulda

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry Street, Winnipeg 1, Man.

PAKETVERSAND

Nahrungsmittel — 40 Pfd
Kleider — 22 Pfd.
nach allen Gebieten der Sowjetunion
Schreibt uns um Preise und Auskunft
J.H. Unruh Agency
182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel.: 533-8618

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Avenue, Winnipeg
Telefon: WH 2-8424

MODERNES DAMENGESCHAEFT
Große Auswahl in moderner Bekleidung — auch für vollschlanke Damen. — Aenderungen kostenlos.
Reimer's Dress Shoppe — 338-1655
Springfield Heights Shopping Centre,
1157 Rothesay St., Winnipeg 16, Man.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

„Onsi Tjedils"

Vor etwa sieben Monaten erschien das neue Buch unter obigem Titel auf unserem Büchermarkt. Es handelt von dem Ersatzdienst der Mennoniten in Rußland unter den Romanows. So wie jede Sache Beweggrund, Anfang und Ausführung hat, so geht es auch mit der Herausgabe dieses Buches. Ein sonderbares Dreigespann bildete sich, um diese Arbeit aufzunehmen.

Br. Woldemar Günther ist der einzige, der seine Erfahrungen als Sanitäter niederschreiben konnte. Br. D. Heidebrecht ist viele Jahre Lehrer unter unserem Volke gewesen. Er liebt unser Volk und zeigte großes Interesse für dieses Unternehmen. Er übernahm den Löwenanteil der Arbeit mit diesem Buch, indem er alle Manuskripte für den Druck korrigierte und eine gewisse Ordnung hineinbrachte. Ich bin der Jüngste in diesem Dreigespann, das sich für die Geschichte unseres Volkes interessiert und auch mithelfen möchte, die Vergangenheit für zukünftige Generationen festzuhalten.

„Suchet der Stadt Bestes . . ." sagt Gott dem Volke schon während der babylonischen Gefangenschaft. Laut 1. Mose 32, 7 erinnert Gott die jüngere Generation, daß sie sich für ihre Geschichte interessieren und ihre Väter darum befragen soll. Aus seiner Geschichte soll ein Volk lernen.

Ich persönlich habe die vielen Berichte unsrer älteren Brüder nur nach der Herausgabe des Buches gelesen. Und nun hat es mich schon längere Zeit gemahnt, etwas aus dem, was mich besonders beeindruckt hat, zur Anerkennung unserer Väter und Brüder im Ersatzdienst hervorzuheben. Ich bin fest überzeugt, daß auch wir heute aus diesen Erfahrungen etwas Positives lernen können.

Der Preis des Ersatzdienstes

A. — Unsre Väter suchten einen Weg, um ihren Verpflichtungen als Bürger des Reiches gerecht zu werden, ohne ihr Gewissen zu belasten. Laut Vorwort können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß der Ersatzdienst mehr Opfer aus unseren Reihen gefordert hat, als der Soldatendienst aus dem Volke im Verhältnis zur Bevölkerungszahl.

B. — Unsre Väter haben viel Geld beigetragen, um die Kasernen auf den Forsteien zu bauen. 1917 kostete die Unterhaltung des Forst- und Sanitäterdienstes unseren Vätern 1 500 000 Rubel. Da steigt bei mir die Frage auf: Was kostete der C.O.-Dienst unseren Konferenzen in Kanada? Waren es die Jünglinge allein, die ohne Löhnung selbstlos die Wehrlosigkeit für uns bei der Regierung praktisch auszuüben versuchten?

C. — Viele von unseren Vätern haben in Rußland 3—4 Jahre fast unentgeltlich dem Vaterland gedient. Die Gemeinde bemühte sich um das geistige, geistliche und moralische Wohl der Dienenden. Bibliotheken wurden eingerichtet; Musikchöre wurden organisiert (wobei Tanzmusik verboten war). Wenn ein Gemeindeglied sich zu Hause in der Gemeinde verschuldigt hatte, so wurde die Gemeindezucht auch im Forstdienst aufrecht erhalten. Der Ersatzdienst kostete unserem Volk in Rußland viel Mühe, Arbeit und Geld.

Forstdienst

Wenn man die Berichte in dem Buch liest, merkt man bald, daß hier nicht Jünglinge sondern erfahrene Männer ihre Erlebnisse niedergeschrieben haben. Wir können nicht alles gutheißen, aber wir sehen immer wieder, daß sie versucht haben, sich an die Verhältnisse anzupassen und aus den Erfahrungen zu lernen.

Die „Aufnahme" auf die Forstei war für manchen eine harte Schule. Heute schreibt ein Bruder, daß sie gut war und dazu diente, um „den Willen zu brechen", besonders bei denen, die zu Hause den Eltern ungehorsam gewesen waren. Ein Bruder schreibt (S. 103): „Forstei war die schönste Zeit meines Lebens. Einer mußte vom anderen lernen, Hochmut mußte zuschanden werden." Die Dienenden übten Gemeindisziplin untereinander, ohne daß sie von Hause aus dazu beauftragt worden waren. Im Kriege kamen oft 19jährige ganz unvorbereitet in Verhältnisse, deren Verlockungen und Versuchungen sie nicht gewachsen waren. Gemeindisziplin half, die Ausschreitungen auf ein Minimum zu beschränken. Die Strafe wurde erst nach mehreren ernstlichen Warnungen und Ermahnungen, und wenn diese fruchtlos blieben, ausgeführt. „Schinellüborschi" war ein Radikalmittel, aber 100prozentig erfolgreich.

Und wenn dann zum Ende des Ersten Weltkrieges neue Mobilisierte in die Reihen der älteren Sanitäter eingeführt wurden, erhielt jeder „Neuer" einen „Vater", dessen Aufgabe es war, den „Neuen" zu überwachen und ihm mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Ein Bruder schreibt: „Als Neuer' blieb ich nur einen Abend zu spät aus, aber nie wieder." — „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Darüber war unter den im Dienst des Staates Stehenden keine Frage, es war selbstverständlich.

Unsre Dienenden hatten bald das Vertrauen der Vorgesetzten gewonnen. Als die Sanitäter einmal Kaiserbesuch erhielten, ließ man die Schutztruppen außerhalb des Sanitäterlagers. Doch die 5—8 Russen, die in der Küche dienten, mußten vor dem Besuch des Kaisers das Lager verlassen, da man ihnen nicht traute.

Ein Sanitäter schreibt, daß er bei jeder Ladung den Verwundeten ein Kapitel aus dem Evangelium vorlas.

Dieses ist eins und anderes, das mir beim Lesen dieses Buches wichtig wurde. Mit diesem möchte ich unseren Brüdern meine Anerkennung zollen für das, was sie zur Ehre des Herrn und zum Wohl unseres Volkes geleistet haben.

Lieber Leser, wenn du dieses Buch „Onsi Tjedils" noch nicht gelesen hast, dann erwirb es bald. Der Verkauf jedes Buches hilft, die Schuld, die wir bei der Herausgabe des Buches gemacht haben, zu reduzieren und schließlich ganz zu tilgen. Dank im voraus! Schreibe an D. P. Heidebrecht, 42434 S. Sumas Rd., R.R. 1, Sardis, B.C. Preis $4.75.

Herzlich grüßt
G. J. Peters
6385 Underhill Drive,
R.R. 1, Sardis, B.C.

Immer mehr erkranken an Lungenkrebs

Wieder eine Warnung für Zigarettenraucher

Die Diskussion über die Gefahren des Zigarettenrauchens steht in der Bundesrepublik Deutschland wie etwa auch in England und den USA weiter auf der Tagesordnung. Besonders der Einfluß auf die Entstehung des Lungenkrebses beschäftigt auch die deutschen Aerzte immer wieder als Thema Nummer eins. Die Fronten sind nicht hundertprozentig gleich ausgerichtet. Es gibt Professoren, die nach eingehenden Untersuchungen nicht zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß der übermäßige Zigarettengenuß für die erschreckende Zunahme des Lungenkrebses verantwortlich ist. Andere wiederum erheben mahnend ihre Stimme und weisen an Hand detaillierter Unterlagen die so gut wie unumstößliche Tatsache eines engen Zusammenhangs zwischen Rauchen und Lungenkrebs nach.

Zu diesen Gelehrten gehört Professor Ungeheuer, Frankfurt, der auf der deutschen Therapiewoche in Karlsruhe mit aller Deutlichkeit erklärte, daß der Lungenkrebs in neunzig Prozent aller Fälle durch dauerndes starkes Zigarettenrauchen entsteht und es zur besonderen Tragik der Erkrankten gehört, ihr qualvolles Leiden selbst verschuldet zu haben.

In der Bundesrepublik sterben zur Zeit jährlich ungefähr 20 000 Menschen an Lungenkrebs. Es sind von Jahr zu Jahr mehr geworden. In einem Zeitraum von vier Jahren hat sich beispielsweise die Zahl der tödlichen Ausgänge dieser Krankheit bei Frauen um 50 Prozent erhöht. Die neuesten Zahlen aus England sind nicht weniger alarmierend. Dort sind im vergangenen Jahr 26 000 Menschen an Lungenkrebs gestorben. Das sind über tausend mehr als 1964. Auch der englische Bericht macht ausschließlich das Zigarettenrauchen für die Ausbreitung des Lungenkrebses verantwortlich.

In der Bundesrepublik mehren sich die Stimmen, die eine bewußtere und systematischere Aufklärung der Bevölkerung über die Gefahren des süchtigen Zigarettenrauchens fordern. Vor allem

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG — 947-1445
- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schwarz- und Weiss- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER
* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *
* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg 16, Manitoba
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

sollte, so heißt es immer wieder, die Jugend stärker gewarnt werden. Als nachahmungswürdiges Beispiel verweist man auf die Vorschrift in den Vereinigten Staaten, den Zigarettenpackungen einen Aufdruck zu geben, der über die Gefährlichkeit des Rauchens informiert.

Professor Ungeheuer machte auch Angaben über die Aussichten auf Heilung der Lungenkrebskranken, die im Vergleich mit vielen anderen krebsigen Erkrankungen niederschmetternd wirken. Nur fünf bis acht Prozent dieser Kranken überleben nach seiner Erfahrung die nächsten fünf Jahre. Es ist auch nur bei 30 bis 40 Prozent der Kranken noch eine Operation möglich. Alle anderen kommen viel zu spät zum Arzt. Aber selbst während der Operation erweist es sich noch, daß sie bei jedem vierten vergeblich vorgenommen wird. Außerdem hat von den zunächst erfolgreich Operierten nur jeder vierte die Chance, die nächsten fünf Jahre zu überleben.

Die wichtigste Waffe gegen diese traurige Bilanz ist von ärztlicher Seite die Frühdiagnose. Doch steht ihr, wie auf dem Karlsruher Kongreß ebenfalls zum Ausdruck kam, die Schwierigkeit entgegen, die Symptome früh genug zu erkennen. Sie sind häufig so wenig typisch, daß weder der Arzt und schon gar nicht der Patient sie ernst nimmt. Der Arzt sieht sich grob gesagt vor der Aufgabe, aus denjenigen seiner Patienten, die ihn wegen dauernden Hustens konsultieren, alle herauszufinden, bei denen eine Spezialuntersuchung mit Röntgenaufnahmen und Labortest des Auswurfs angebracht ist. Gerade die zytologische Untersuchung des Auswurfs ist für die Frühdiagnose besonders wichtig. Aber sie ist nicht nur zeitraubend und beansprucht viel Personal, sie läßt sich auch nur in Speziallaboratorien durchführen, für die wiederum besonders vorgebildete Fachkräfte nötig sind.

All diese Voraussetzungen sind zur Zeit in der Bundesrepublik wie auch in anderen Ländern noch nicht so gegeben, daß auf diese Weise dem Umsichgreifen des Lungenkrebses Einhalt geboten werden könnte.

Eine große deutsche Tageszeitung schloß einen Bericht über die Wechselwirkung von Zigarettenrauchen und Lungenkrebs unlängst mit den Worten: „Es ist erschütternd zu sehen, wie Jahr für Jahr mehr Menschen dem Lungenkrebs zum Opfer fallen; schon heute ist der Lungenkrebs der häufigste aller Krebse, und er rafft schon weitaus mehr Menschen dahin als der Straßenverkehr. Dies, obwohl die Ursachen genau bekannt sind und von keinem ernst zu nehmenden Sachkenner auf der ganzen Welt mehr angezweifelt werden . . ."

Sonntag kam zu schnell für „Trainee"-Konferenz

Von Bonnie Hackel, Akron, Pa.

(Miß Hackel fuhr verschiedene Trainees vom MCC, Akron, nach Archbold, Ohio, und schildert hier ihre eigenen Beobachtungen während der Fahrt und der Konferenz.)

Ueber einem Stück Kuchen wurden wir miteinander bekannt. Am Abend vorher waren drei Trainees in Akron angekommen, und nun wollten wir uns auf den Weg nach Archbold, Ohio, machen, wo die diesjährige Mittjahreskonferenz für diese ausländischen Praktikanten stattfinden sollte.

Zu meinen Mitreisenden gehörte ein schlanker blonder Mann aus Paraguay, der uns über amerikanische Jungens zu berichten wußte, in bezug auf Mädchen jedoch sehr wortkarg war. Dann war da ein zurückhaltendes freundliches Mädchen ebenfalls aus Paraguay, gerade in den Staaten angekommen, die vorgab, kein Englisch sprechen zu können, worauf man allerdings in der Unterhaltung mit ihr kaum schließen konnte. Der dritte war ein Inder mit makellosem Bart und präzisem Oxford-Englisch, der darauf bestand, das Wort Programm nach britischer Weise mit einem Doppel-M auszustatten. Am nächsten Morgen trafen dann noch eine Schweizerin und ein Algerier ein, und unsere Reise konnte beginnen. Auf dem Weg gab es allerlei Unterhaltsames, wie Schweizer Volkslieder, man wollte mir ein deutsches Lied beibringen — und viele Fragen: „Warum habt ihr soviel Platz zwischen den Autobahnen? Warum seid ihr hier nicht etwas sparsamer und legt sie dichter zusammen? Durch Pennsylvanien und Ohio fuhren wir auf der „Turnpike" (Autobahn). Das Wetter war günstig mit blauem Himmel und Sonnenschein. Die Mitreisenden priesen die schöne Berglandschaft Pennsylvaniens und die großen Gehöfte in Ohio. An einer Stelle kam es zu einem spaßigen Zwischenfall. Meine fünf Passagiere lehnten sich gespannt nach vorn, um sich den Fluß unter einer mächtigen Bogenbrücke anzuschauen und um dann verblüfft in die Polster zurückzusinken, als sie darunter nur ein sehr bescheidenes Flüßchen entdecken konnten.

Unsere „Trainee"-Konferenz begann am Freitag und ging am Sonntag zu Ende. Als Leiter der Konferenz diente Willard Roth, Redakteur der mennonitischen Jugendzeitschriften in Scottdale, Pa. Unser Thema lautete: „Wir wollen Gottes Revolutionäre werden." Die Ansprachen standen unter der Leitung eines Lehrerehepaares von Bluffton College, Ohio, Virgil Miller und Frau Susan geb. Krahn, Altona, Man. In den Diskussionen wurden Themen wie kulturelle Unterschiede und Anpassung usw. behandelt. Auch Sitten und Traditionen wurden miteinander verglichen. „In Holland behalten wir nicht die eine Hand unter dem Tisch beim Essen", sagte ein Trainee. Der Ehering deutet in vielen europäischen Ländern nicht nur auf die Verheiratung, sondern auch auf die Verlobung hin. Bei der Verlobung wird er an der linken, nach der Heirat an der rechten Hand getragen.

Pred. Philemon Frey, Pastor der Zions-Mennonitengemeinde, die Gastgeberin der diesjährigen Konferenz war, eröffnete die Konferenz mit einer Meditation über Johannes 17. Mit besonderem Nachdruck wies er auf das Gebet Jesu: „ . . . daß sie eins seien gleichwie wir eins sind." Er schloß mit dem Gedanken, daß wir nicht nur den Trainees etwas zu bieten haben, sondern daß wir auch von ihnen manches lernen können. Unser lässiges Akzeptieren von Erziehung, Autos, ausgezeichneten Fahrstraßen, des Reichtums Amerikas, in Form von Geld und Bodenschätzen, ja unsere ganze sattsame, selbstgerechte Haltung, in der wir uns völlig unabhängig von anderen Ländern betrachten, wurde wenigstens einem amerikanischen Konferenzbesucher schmerzlich klar. Keiner der Trainees machte derlei Anklagen. Sondern diese Gedanken entsprangen der spontan geäußerten Ueberraschung über die vielen Autos, der Bemerkung des jungen Inders, daß in seinem Land der junge Mensch selbst mit der größten Initiative nicht aus eigenen Kräften sein Studium finanzieren kann oder aber, daß die kleine, an Bodenschätzen arme Schweiz bis vor kurzem den höchsten Lebensstandard aufwies.

Ein Trainee war erstaunt, daß man hier bei uns keine umfassende Nachrichtenvermittlung über die Vorgänge im Ausland hat. Worauf jemand anders antwortete: „Während andere Länder nichts gegen die internationale Führungsposition der USA einzuwenden haben, sollte dieses Land zumindest besser über das Ausland Bescheid wissen." Der Sonntagabend war viel zu schnell da. An diesem Wochenende hatten viele Trainees zum ersten Male wieder in ihrer Muttersprache sprechen können. Und jetzt mußten sie bis zum nächsten Male wieder sechs Monate warten. Die Abreise kam für uns früh am Montagmorgen. Die jungen Leute fuhren jetzt zu ihren neuen Arbeitsstellen in den USA und in Kanada. Im nächsten halben Jahr werden sie sich ausschließlich in einer fremden Sprache ausdrücken und sich in einer ungewohnten Umgebung an neue Gesichter gewöhnen müssen.

MCC-Nachrichten

Wohin des Weges, Mennonitenkonferenzen?

In dem „Canadian Mennonite" vom 4. April d. J. erschien unter „Editorial", also dem Teil, der gewöhnlich die Stellung des Blattes widerspiegelt, von Pred. R. H. Vogt, Winnipeg, Glied des Editoriellen Komitees des „Canadian Mennonite", unter der Ueberschrift „Wahrheit und Illusion" ein längerer Artikel, der mit folgenden Paragraphen schließt:

„Unser Glaube kann über die unmittelbaren Dinge, die wir erfahren haben, hinausreichen, aber wir riskieren die Vernichtung unserer Persönlichkeit (und unseres Glaubens), wenn wir uns gezwungen fühlen, Sachen zu glauben, die unserm höchsten Begriff von Dingen und unserer Erfahrung der Realität widerspricht.

Wir können über unsere Erfahrung hinaus zu einem Glauben an Gott kommen, aber wir fangen an geistlichen Selbstmord zu verüben, wenn wir uns gezwungen sehen, solch einem Gott Eigenschaften zuzuschreiben, die unserm höchsten Begriff von Güte und Liebe widersprechen.

Man kann nicht eine Güte auf den Thron setzen, die unserem tiefsten Begriff solcher Güte widerspricht. Wenn ich glaube, daß es von mir scheußlich wäre, meinen schlimmsten Feind zum ewigen Leiden zu verurteilen, so kann ich solche Scheußlichkeit auch Gott nicht zumuten, ganz egal was man mir sagt, daß ich es glauben müsse.

In meinen bösesten Momenten würde ich meinen Feind nicht mit Krebs belasten; ich kann daher nicht behaupten, daß Gott es tun würde. Genau so, wie ich allen Respekt vor mir selber verlieren würde, täte ich so etwas, so würde ich auch meinen Respekt vor Gott verlieren, sollte ich gezwungen sein behaupten zu müssen, daß er so etwas tut.

Wir sind in großer Gefahr, wenn wir der Wirklichkeit widersprechen. Etlichen Menschen in unserer Mitte wird gesagt, daß es möglich ist, ihre Grundnatur in kurzer Zeit zu ändern. Sie werden ermutigt, eine radikale Wiedergeburt zu erleben. Für etliche Zeit nach ihrer „Erfahrung" glauben sie aufrichtig, daß sie von Grund auf anders geworden sind. Dann aber widerspricht die Wirklichkeit ihrer Erfahrung. Sie entdecken, daß sie so neidisch und so erregbar wie vorher sind. Verschiedene Gründe werden dann dafür angeführt. Ihnen sagt man dann wohl, daß ihre Erfahrung echt gewesen ist, sie aber davon abgekommen sind. Was sie brauchen ist ein neues „Höhen-Erlebnis". Sie werden ruhelose Sucher solcher Erlebnisse, gespenstert von der Wirklichkeit und angetrieben von den Verbreitern des „rechtgläubigen" Christentums.

Aber eine andere Erklärung ist auch möglich und vielleicht ist sie auch mehr christlich, genau weil sie mehr realistisch ist. Die Natur des Menschen ändert nicht plötzlich. Die Entscheidung, ein Christ zu werden, versetzt uns nicht aus dem Tal auf die Bergesspitze. Das Allermeiste, was es tun kann, unsere Füße auf den Weg setzen, der zur Spitze führt.

Zum Schluß sollte gesagt werden, daß Personen, die so wie oben ausgeführt ist glauben, nicht geneigt sind, zugereiste Verbreiter des christlichen Glaubens zu unterstützen. Nicht weil sie solchen Personen zürnen, sondern einfach weil ihre Auffassung von der Wirklichkeit sich radikal von der solcher Personen unterscheidet.

Wir müssen der Wahrheit gegenüber, so wie wir sie sehen, treu sein; und wir haben auch die Zusicherung, daß solche Stellung uns mit ihm, der sich „die Wahrheit" nannte, eins macht."

Eingesandt von einem Aeltesten.

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen
und Dr. H. T. Dirks
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones: Office: 589-5306
Res.: Dr. H. T. Dirks 772-5256; Dr. P. Enns 334-1096; Dr. P. Friesen 334-2566

Moros und Mennoniten im paraguayischen Chaco

Es ist Frühsommer 1966 im Chaco, und die Moros sind nach Filadelfia zurückgekehrt. Zwei Gruppen von Moros sind hier schon in den letzten vier Jahren gewesen, aber mit Ausnahme ihrer Führer ist die dritte Gruppe ganz neu.

Sie kamen am 6. November an. Sofort untersuchten sie die Stadt: krochen durch Zäune, schauten durch die Fenster und gingen in die Häuser. Wenn ihnen ein Fahrzeug auf dem Weg begegnete, einerlei ob Buggy, Lastauto oder Traktor, liefen sie hinterher und versuchten, sich hinaufzuschwingen. Wo das Fernheimer Kolonieauto sich bewegte, hingen die Moros an der Seite oder sprangen hinauf.

Sie gingen in die Geschäfte, starrten unter jeden Ladentisch und hinter jede Tür. Ein Moro kletterte durch das Fenster der Zentralschule und setzte sich zwischen die Mädchen, die gerade ein Algebra-Examen machten.

Und die Fernheimer, die in den letzten 37 Jahren jeden Tag unter Indianern lebten, beobachteten die Moros ihrerseits und versuchten es zu vermeiden, zu lange Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit zu sein. Sie geben ihnen Brot und ein altes Paar Hosen, welche die Moros über ihren Lendenschurz ziehen und hoffen, daß sie den Hof so still verlassen werden, wie sie gekommen sind.

Moros haben einen erstaunlichen Sinn für Humor. Zentralschuljungen umgaben einen und neckten ihn etwa 15 Minuten lang; sie nahmen ihm sein sackartiges Hemd, seine Tapir-Ledersandalen, ahmten ihm nach — und der Moro stand und lachte gelassen.

Drei Moromädchen, vielleicht 14 oder 15 Jahre alt, wanderten von Haus zu Haus. Als sie durch einen Stacheldraht krochen und ihre Röcke festhakten, machte es ihnen viel Spaß, sich wieder zu lösen. Da sie keine Blusen tragen, können diese wenigstens nicht zerreißen. Wenn man hört, wie die Mennoniten auf diese Besucher reagieren, bemerkt man ein unmittelbares Problem, das seinen Brennpunkt in einem zukünftigen Problem hat.

Niemand weiß mehr als ein paar Worte der Morosprache; nur zwei Moros können etwas Spanisch. Und die Moros sind im ursprünglichen Sinne des Wortes Wilde.

Sie durchziehen den nördlichen paraguayischen Chaco, wo jeder Zweig und jeder Busch gespickt voll Nadeln ist und wo ein Zoll Regen in sechs Monaten nichts Ungewöhnliches ist.

Sie scheinen einfach unkontrollierbar neugierig zu sein: wer würde nicht so ein Wunder wie ein Lastauto fahren wollen, wenn man sein Leben lang nur auf seinen zwei Beinen gegangen wäre?

Vor allem erinnern die Mennoniten sich noch zu gut an die acht Mennoniten, die in den letzten 20 Jahren bei Moroangriffen verletzt wurden. Und auch an die sechs, die getötet wurden.

Einer von den sechs war Kornelius Isaak, 30 Jahre, der tödlich von einem Morospeer verletzt wurde (am 10. September 1958), während er und David Hein mit diesem Stamm Kontakt aufzunehmen versuchten. Seine Witwe und vier Kinder leben noch in Filadelfia.

So ist es kein Wunder, wenn 35 Mann und 10 Frauen, bewaffnet mit Lanzen, Buschmessern und drei Flinten (ohne Patronen) plötzlich in der Stadt auftauchen, daß die Mennoniten besorgt sind. Wann werden sie uns wieder verlassen? Sie scheinen sich gut zu benehmen, aber wer weiß, wenn einer verärgert ist? — Manchmal stehen sie nur und starren bewegungslos. Und der Häuptling Jose hat gesagt, sie wollen zwei Monate bleiben.

Die Zukunft: Die Zukunft jedoch präsentiert ein großes Problem. Diese kleine Moroarmee zeigt in Miniatur, in welche Sackgasse die Chacomennoniten sich mit ihren indianischen Nachbarn zu bewegen scheinen. Alle drei Kolonien: Menno (gegründet 1927), Fernheim (1930) und Neuland (1947) siedelten im Territorium der Lenguaindianer.

Mit der russischen Revolution im Hintergrund, erkannten die Fernheimer, wie mir ein Pionier erzählte: „Wir täten besser, nicht wieder denselben Fehler zu machen wie in Rußland — große Wirtschaften aufbauen, die Eingeborenen für Saisonarbeit brauchen und sie die restliche Zeit des Jahres hungern lassen."

Aus dem Grunde wurde eine Mission ins Leben gerufen, den Indianern Arbeit auf einer „Patron"-Basis gegeben — indem man für den Arbeiter das ganze Jahr hindurch sorgt, obwohl richtige Arbeit zum Teil nur Saisonarbeit ist. Bis auf den heutigen Tag essen viele Indianerfamilen von ihren Patrons das ganze Jahr hindurch.

Aber Missionen fördern weitere Perspektive. Indianerchristen fingen an, größere Ansprüche ans Leben zu stellen. Viele wollten so leben wie die Mennoniten, ihr Ideal. So wurde im August 1956 das erste Kolonieland für eine Indianerbauernsiedlung reserviert.

Im September 1966 lebten 535 Familien (ungefähr 3500 Personen) auf ihrem eigenen Grundstück von 5—10 Acker Land in den drei Kolonien. Die ersten Christen sind angesiedelt — und noch mehr dazu —, aber die Missionstationen sind nicht weniger bevölkert. Im Gegenteil, es werden immer mehr Indianerhütten aufgebaut. Der Chulupistamm, der südlich und westlich lebte, fing an, Ende 1936 einzuwandern, und heute übersteigt ihre Zahl fast die der Lengua, obwohl weniger von ihnen angesiedelt wurden.

Der Bevölkerungszustand ist kritisch. Die drei Kolonien umfassen 8500 Mennoniten und fast 8000 Indianer. Obwohl 1942 nur 600 Lenguas und 200 Chulupies in den Kolonien waren, wird 1968 die Zahl der Indianer die der Mennoniten übersteigen.

Dieses ist nicht nur der Fall, weil der Indianer von anderswo einwandert, angezogen von den Arbeitsmöglichkeiten und der Nahrung. Es ist auch wegen der größeren Indianerfamilien, verursacht durch die Belehrung der Mission.

Geburtenkontrolle: Die Indianer hatten eine einfache und schreckliche Methode der Geburtenkontrolle. Sobald ein ungewolltes Kind geboren wurde, wurde es ausgesetzt oder lebendig begraben. Weil sie glaubten, daß ein Kind nicht mit einer Seele geboren wird, sondern diese mit der Muttermilch einsaugt, schien diese Praxis annehmbar. (Bis auf den heutigen Tag weigern sich Indianermütter, ihren Kindern die Flasche zu geben. Wer möchte auch seinem Kinde die Seele einer Kuh geben?) Eine Familie hatte niemals mehr als zwei oder drei Kinder.

Mennoniten haben mir erzählt, wie sie getötete Babys hinter ihren Scheunen und Ställen gefunden haben und begraben mußten. Dieses verletzte ihre menschlichen und christlichen Gefühle. Sie predigten und gaben ein lebendiges Zeugnis gegen Kindermord. Aus diesem Grunde ist es heute keine außergewöhnliche Erscheinung, eine Chulupifrau in Filadelfia betteln zu sehen, gefolgt von zwei winzigen Kindern, einem Brustkind und in Erwartung eines anderen.

Lenguas heiraten früh: Mädchen mit 12 oder 13, Knaben mit 15 oder 16. Zu der Zeit, wo ein Mennonit ein Kind im Volksschulalter hat, ist ein gleichaltriger Lengua Großvater. Familien von 9 und 10 sind nicht selten. Auf der Yalve-Sanga-Siedlung (Bevölkerung 2000) waren in den ersten zehn Monaten von 1966 über 100 Geburten.

Was werden die Mennoniten tun, wenn diese Jungen, gut erzogen in den Missionsschulen, einen gleichen Lebensstand fordern werden? Die drei Kolonien werden in diesem Jahr versuchen, ungefähr 100 Familien anzusiedeln, aber es gibt wenig Land, wenn überhaupt, das für solche Siedlung übrigblieb.

Und wie werden diese wachsenden Tausenden sich selbst ernähren?

Landnachfrage: Die Nachfrage nach Land ist ein Gespenst, das mennonitische Führer hier plagt. Sie erinnern sich an die Dürre im Jahre 1962, als 200 Chulupi-Indianer von Schönhorst, Neuland sich mit 200 Rebellen in Filadelfia vereinigten und Siedlungsland verlangten gleich den Lengua. Die meisten dieser Chulupies sind heute angesiedelt. Und ihre leeren Hütten am Stadtrand sind jetzt gefüllt mit Guarani-Indianern vom Norden und Westen.

Vor drei Jahren gab es deren keine und jetzt sind über 350 Guaranies in Filadelfia.

Sie sind ein Ueberbleibsel von dem ursprünglichen Stamm, der sich mit den Spaniern nach dem Jahre 1540 vermischte und den Grund für das paraguayische Volk legte. Alle eingeborenen Paraguayer sprechen Guarani; vielleicht die Hälfte spricht keine andere Sprache.

Dieses ist kein Stamm „aus dem Busch", er ist halb zivilisiert, was gewöhnlich besagt, daß er sich Laster der Weißen angeeignet hat, und es ist deshalb für die Mennoniten schwieriger, mit ihnen umzugehen. Wie die Chulupies wurde auch dieser Stamm angezogen durch Arbeit und Nahrung. Die katholische Mission kann sie damit nicht versorgen, wie es die Kolonien tun.

Das Indianer-Ghetto im Süden der Stadt ist, wie David Hein sagt, „ein großes Geschwür der Kolonie". Größere Probleme sind: das Canjatrinken, der von Paraguayern verkauft wird, Bier von Mennoniten, Narkotika, wie Kokablätter, eingeschmuggelt von Bolivien. Ein noch größeres Problem ist die soziale Ungleichheit mit ihren unvermeidlichen Möglichkeiten für den Kommunismus.

Gefahr des Kommunismus: Nach ihrer Erfahrung mit dem Kommunismus in Rußland fürchten die Mennoniten sich vor dieser Gefahr sehr. Sie erkennen sehr wohl, daß hier, wie auch in Rußland, sie, die Eindringlinge, reich sind, während die Eingeborenen des Landes arm sind.

Sie erkennen, daß, wenn ein mennonitischer Maurer 450 Gs. pro Tag bekommt und ein indianischer Maurer, der genau dieselbe Arbeit tut (manchmal sogar ein bißchen besser), 200 erhält, daß dieses erstklassiger Boden für eine Revolution ist.

Sie erkennen, daß, wenn Gemeindeglieder mit getauften Indianern nicht auf derselben Bank sitzen wollen in der großen, weißgetünchten Kirche in Filadelfia, es das Christentum beeinträchtigt, wenn nicht sogar zum Spott macht. Jedoch die Zustände bleiben bestehen.

In den Kirchen und Schulen und Landwirtschaften der Lengua- und Chulupie-Siedlungen liegt die Hoffnung, die Revolution zu überwinden. In dem Filadelfia-Ghetto und dem miserablen schon erwähnten Zustand der Arbeiter, die zerstreut in den mennonitischen Dörfern sind, liegt die Gefahr.

Die Mennoniten fragen sich: Wo wird das endigen? Wir haben mit Tausenden Lenguas und Chulupies gearbeitet und haben (dies ist Tatsache) ihnen aus ihrem Zustande im Busch herausgeholfen.

Müssen wir jetzt schon endlos fortfahren? Mit den Guaranies, den Tobas, den Matacos, den Chamacocos, den Moros? Nach Angaben der „New Tribes Mission" mag es 2000 Moros im Norden der Kolonien geben. Einige Christen glauben, daß ein Teil des Problems gelöst werden würde, wenn die Missionsvision der Gemeinden so

Beste Qualität
PARAGUAYER „YERBA MATE"
bestellen Sie von
FAMOUS FOODS LTD.
1315 East Hastings Street
Vancouver 6, B.C.
5 # für $3.50
Wir versenden überallhin

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete
ebenfalls
Stoff- und Bekleidungspakete
bis zu 40 Pfund (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Telefon: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 - 97th St.
Telefon: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Telefon: 269-6895

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Aadams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

belebt werden könnte, wie sie beim ersten Kontakt mit den Moros war:

Als 1958 Kornelius Isaak 220 Kilometer nördlich von Filadelfia im Busch tödlich verletzt wurde, beteten alle Gemeinden vereint, daß der Kontakt, den Isaak und David Hein zu machen versuchten, gelingen möchte. Damit diese wilden Indianer das erlösende Evangelium hören möchten.

Jetzt, wo die Moros harmlos und neugierig durch die Straßen der Stadt gehen, ist die Haltung: können wir sie nicht zurück in den Busch bringen? Wir wollen sie nicht auf unsern Höfen. Es ist wahr, die „New Tribes Mission“ hat eine Station — 300 Kilometer nördlich bei der Cerro-Leon-Wasserlaguna. Dort möchte man die Moros haben, um ihre Sprache zu erlernen und sie über den Erlöser zu unterrichten.

Aber einige von den jungen Männern, die von Isaaks Hingabe wußten und die auf den Aufruf reagierten, der bei seinem Begräbnis gegeben wurde, und welche die Vision scheinbar in den letzten acht Jahren verblassen sahen, haben ein tieferes geistliches Verlangen für diese Primitiven.

Die schlechteste Reaktion auf die Moros (und von diesen zu allen Indianern hier) wird charakterisiert durch die Haltung eines nichtchristlichen Mennoniten. Als er jemand Hemden für Morospeere vertauschen sah, sagte dieser Mann: „Auf diese Art behalten sie weniger Waffen, um sich gegenseitig zu bekämpfen. Verkaufe ihnen nicht ein einziges Hemd. Es ist besser (für uns), wenn sie sich gegenseitig ganz ausrotten.“

Ein mennonitischer Indianermissionar sagte mir diese Woche: „Die Indianersiedlung wurde angefangen mit frommen Hoffnungen, aber das Indianerproblem ist riesig; es wächst in einen unmöglichen Zustand.“ — Am 10. November brachte das Kolonieauto die Moros 120 Kilometer nördlich in den Busch. Die dritte Morogruppe ist fort, wann die vierte ankommt, weiß niemand. Aber daß sie kommt, bezweifelt kein Mennonit.

Aus „Mennoblatt“, geschrieben von Rudy Wiebe.

Zum Artikel „Moros und Mennoniten . . .“

Man spürt den Vorwurf in Rudy Wiebes Artikel. Die Mennoniten im Chaco behandeln die Indianer falsch. Der Vorwurf ist nicht neu. Wer die vom MCC Akron, USA, herausgegebene Studie von Dr. Jakob Löwen über die Ansiedlungsmöglichkeiten der Indianer im Chaco liest, spürt diesen Vorwurf noch schärfer. Es ist der Vorwurf der ungerechten Behandlung im Arbeitsverhältnis und der Vorwurf der Rassendiskriminierung.

Bei Rudy Wiebe formuliert sich der Vorwurf in knappen Worten etwa so: Wo der mennonitische Maurer 450 Gr. pro Tag verdient, bekommt der indianische Maurer nur 200, und — mennonitische Gemeindeglieder wollen mit ihren indianischen Mitchristen in der Kirche nicht auf einer Bank sitzen.

Wie ist es mit dem Arbeitsverhältnis? Sind wir Mennoniten die Ausbeuter der Indianer? Daß Ungerechtigkeiten im Arbeitsverhältnis vorgekommen sind, wird niemand bestreiten können. Um aber ein allgemeines Urteil zu fällen, muß man wohl den Weg der 40jährigen Entwicklung unserer Kolonien mit in Betracht ziehen. Der Indianer kam aus dem Busch, arbeitete beim mennonitischen Bauern für Brot und Kleidung. Niemand konnte ihn zur Arbeit zwingen, aber er ließ gern von der unsicheren Jagd ab, die ihn oft zu weiten Wanderungen und tagelangem Hunger zwang. Die meisten mennonitischen Bauern empfanden das Arbeitsverhältnis mit Indianern eher als eine Last und nicht als eine Gelegenheit zur Ausbeutung. Man ging lieber zum Erdnußbau über, der im Gegensatz zur Baumwolle mit Maschinen statt mit Menschenkräften zu bewältigen war. Die größte Schwierigkeit im Arbeitsverhältnis lag wohl in der saisonbedingten Arbeitsmöglichkeit. Es war für den Chacobauern eine zu schwere Belastung, mehrere Indianerfamilien das Jahr hindurch zu ernähren, wenn er womöglich nur im Sommer genügend Arbeit geben konnte. Zu der Indianersiedlung sahen wohl auch die meisten Bauern — im Gegensatz zu Dr. Jakob Löwens Meinung — eine Lösung und nicht einen Verlust ihrer Arbeitskräfte. — Das „Maurerbeispiel“ von Rudy Wiebe ist doch nicht ohne weiteres zu verallgemeinern. Man weiß ja, wie verschieden es bei den Arbeitern um den Grad der Selbständigkeit und Zuverlässigkeit bestellt ist. Es gibt auch hier genug Beispiele, in denen ein zuverlässiger brauner Meister den vollen „weißen“ Tagelohn bezog. Die ungeschriebenen Gesetze von Angebot und Nachfrage regeln auch hier sehr oft am schnellsten die Probleme.

Vielleicht wäre hier noch eine etwas spitze Bemerkung am Platz. Die Amerikaner haben selbst in Missionsbehörden ein maßgebendes Schlagwort: „background“ (zu deutsch: Hintergrund), nach dem sie ihre Lohnliste regeln. Der einheimische Missionar bekommt nach seinem „background“ bezahlt, der entsandte nach dem seinigen. Das führt zu einem erheblichen Lohnunterschied, aber es scheint eine bewährte Methode zu sein, und wir hoffen auch da, daß daraus kein „Rassenhaß“ entsteht.

Und nun noch etwas zu der Rassendiskriminierung auf der Kirchenbank. Hier glaube ich, daß Rudy Wiebe einfach nicht alles gesehen hat; denn tatsächlich sitzen Indianerchristen und Mennoniten in unsern Kirchen oft auf einer Bank, wenn einmal eine gemeinsame Veranstaltung stattfindet. Das ist jedoch allein schon aus Gründen der Sprache sehr selten. Daß man bei plattdeutscher Veranstaltung auch die Indianer mit in die Versammlung nehmen könnte, wie Dr. Löwen in seiner Studie schreibt, halte ich für absurd; denn es gibt nicht zehn Indianer, die einem fließenden Plattdeutch folgen könnten.

Wenn Rudy Wiebe aber mit „Kirchenbank“ mehr meint als nur die Bank, rollen sich natürlich mehr Fragen auf. Wir laden den Indianerchristen nicht an unseren Tisch, wenn er zu uns kommt. Er schläft nicht in unserer Wohnung wie ein weißer Freund. Eine Heirat zwischen Mennoniten und Indianerchristen hat noch nicht stattgefunden. Das Christentum überwindet die kulturellen Schranken nicht — oder noch nicht. Die Bekehrung hat die hygienischen Bedürfnisse des Indianers kaum gewandelt. Wir sehen in ihm den alten unzufriedenen Bettler. Seine angeborene Trägheit hat sich nicht gewandelt. Da ist dann eine christliche Verbrüderung in weitestem Sinne, wie sie der amerikanische Besucher gern sehen würde, noch in weitem Feld. Ob unsere Haltung vom christlichen Standpunkt aus richtig ist? Christus hatte all diese Probleme nicht, weil er selber nicht hatte „da er sein Haupt hinlege“. — Wir haben den Ausweg gewählt, daß wir die Indianer in ihren eigenen Schulen, Kirchen und Höfen zu belehren versuchen.

Und wieder noch eine spitze Gegenbemerkung: Auch der christlich-amerikanische Gast im Chaco kehrt ja lieber dort ein, wo er mit Eisschrank und WC rechnen kann, als in dem rancho des Indianerchristen. Er wird unsere „christlichen Kulturprobleme“ also vielleicht doch verstehen und nicht nur bedenkenlose Diskriminierung sehen.

Peter Klassen jun.,
im „Mennoblatt“ Nr. 7, 1967

Filadelfia, Paraguay
(MBG)

Etwas aus dem Leben der Gemeinde: Schweres Leid hat die Geschw. J. Sawatzky getroffen. Ihr 16jähriger Sohn verunglückte tödlich.

Wieder gehen sechs junge Schwestern nach Asuncion, Montevideo, Buenos Aires und in das Alto-Parana-Gebiet. Fünf werden studieren und eine wird als Lehrerin tätig sein.

Pred. Jak. Klassen will das Lehrerzeugnis erwerben, und so verlegt die Familie ihren Wohnsitz nach Asuncion. — Die Gemeinde verabschiedete Geschw. Joh. Klassens und Witwe Sara Klassen; sie fahren nach Kanada.

Hauptsonntag war am 5. März. Um 9 Uhr versammelte sich die Gemeinde im Gotteshaus. Missionar G. B. Giesbrecht eröffnete die Versammlung mit Lied, Wort und Gebet. Der Chor diente mit Gesang; die Gebetsgemeinschaft leitete Br. W. Neufeld; die Predigt brachte Pred. Erich Giesbrecht. Anschließend unterhielten wir das Mahl des Herrn. Dann wurde eine Mittagspause eingelegt. Nach dieser erledigte die Gemeinde einige Fragen und es folgte eine Wortbetrachtung von Pred. M. August über Jak. 3, 1—12.

Der Herr hat uns auch an diesem Sonntag reichlich gesegnet und für den Alltag gestärkt. R. Linnert, Korr.

Winkler, Manitoba
(MBG)

Es wurden hinzugetan. Das war die freudige Erfahrung unsrer Gemeinde am 11. April. Geschw. Arnold Schröders aus der MBG Swift Current wurden auf Grund ihres Zeugnisses aufgenommen. Br. Schröder ist Vorsteher des „Eden Mental Health Centre“ bei Winkler.

Geschw. Abram Neufelds von der MBG zu Horndean, die umständehalber Gemeinschaft pflegten mit der Immanuelskirche zu Lowe Farm, sprachen sich vor unsrer Gemeinde aus und wurden aufgenommen. Geschw. Gerhard Dycks, die auf eine Farm vier Meilen südlich von Winkler gezogen sind, kamen zu uns von der MBG Fort Garry bei Winnipeg. Frau Dyck brachte ihr Zeugnis mit, Br. Dyck erzählte, wie er sich durch einen Unglücksfall in seiner Familie bekehrt hatte. Beide wurden aufgenommen. Wir hörten auch die Zeugnisse von zwei Taufkandidaten, Harold Peters, Sohn der Geschw. Frank E. Peters, und Jane Enns, Tochter der Geschw. P. W. Enns. Gegenwärtig besuchen sie beide die Winkler Bibelschule.

Das Tauffest war vormittags am 16. April.

Frau Johann J. Janzen, Korr.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Tel.: 943-6688; Wohnung 489-2934
120 Adelaide St., Winnipeg

LOEWEN
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Brown's
Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Telefon: 533-5775 und LE 3-2619
WINNIPEG, MANITOBA

IST SUEDAMERIKA
IN IHREN
REISEPLAENEN ?
Nur $682 (kanadische Währung) von
Winnipeg nach Asuncion oder Buenos Aires oder
Montevideo und zurück
mit „Jet“-Flugzeug, natuerlich!
Um mehr Auskunft schreibe man oder rufe an
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Highway, Winnipeg 15, Man. 339-5954

Goldhochzeit des Ehepaares Hermann A. Nickel

St. Catharines, Ontario

Ps. 103, 2: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat."

Die Feier war am 8. April im Saal des Kellergeschosses des MBG-Bethauses an Scott Street. Das Wetter war schön. Des Jubelpaares Kinder mit Familien, Verwandte und Freunde waren erschienen. Es wurde ein inhaltsreiches Programm aus Gesang, Musik und Gedichten von Kindern und Enkelkindern gebracht. Vor dem Festmahl sprach Br. Heinrich Friesen das Tischgebet. Es war ein gesegnetes Beisammensein an reichgedeckten Tischen. Dann folgten die Darbietungen. Sohn Clarence leitete das Programm. Br. Peter Funk hielt eine Festrede anhand von Ps. 92, 2: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinen Namen, du Höchster." Am Schlusse der Feier sprach Br. Heinrich Penner über Ps. 34, 4: „Preiset mit mir den Herrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen."

Ich lasse etwas aus der Lebensgeschichte des Jubelpaares folgen. Am 12. April 1917 hatten sie ihre Hochzeit in einem großen Zelt in Langham, Sask. Br. David Klassen, Borden, Sask., diente mit der Trauhandlung. 1924 zogen sie nach Gladwin, Michigan, USA, von dort nach sieben Monaten nach Detroit, wo sie zwei Jahre wohnten, dann zurück nach Saskatchewan zogen. Dort arbeitete Br. Nickel bis 1929 bei seinem Schwager. Dann kaufte er eine 160-acres-Farm.

1942 hatten sie Silberhochzeit in Saskatchewan. 1946 zogen sie nach Niagara-on-the-Lake, Ontario, wo sie 18 Jahre auf einer Obstfarm wohnten. 1964 verkauften sie ihre Farm und zogen nach St. Catharines, Ontario.

Sie haben 10 Kinder und 21 Enkelkinder. Das Jubelpaar hat sein eigenes Haus.

Es gab viel Probleme in ihrem Leben, aber Gott gab wie die Tage so die Kraft. Sie danken Gott für seine wunderbare Führung und sagen wie Paulus: „Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat."

In Ps. 118, 23 steht: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen." Viel sind 50 Jahre Ehelebens, sind aber kurz, wenn man zurückschaut. „In den vergangenen 50 Jahren gemeinsamer Wanderung gab es viele Segenstage aber auch Prüfungen", sagte Br. Nickel, „wir sind zu gering und nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott uns erwiesen hat!"

Gott in seiner großen Liebe und Gnade wolle Geschw. Nickels segnen und zum Segen setzen!

Peter Friesen, Korr.

Das Wunder von Chiengmai

Deutsche Hilfe im Feldzug gegen die Lepra

Hinter den Buchstaben ELEP verbirgt sich eine Organisation zur Linderung der Not von Leprakranken, die im Herbst vergangenen Jahres in der Schweizer Hauptstadt Bern gegründet wurde: die Arbeitsgemeinschaft Europäischer Lepra-Hilfswerke. Sie kam zu ihrer ersten Arbeitstagung in Würzburg, dem Sitz des deutschen Aussätzigen-Hilfswerks, zusammen.

Es gibt, so wird geschätzt, in der Welt rund 15 Millionen Aussätzige, von denen vier Millionen regelmäßig ärztliche Hilfe erhalten. Die Hilfswerke zur Bekämpfung dieser besonders in Afrika, Asien und Südamerika auftretenden heimtückischen Krankheit streben eine Ganzheitstherapie an. Sie wollen medizinisch und sozial helfen. Vor allem aber ist es ihnen darum zu tun, daß die Krankheit bereits in ihrem Anfangsstadium erkannt wird.

Das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk (DAHW) besteht zehn Jahre. Bereits für diesen Zeitraum kann es eine erfolgreiche Tätigkeit nachweisen. Es ist das größte Hilfswerk seiner Art in Europa. Seit seinem Bestehen sind ihm 30 Millionen Mark an Spenden zugegangen. Die Hilfe des DAHW im vorigen Jahr kam 139 Stationen und Krankenhäusern in 39 Ländern Asiens, Afrikas und Südamerikas zugute. Besonders nachhaltig ist die Unterstützung für die Bekämpfung des Aussatzes in Uganda (Afrika) gewesen. Für den Betrieb des großen Leprazentrums in Bisidomo (Aethiopien) hat das DAHW 450 000 Mark zur Verfügung gestellt. Es wurde auch eine Reihe von Außenambulanzen neu eingerichtet. Für 1967 ist der Bau eines weiteren Krankenhauses mit 200 Betten und einem Operationsgebäude in Bisidomo geplant. Außerdem sollen Neubauten von Leprastationen in Rio Branca (Brasilien), in Monteagudo (Bolivien) und bei Buenos Aires unterstützt werden. Ferner sind Hilfsmaßnahmen auf Madagaskar und in Paraguay vorgesehen.

Aber auch die Initiative einzelner Deutscher konnte Leprakranken in aller Welt Linderung und Erleichterung ihres schweren Schicksals bringen. Zu ihnen gehört der Sonderbeauftragte der Deutschen Lufthansa Lutz Hartdegen. Der 52jährige ehemalige Diplomat sammelt seit fünf Jahren bei seinen Reisen, die ihn rund um den Erdball führen, Spenden für die einzige private Leprastation Thailands in Chiengmai, drei Flugstunden von Bangkok entfernt gelegen. Seine kranken Schützlinge nennen seine Hilfsaktion „Das Wunder von Chiengmai". Dieses thailändische Lepradorf wurde bereits im Jahre 1909 von dem amerikanischen Missionar McKean gegründet. Das Krankenhaus im Ort trägt noch heute seinen Namen.

Hartdegen hat eine Stiftung ins Leben gerufen, die Komitees in vielen europäischen Ländern unterhält. Auch vom Deutschen Aussätzigen-Hilfswerk in Würzburg fließen ihm jährlich 10 000 Mark zu. Der Bankier Edward M. Warburg hat unlängst eine neue Ambulanz für Chiengmai gestiftet, ein deutscher Elektrokonzern installierte ein Elektrizitätswerk. Seither gibt es einen klimatisierten Operationssaal, mehrere Röntgenapparate, zwei Muskel-Stimulatoren und Ultrakurzwellengeräte. Besonders wichtig ist ein neues Minomobil, weil Kolonieleiter Dr. Singhanet im Umkreis von 300 Kilometern über 2000 Leprakranke zu betreuen hat.

Das Lepradorf, das auf einer Insel im Ping-Fluß liegt, hat seine Helfer mit Straßennamen geehrt. Die Schilder zeigen eine „Lufthansa-" und eine „Hartdegenstraße" an. Einer der kleinen Bungalows trägt sogar den Namen „Bonn". Doch nicht direkt die Bundeshauptstadt ist gemeint, sondern die Spenderin Wilhelmine Lübke, die Gattin des Bundespräsidenten, die anläßlich einer Thailand-Reise dem Lepradorf einen Scheck über 6000 Mark überreichen ließ. Davon konnten zwei neue Gebäude errichtet und der Operationssaal modernisiert werden. Aus Dankbarkeit wurde das eine der Häuschen „Ramsbeck" getauft. Das ist der Geburtsort Frau Lübkes im Sauerland.

Durchschlagenden Erfolg versprechende, weil koordinierte Maßnahmen wurden für die Leprakranken auf dem Würzburger Treffen der ELEP beschlossen. Es sind daran außer der Bundesrepublik noch elf europäische Länder beteiligt. Vereinbart wurde, in Indien und in Marokko je ein gemeinsames Lepra-Kontroll- und Behandlungszentrum zu schaffen. Es soll sich dabei um ein Hospital mit etwa 40 Betten für akute Fälle und mehrere Dutzend Stationen in dessen Umgebung handeln, in denen Aussätzige ambulant behandelt werden können. Die Arbeit wird von einheimischen Hilfskräften unterstützt werden ,die in den Familien herauszufinden versuchen, wer von den Angehörigen an Aussatz erkrankt ist oder vermutet, sich angesteckt zu haben.

Die ELEP wird sich auch von einer Aerztekommission beraten lassen, der namhafte internationale Leprologen u. Epidemiologen angehören. Unter ihnen befindet sich der Leiter des Lepra-Forschungs- und Ausbildungszentrums in London, Browne, außerdem der frühere französische Gesundheitsminister Aujoulat und die beiden Berater der Weltgesundheitsorganisation Hemmerijcks (Brüssel) und Gilbert (Genf). Für die Lepraforschung will die Arbeitsgemeinschaft ebenfalls einen finanziellen Beitrag leisten.

Stalin schrieb an sein Töchterchen

In der Zeit, in der die blutigen Säuberungsaktionen in der Sowjetunion kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ihren Höhepunkt erreichten und Stalin Zehntausende von Menschen in die Todeslager oder zu den Hinrichtungskommandos schickte, schrieb der Diktator seiner Tochter Swetlana zärtliche Briefe. Drei der Schreiben, die aus den Jahren 1934 bis 1939 stammen, übergab Swetlana Stalin, die sich nach ihrer Flucht in den Westen in der Schweiz aufhält, ihrem Bekannten, dem französischen Politiker Emmanuel d'Astier, zur Veröffentlichung. Dieser Mann, ein Verleger, bemüht sich, der Frau genügend Geld zu beschaffen, damit sie die hohen Angebote amerikanischer Verleger nicht anzunehmen braucht.

Aus den Briefen geht hervor, daß Swetlana Stalin schon als Kind nach dem Tod ihrer Mutter Nadja Allilujewa die Führung des väterlichen Haushalts übernahm. Stalin nennt seine Tochter „kleine Herrin" und bezeichnet sich selbst als ihren „Sekretär".

Die Briefe stammen aus den Jahren 1934 bis 1939. Stalin schrieb sie, während er Zehntausende von Menschen in die Todeslager und zu den Hinrichtungskommandos schickte.

Swetlana Stalin wurde 1926 geboren. Der erste Brief trägt das Datum 15. Juni 1934. Damals war Swetlana acht Jahre alt.

„Gruß, Swetlanotschka!

Ich habe Deine Briefe bekommen. Man sieht, Du hast Deinen alten Papa noch nicht vergessen. Das ist gut. Mir geht es gut, aber du fehlst mir doch sehr. Du bist nicht da, um mich herumzukommandieren, und es ist ziemlich langweilig für mich, Deinen armen Sekretär, ohne Deine Befehle leben zu müssen.

Ich sende Dir einige Postkarten. Sieh sie Dir an, vielleicht gefallen sie Dir. Alle Deine Sekretäre senden Dir ihre Grüße. Sie flehen Dich an, sie nicht zu vergessen und ihnen Befehle in Hülle und Fülle zu schicken.

Einen Kuß für meine schöne Herrin des Hauses. Dein Papa."

Der zweite Brief trägt das Datum 7. Juli 1938. „Gruß, kleiner Spatz! Ich habe Deinen Brief erhalten. Dank für den Fisch. Nur bitte ich Dich, Herrin des Haushalts, mir keinen Fisch mehr zu schicken. Wenn es Dir so gut gefällt auf der Krim, darfst Du in Muchalatka bleiben. Hier ist ein dicker Kuß für Dich. Dein Papotschka."

Der dritte Brief wurde am 22. Juli 1939 geschrieben.

„Einen Gruß meiner Herrin Swetlanka!

Ich habe alle Deine Briefe erhalten. Ich danke Dir dafür. Ich habe Deine Briefe nicht beantwortet, weil ich sehr viel zu tun hatte. Wie hast Du Deine Zeit verbracht? Was machen Deine englischen Sprachstudien? Bist Du gesund? Ich bin gesund und fröhlich, wie immer. Du fehlst mir sehr, aber dagegen ist nichts zu tun, ich muß mich damit abfinden.

Dein gehorsamer Sekretär, Papa Stalin. Ich küsse meine kleine Herrin."

Swetlanas Aufenthaltsgenehmigung für die Schweiz läuft in diesem Monat ab. Swetlana Stalin würde gern in Indien leben, aber die indische Regierung will sie aus Furcht davor, den Kreml zu verärgern, nicht aufnehmen.

Das zärtliche Väterchen, das aus tiefer russischer Seele sein Töchterchen mit Liebe versah, war ein Despot, einer der Schlimmsten der Schlimmen. Einer der Briefe, die von der erwachsenen, in den Westen emigrierten Tochter der staunenden Nachwelt ihres Vaters zur Ansicht übergeben wurde, trägt die Unterschrift: „Dein gehorsamer Sekretär, Papa Stalin."

Es war in der Zeit der großen „Säuberungen", in denen Papas Reich mit Blut gewaschen wurde. Während er sich seinem Kinde kindisch unterwarf, fuhren auf seinen Befehl die Geschosse in die Genicke seiner Gegner und Freunde. Massenmorde und Vaterküsse gelangen gleichzeitig. In des Tyrannen finsterer Brust zuckte ein Sonnenstrahl für Swetlana, die „schöne Herrin des Hauses", wie Papa sie nannte.

Die Despoten dieser Welt werden offenbar alle nach einem Modell gebaut. Auch Deutschland hatte einen, der Millionen Menschen schlachtete und gut zu seinen Schäferhunden war. Es gibt ein Bild von Walter Ulbricht, das ihn auf einer Kindereisenbahn fahrend zeigt, verschmitzt, mit Gutmütigkeit in den Augenwinkeln, ein Opa, wie er im Lesebuch steht. Die Mörder haben alle auch weiche Stellen.

Bernhard Knelsen †

Curitiba, Brasilien

Am 11. April scharte sich ein Freundeskreis der Familien Knelsen und Harms in der Mennonitenkirche zu Vila-Guaira, um Vater Knelsen das letzte Geleit zu geben. Hier am Ort war er weniger bekannt, da er in seinem hohen Alter von 89 Jahren schon sehr geschwächt war und körperliche Beschwerden hatte. Doch viele Paraguay-Siedler kennen ihn wohl, war er doch einer der Pioniere, die unverdrossen durch alle Beschwerden des Chacodaseins in den primitiven Verhältnissen den Aufbau der Siedlung förderten.

Nach Mitteilungen von Fernheimern hat sich Vater Knelsen besonders in der Förderung von Industrieanlagen verdient gemacht. In den letzten Jahren weilte er im Hause der Familien seines Sohnes Jakob und der Tochter Lena, wohnhaft im Vorort Vila-Guaira der Stadt Curitiba.

Pred. Wilhelm Berg wies in seiner Leichenrede auf die von Gott bestimmte Ruhe hin, die er seinen Kindern zusagt nach diesem Lebenslauf. In Hebr. 4, 9—11 ist uns dieses am klarsten offenbart: „Es steht mithin dem Volke Gottes noch eine Sabbatruhe in Aussicht. Denn wer zu Gottes Ruhe eingegangen ist, der kommt damit auch zur Ruhe von seinen Werken, wie Gott geruht hat von den seinen. So lasset uns denn Eifer zeigen, in diese Ruhe einzugehen . . ."

Lebenslauf:

Bernhard Knelsen war der Sohn von Peter Knelsen und Frau Elisabeth geb. Kasper und wurde am 21. Februar 1878 in Südrußland geboren. Als er 3 Jahre alt war verlor er durch den Tod seinen Vater. Da seine Mutter in ärmlichen Verhältnissen lebte, fand Bernhard bei Freunden Aufnahme. Im Mai 1899 wurde er getauft und in die MG aufgenommen, deren Glied er bis zu seinem Abscheiden war.

Am 16. Oktober 1899 trat er mit Katharina Unruh in die Ehe. Acht Kinder wurden ihnen geboren, von denen drei im Kindesalter starben. 1912 siedelten die Eltern über nach Sibirien, Slawgoroder Kreis, Dorf Nikolaiewka Nr. 75.

Am 3. Juni 1921 starb unsere liebe Mutter nach einer Ehezeit von 22 Jahren. Am 13. November 1921 trat Vater in die Ehe mit Witwe Katharina Schellenberg geb. Töws. Sie brachten 8 Kinder zusammen, Mutter 3 und Vater 5. Am 31. Juli 1924 starb Sohn Peter.

1929 wanderten die Eltern mit uns Kindern aus. Ueber Moskau führte der Weg nach Deutschland. Wie vielen anderen blieb auch uns der Zugang nach Kanada verschlossen.

1930 waren wir Mitbegründer von Fernheim in Paraguay, und zwar im Dorf Rosenort.

1937 siedelten wir um nach dem Koloniezentrum Filadelfia, wo Vater mehrere Jahre im Industriewerk arbeitete.

Am 18. März 1963 starb Mutter. Diese zweite Ehe währte 41 Jahre. Da Vater schon kränklich war und seine Kinder nach Brasilien übergesiedelt waren, holten wir Vater im April 1963 nach Brasilien, wo er unter der Pflege der Kinder stand. In diesem hohen Alter war er sehr geschwächt und klagte viel über Schmerzen im rechten Bein. Vater sehnte sich sehr nach der oberen Heimat und hat viel gebetet. Drei Tage vor seinem Hinscheiden kam ihm nachts eine große Bangigkeit an. Doch vor Tagesanbruch hatte er sich durchgerungen und bekräftigte mit verklärten Augen: „Die finsteren Mächte wollten mir den Heiland rauben, aber jetzt hab' ich ihn wieder, jetzt halte ich ihn fest und laß' ihn nicht mehr los."

Am 10. April 1967 schlief er friedlich ein, um zu erwachen bei Jesus im Licht. Wir sind dankbar, ihn dort zu wissen. Vaters Alter war 89 Jahre, 1 Monat und 17 Tage. Ihn überleben 3 Kinder und 3 Stiefkinder in Brasilien, Paraguay, Rußland und Kanada.

Zu Vaters Hinterbliebenen zählen 23 Enkel- und 42 Urenkelkinder. Wir geleiteten Vater zu seiner Ruhestätte auf den Friedhof zu Boqueirao, wo Pred. Wilhelm Janzen an seinem Grabe eine Trostansprache hielt. Wir danken für alle Ausdrücke des Beileids und der Teilnahme!

Im Namen der Angehörigen zeichnet
Jakob Knelsen.

Im Auftrage eingesandt von Hans Klassen, Korr.

Vielleicht geht es doch anders!

Erst vor einigen Tagen erhielten wir Nr. 3 der M. R. und somit den Endbericht über die 50. MBG-Generalkonferenz. Wir danken dem Schriftleiter für den ausführlichen Bericht.

Für uns, die wir als Gemeinden zerstreut außerhalb Nordamerikas liegen, war es tröstlich zu lesen: „Die Kämpfe und die Gebräuche in den einzelnen Ortsgemeinden sind verschieden. Laßt uns diese Unterschiede sehen und uns trotzdem gegenseitig anerkennen unter Leitung des Heiligen Geistes . . ." Die Generalkonferenz rechnet mit der Eigenart der Ortsgemeinden! Sind wir auch durch Herkommen und ein Glaubensbekenntnis in Christo als Mennoniten-Brüdergemeinden in aller Welt miteinander verbunden, so lassen sich doch nicht alle Maßstäbe der MBG Nordamerikas an die der in anderen Ländern und Kulturen sich befindenden MBG-n anlegen.

Bestürzt war ich und andere Brüder über die eventuelle Gründung einer Weltkonferenz der MBG. Warum sind wir bestürzt? Nun, wir stehen noch unter dem Eindruck der Präsidiumssitzung der Mennonitischen Weltkonferenz. Wir sind dankbar, daß sie im Chaco getagt hat; auch dafür, daß bei dieser Gelegenheit der von uns hochgeschätzte Br. J. A. Töws in unserer Mitte weilte. Wir haben etwas von dem Segen der weltweiten mennonitischen Bruderschaft verspürt. Das Wort „Welt" hat hier eine einzigartige Bedeutung und weist zurück auf den Ursprung unseres Glaubens: In Jesus Christus geprägt durch Menno Simons und andere Täufer, in Drangsal und Verfolgung, bezahlt mit Tränen und Blut. — „Dieser uralte Glaube ist gut genug für mich . . ."

Er hat eine Belebung vor mehr als 100 Jahren und von da an bis heute durch die Mennoniten-Brüdergemeinde erfahren. Und diese steht da als ein Beweis der großen Gnade Gottes und wirkt kräftig mit am Bauen des Reiches Gottes. Und doch sind die Träger dieser geistlichen Bewegung aus der Mennonitengemeinde gekommen, das verpflichtet! Außerdem ist auch heute unser gemeinsamer Grund Jesus Christus und die Heilige Schrift, mennonitische Tradition und, wo es geht und angebracht ist, gemeinsames Wirken. Laßt uns in der Mennon. Weltkonferenz die Einheit aller Mennoniten in der Welt als ein sichtbares Zeichen einer großen Vergangenheit und als Dank für des Herrn Treue bis auf den heutigen Tag in aller Demut erkennen und treu zusammenstehen.

Dem Bericht zufolge ist die geplante Gründung einer Weltkonferenz der MBG eine organisatorische Notwendigkeit. Das wird wohl so sein. Aber muß es unbedingt „Weltkonferenz" heißen. Wenn die MBG Kanadas und die der USA — zwei Länder — sich „Nordamerikanische Konferenz" nennen würden, so wäre der Name Generalkonferenz frei für den Sammelort aller MBG-n der Welt. Werte Brüder im Norden! Unser Herr und Meister möge euch in dieser Entscheidung Weisheit schenken, damit ihr vor ihm und der Mennonitengeschichte einst bestehen könntet. R. Linnert, Paraguay.

Hungerhilfe für Indien

(Fortsetzung von Seite 1—3)

beeinträchtigen, sonst können wir unser Barmherzigkeitswerk in 39 Ländern durch unsre 354 freiwillige Arbeiter nicht ausführen.

Brüder, Schwestern und Gemeinden werden hiermit gebeten, für diese Hungerhilfe in Indien ihre Gaben auf üblichem Wege dem MCC zuzuführen.

Material zur Förderung dieses Projektes können von MCC-Offices angefordert werden.

MCC (Canada)
607 Paris Bldg., 259 Portage Ave.
Winnipeg 2, Manitoba, Canada

Konserviertes Fleisch, vom MCC (Canada) gekauft und nach Indien geschickt, wo es gerade in Kalkutta ausgeladen wird. Für die nach dem Aufruf auf Seite 1 eingehenden Spenden sollen mehr Nahrungsmittel nach dem notleidenden Indien gehen. (MCC-Foto)

Verwandte und Freunde gesucht

Gesucht werden Johann Daniel Friesen, Abram Daniel Friesen, Jakob Friesen und Jakob Heinrich Peters von ihrer Cousine Aganetha Jakob Friesen. Sie wohnt in Rußland mit ihrer Schwester Helena. Beide sind nicht gesund. Ihre Adresse ist

USSR — Каз. С. С. Р., Кустанайская Область, Ст. Кушмурун, ул. Суворова 78, Пол. Фризен Аганета Яковлевна.

*

Ein Peter Bergen in Sibirien bittet, seine Onkel Abram und Wilhelm Bergen zu grüßen. Man sende deren Adressen bitte an den Einsender

Peter P. Schröder
Lakeshore Rd., R.R. 3
Niagara-on-theLake, Ontario.

*

Ich suche meine Verwandten, die 1923 nach Amerika zogen. Es ist Amalie geb. Laas, die sich 1916 oder 1917 mit Julius Jakob Peil verheiratete. Nach ihres Ehemannes Tod fuhr Amalie Peil mit ihrer Tochter Berta nach Amerika. Ich bin Amalie ihre Schwägerin Lydia Jakob Peil. Die letzte Nachricht hatten wir 1929, als Amalie Peil schrieb, daß sie sich mit einem Weimer verheiratet habe. Bitte, mir die Anschriften meiner Verwandten zu schicken. Meine Adresse ist:

USSR — Каз.С.С.Р., Чимкентская Область, Ст. Тюлькубас, ул. Амангельды 13, Пейль Лидия Яковлевна.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: WH 3-7519

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 3—4)

Seit Beginn des Vietnam-Krieges haben die Kommunisten mehr als 187 000 Soldaten verloren. Diese Verlustziffern lassen darauf schließen, daß sich die Kampfkraft der auf rund 287 000 Mann geschätzten Vietkong-Streitkräfte und nordvietnamesischen Truppen in Südvietnam ständig verringert.

Wöchentlich verliert der Gegner zur Zeit rund 1300 bis 1600 Tote, während die Amerikaner etwa 170, die Südvietnamesen 280 Gefallene pro Woche verzeichnen. Vor allem der Kern der Vietkong-Streitkräfte wird von den hohen Verlusten betroffen. Verstärkung aus Nordvietnam und Rekrutierungen in den südvietnamesischen Dörfern werden die Ausfälle der Kommunisten an Toten und Verwundeten nicht ausgleichen.

Die Kampfmoral der Vietkong-Truppen ist empfindlich geschwächt. Das geht aus zahlreichen erbeuteten Dokumenten hervor.

Deutliches Anzeichen dafür ist auch die sprunghaft gestiegene Zahl der kommunistischen Ueberläufer. Sie beträgt — einschließlich politischer Funktionäre — wöchentlich rund 1000 Mann. Seit Beginn dieses Jahres wurden in Südvietnam insgesamt 11 751 Ueberläufer gezählt.

Diese Tatsache wird als Erfolg der psychologischen Kriegsführung der Alliierten und des „Chieu Hoi"-Programmes („Offene Arme") der Regierung Ky in Saigon für überlaufende Vietkong angesehen.

Das Pazifizierungsprogramm und die Zerstörung der Vietkong-Infrastruktur lassen ebenfalls erste Erfolgszeichen erkennen.

Dafür spricht die Tatsache, daß die zivilen südvietnamesischen Kader, die in den von Kommunisten befreiten Dörfern ein „revolutionäres Wiederaufbauprogramm" in Gang setzen, immer mehr von Vietkong angegriffen werden.

Wesentliche Stützen des mühevollen Prozesses der Bildung eines demokratischen Bewußtseins in einem Volk, das seit 20 Jahren nur Parolen, Krieg und Terror kennt, ist auch die Aussicht auf eine demokratische Zivilregierung in Saigon nach den allgemeinen und den Präsidentschaftswahlen im September und Oktober.

Hinzu kommen die Stabilität der Regierung in Saigon, ihre Bereitschaft, den Demokratisierungsprozeß zu unterstützen, die gute Arbeit der Verfassunggebenden Nationalversammlung und die Kommunalwahlen in Südvietnam.

Die Vereinigten Staaten sind unverändert entschlossen, diesen Krieg in Vietnam weiterzuführen. Damit werden alle Hoffnungen Hanois zerstört.

Nordvietnam hatte angenommen, Washington werde unter dem Druck der im Herbst 1968 bevorstehenden Präsidentschaftswahlen zu einer schnellen Lösung des Konflikts auch unter Preisgabe seiner Positionen gezwungen sein. Diese Hoffnung dürfte aufgegeben sein. Viele Beobachter vermuten, daß diese Ernüchterung Hanois die sich abzeichnenden Bemühungen des Gegners herausgefordert hat, durch militärische und terroristische Erfolge sich doch noch eine „verhandlungsfähige" Position zu schaffen.

* * *

Indien — In Neu-Delhi sind jüngst 1000 Stadtpolizisten, die vor der Residenz Innenminister Chavans für eine eigene Gewerkschaft, höhere Gehälter und andere Vergünstigungen demonstrierten, von Einheiten der Streitkräfte, der Bundes- und Grenzpolizei festgenommen und in Lastwagen ins Stadtgefängnis transportiert worden. Gleichzeitig patrouillierten bewaffnete Soldaten durch die Stadt.

* * *

Israel/Syrien — Die syrische Regierung hat Israel zur Räumung der entmilitarisierten Zone zwischen beiden Ländern aufgefordert. Ueber Radio Damaskus erklärte ein Regierungssprecher, Israel müsse alles Personal aus dem umstrittenen Grenzgebiet abziehen und seine dort angelegten militärischen Befestigungen zerstören.

* * *

USA — In der größten Antikriegsdemonstration, die es bisher in den Vereinigten Staaten gab, protestierten schätzungsweise 125 000 Menschen in New York und 60 000 in San Franzisko für den sofortigen Abzug der amerikanischen Truppen aus Vietnam.

Beherrschendes Kennzeichen der New Yorker Massenkundgebung war die Teilnahme des Friedensnobelpreisträgers Pastor Martin Luther King, der damit seine Bürgerrechtsbewegung der Agitation gegen den Vietnam-Krieg gleichschaltete — ein Schritt, der verhängnisvolle Folgen für den Rassenfrieden haben kann.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Pastor der Bürgerrechtsbewegung schwer geschadet hat, indem er eine Sache, die bisher nur dem rassischen und sozialen Frieden gewidmet war, in den Strudel des politischen Tageskampfes zog.

— Der 25 Jahre alte ehemalige Seemann und Landstreicher Richard Speck wurde in Peoria (Illinois) für schuldig befunden, in der Nacht zum 14. Juli 1966 in Chikago acht Schwesternschülerinnen ermordet zu haben. Die Geschworenen, fünf Frauen und sieben Männer, die sich nur 49 Minuten zur Beratung zurückzogen, sprachen sich dafür aus, Speck auf dem elektrischen Stuhl hinzurichten.

* * *

Südafrika — Elsa Vorster, die Tochter des südafrikanischen Ministerpräsidenten Balthazar J. Vorster, hat in der Stadt Stellenbosch den 25 Jahre alten Farmer Andre Kolber geheiratet.

* * *

Rotchina — In den Straßen der chinesischen Hauptstadt Peking hallte am 16. April des Gebrüll Hunderttausender von Menschen wider; in Sprechchören riefen sie: „Nieder mit Liu Schao-tschi, nieder mit Teng Hsiao-ping, nieder mit Tao Tschu!"

Schon in den frühen Morgenstunden marschierten Demonstrationszüge aus

BEKANNTMACHUNG FUER FARMER

In Kraft am 1. Mai 1967

Eine Zusatzklausel des „Gasoline Tax Act" erlaubt Manitobas Farmern, „purple gasoline" in Farmlastwagen mit „FT-License" auf allen Strassen der Provinz zu gebrauchen. Diese Massnahme gilt das ganze Jahr fuer Farm-„trucks", die als solche unter dem „Highway Traffic Act" eingeschrieben sind. „Purple gas" ist erhaeltlich durch Grosshandel-Absatzstellen.

GOVERNMENT OF MANITOBA,
TREASURY DEPARTMENT

THE TAXATION BRANCH, THE DEPARTMENT OF THE PROVINCIAL TREASURER, THE HON. E. GURNEY EVANS

allen Himmelsrichtungen in das Stadtzentrum. Mit Gongs, Zimbeln, Trommeln, Kesselpauken und Transparenten verliehen sie ihren Forderungen Nachdruck. Damit dauern die Protestdemonstrationen gegen Chinas Staatsoberhaupt, den Generalsekretär der Chinesischen KP und den ehemaligen Propagandachef des Zentralkomitees mit kurzen Unterbrechungen schon fast drei Wochen an.

Trotz dieser scharfen Kampagne weigert sich die offizielle chinesische Parteipresse aber nach wie vor, die Verfemten beim Namen zu nennen.

* * *

Westdeutschland — Mit dem „Betheltag" begann am 16. April in Dortmund das „Bethel-Jahr" aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Bodelschwinghschen Krankenanstalten Bethel bei Bielefeld. Mehr als 20 000 Menschen, darunter allein 4000 Kranke mit ihren Pflegern, nahmen an einer Veranstaltung in der Westfalenhalle teil, die mit einem Gottesdienst des Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Ernst Wilm, eröffnet worden war. Die Kranken waren mit fünf Sonderzügen nach Dortmund gekommen.

Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter der Anstalt und Nachfahre des Gründers, nannte den Betheltag eine „Besinnung auf die Quellen der Kraft in der Diakonie", die nie der Mode entsprechen werde, obwohl Leid und Not zeitlos blieben und niemals aufhörten zu bestehen.

— Am 19. April, früh morgens, starb Konrad Adenauer, 91, zu Hause bei Rhöndorf nach einer Woche Krankheit, Influenza und Bronchitis. Seine Familienangehörigen waren an seinem Bett.

14 Jahre war er seit 1949 Westdeutschlands Kanzler und führte das zertrümmerte Deutschland aus den Ruinen nach dem Zweiten Weltkrieg zurück zur Ordnung und zum Wohlstand. Er bleibt in der Geschichte Westdeutschlands der große Staatsmann, „der Alte", wie er mit großer Ehrfurcht und auch mit Liebe von seinen Landsleuten genannt wurde. Zu seinem Begräbnis am 25. April werden wohl die meisten Staatshäupter der freien Welt kommen.

— Der Erbe eines großen Namens, Alfried Krupp von Bohlen und Halbach, muß für den Familienkonzern eine finanzielle Bürgschaft Bonns in Anspruch nehmen, um weiter die langfristigen Exportaufträge finanzieren zu können. Mit dem Namen Krupp sind Begriffe wie Industriemacht, Fleiß und Privatinitiative verbunden.

Das langfristige Exportgeschäft überfordert die Finanzkraft der Unternehmen. Bonn hat Krupp geholfen, um Schlimmeres zu verhüten. Andere Firmen sind in gleicher Lage.

— An den westdeutschen Hochschulen studierten im Sommersemester 1966 insgesamt 4211 Studenten (davon 205 Ausländer) evangelische und 3878 (383) katholische Theologie.

— Die religiöse Einstellung eines Menschen scheint in der Bundesrepublik nicht nach seinem äußeren Verhalten beurteilt zu werden. Auf die Meinungsumfrage der Wickert-Institute (Tübingen), ob man ein gläubiger Mensch sein könne, wenn man nicht zur Kirche gehe, antworteten 84 Prozent der befragten erwachsenen Bundesbürger mit „Ja". Das Urteil von Frauen und Männern unterschied sich mit 82 beziehungsweise 87 Prozent positiver Antworten nicht wesentlich.

* * *

Holland — Der Bürochef der sowjetischen Luftverkehrsgesellschaft Aeroflot in Holland, Wladimir Gluchow, ist wegen „Gefährdung der Staatssicherheit seines Gastlandes" aus den Niederlanden ausgewiesen worden. Gluchow war unter Spionageverdacht verhaftet und seither im Untersuchungsgefängnis von Den Haag verhört worden.

— Nach einem Bericht des Katholischen Soziologischen Kirchlichen Instituts in Den Haag haben im vergangenen Jahr 18 niederländische Welt- und 42 Ordensgeistliche ihr Priestertum aufgegeben. Das sind doppelt so viele wie 1965.

* * *

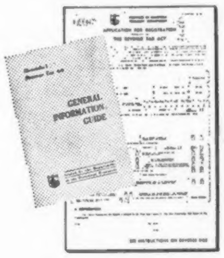
Japan — Aus den Gouverneurswahlen im Bezirk der japanischen Hauptstadt Tokio ist zum erstenmal ein Kandidat der Linksparteien, der Sozialistischen und der Kommunistischen Partei, Ryokichi Minobe, als Sieger hervorgegangen.

Der 63jährige Universitätsprofessor schlug seinen Gegenspieler, der von der regierenden Liberaldemokratischen Partei und den Rechtssozialisten unterstützt wurde, mit 2,2 Millionen gegen zwei Millionen Stimmen. Damit wurde die seit Kriegsende andauernde Macht der Konservativen über die Regierung der Metropole gebrochen.

Der Sieg Minobes kam für die Regierungspartei und für japanische Wirtschafts- und Finanzkreise als ein schwerer Schock, da Tokio nicht nur ein Zehntel der Bevölkerung des Inselreiches umfaßt, sondern auch Zentrum des ganzen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens Japans ist. Politische Beobachter sind der Ansicht, daß die Schlappe für die Liberaldemokraten beachtliche Auswirkungen auf das politische Klima Japans haben und die Führungsposition Ministerpräsident Satos in der Regierungspartei empfindlich schwächen wird.

(Fortsetzung auf Seite 20—2)

Who must apply for registration under the MANITOBA REVENUE TAX act? (Commonly called 'SALES TAX')



Jede Person, die sich in Manitoba geschäftlich betätigt als Detail- oder Großhändler, Fabrikant, Kontrakt-Unternehmer, Importeur, Zwischenhändler, Auktionator, oder wer steuerpflichtige Dienste leistet, muß bis zum 1. Juni 1967 ein Registrations-Zertifikat haben.

Wartet damit nicht! Eure Kunden werden es schätzen, wenn Ihr gut informiert seid über alle damit verbundenen Einzelheiten. Lest den „General Information Guide", der Euch zugesandt wurde, und füllt das Antragsformular ganz aus und schickt es uns komplett zu binnen 15 Tagen. Eure Kooperation wird Zeit und Mühe sparen und Konfusion vorbeugen. Seid vorbereitet wenn die „Revenue Tax" in Kraft tritt. Registriert Euch jetzt. **ES IST KOSTENLOS.**

Falls Ihr kein Antragsformular erhalten habt, auch keinen „information guide", wendet Euch sofort an: The Revenue Tax Branch, Department of the Provincial Treasurer, Legislative Building, Winnipeg.

MANITOBA GOVERNMENT

THE REVENUE TAXATION BRANCH, THE DEPARTMENT OF THE PROVINCIAL TREASURER, THE HON. E. GURNEY EVANS

Einweihungsfest

So Gott will und wir leben möchte die Mennoniten-Brüdergemeinde zu Boissevain ihr neues Gotteshaus dem Herrn weihen, und zwar Sonntag, am 14. Mai 1967, 2.30 Uhr nachmittags. Ein Dankfest ist abends, 7.30 Uhr. Jedermann ist herzlich eingeladen! „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt" (Ps. 26, 8).

Im Namen der Gemeinde

A. J. Fröse.

Fest der deutschen Sprache in Winnipeg

Das 6. Fest der deutschen Sprache für die Provinz Manitoba findet Sonnabend, am 29. April, 2.30 Uhr nachmittags im Auditorium des MBCI, 173 Talbot Avenue, Winnipeg, statt. Die daran teilnehmenden deutschen Sprachschulen der Provinz werden ein abwechslungsreiches Programm in Lied-Musik, Gedicht u.a.m. bieten.

Der Gastredner des Festes wird Pastor M. Hülsemann aus Steinbach, Manitoba, sein.

Alle Deutschsprechenden sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.

H. Röder und B. Bott

Zu vermieten

mit oder ohne Kost

möbliertes Zimmer in stillem Hause an Noble Avenue, Elmwood.

Telefon: LE 3-5984, Winnipeg.

ZU VERKAUFEN

in Elmwood, Winnipeg, neuerer hübscher

3-SCHLAFZIMMER-BUNGALOW,

½ Block vom Henderson Hwy., nahe zum MBG-Bethaus und Bibelcollege. „Dble-plumbing & lovely Rec. Rm." Zu haben für $15,500 mit einer großen „mortgage" und geringer Anzahlung. Rufen Sie Mr. Vic. Epp, abends 772-3483 oder Morgan Real Estate 775-7167

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 19—4)

Großbritannien — Premierminister Harold Wilson ist nicht gewillt, die Zügel seiner harten und unpopulären Wirtschaftspolitik zu lockern. Willson sagte: „Wir werden diese Politik ungeachtet aller kurzfristigen Popularitätseinbußen fortsetzen, bis die wirtschaftliche Stärke Großbritanniens sichergestellt ist." Der Premierminister verschwieg jedoch nicht seine Enttäuschung über das Verhalten vieler früherer Labour-Wähler, die aus Protest gegen seine Wirtschaftspolitik zu den Konservativen übergelaufen waren.

— Das Exekutivkomitee der Oekumenischen Rates der Kirchen, dem unter Vorsitz des lutherischen Kirchenpräsidenten Franklin Clark Fry (New York) 21 führende kirchliche Persönlichkeiten aus aller Welt angehören — darunter der hannoversche Landesbischof Hanns Lilje —, trat vom 13. bis 16. Februar erstmals seit neun Jahren wieder in Großbritannien zu einer Sitzung zusammen.

Polen — Auf dem Gelände des früheren Vernichtungslagers des NS-Regimes in Auschwitz wurde am 16. April vor mehr als 130 000 Menschen aus 19 Ländern das Mahnmal zum Gedenken an die vier Millionen Menschen enthüllt, die in Auschwitz vom Juni 1940 bis Januar 1945 umgekommen sind. Es steht am Ende der Eisenbahnlinie, über die die NS-Opfer ins Lager gebracht wurden.

Das Denkmal besteht aus einer massiven Stein-Gruppe, die von einem quadratischen Block überragt wird. Es stellt in stilisierter Form römische Sarkophage dar und nimmt eine Fläche von 10 000 Quadratmetern ein.

Die Bundesrepublik Deutschland hatte für die Errichtung des Denkmals 200 000 Mark gestiftet. Der Deutsche Gewerkschaftsbund stellte 50 000 Mark zur Verfügung. Die Gesamtkosten beliefen sich auf umgerechnet 3,5 Millionen Mark.

Der polnische Ministerpräsident Josef Cyrankiewicz, ehemals Auschwitz-Häftling Nr. 62 933, benutzte die Einweihungsfeierlichkeiten zu Ausfällen gegen die Bundesrepublik Deutschland.

* * *

Griechenland — Nachdem die Abgeordnetenversammlung aufgelöst worden ist, hat die Armee am 21. April die Regierung übernommen. Premier Canellopoulos und andere Minister und starke Männer der extremen Linken und Rechten wurden arretiert. Der König hat Verfügungen der neuen Regierung unterzeichnet.

— Griechische Kirchenführer haben dem Oekumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras I., vorgeworfen, daß er „die orthodoxen Kirchen zur völligen Unterjochung durch den Papst" führe. Erzbischof Chrysostomos, der Primas der griechischen Kirche, kritisierte auch den griechischen Außenminister, weil er „zum Schutzherrn der Verbrüderung zwischen der Orthodoxie und den römischen Katholiken" geworden sei.

— Der Zentralausschuß des Oekumenischen Rates der Kirchen hält seine diesjährige Tagung vom 15. bis 26. August in Heraklion auf Kreta ab. Wesentliche Aufgabe dieser Tagung unter Vorsitz des lutherischen Kirchenpräsidenten Franklin Clark Fry (New York) ist die thematische, organisatorische und technische Vorbereitung für die im Juli 1968 in Uppsala stattfindende vierte Weltkirchenkonferenz.

* * *

Baptistischer Weltbund — Die Mitgliederzahl des Baptistischen Weltbundes beträgt zur Zeit nach einer Mitteilung der holländischen Baptisten-Union über 27 Millionen. Bei der Gründung des Baptistischen Weltbundes im Jahre 1905 zählten alle baptistische Kirchen annähernd sechs Millionen Mitglieder. Von den gegenwärtig rund 27,12 Millionen Baptisten leben etwa 24 Millionen in Nordamerika. Die Sowjetunion nimmt mit mehr als 500 000 Baptisten den zweiten Platz ein, danach folgt Indien mit etwa der gleichen Zahl. Die stärkste Zunahme ist in den letzten Jahren in Entwicklungsländern wie Kongo, Brasilien, Korea, Philippinen und Tansania zu verzeichnen gewesen.

* * *

Ostdeutschland — Im vergangenen Jahr wurden im Rostocker Ueberseehafen 8,8 Millionen Tonnen Güter umgeschlagen. Ueber die Hälfte aller Importfrachten kamen aus der Sowjetunion, darunter vor allem Erze, Kohle, Graphit, Oel und Metalle. In diesem Jahr soll der Warenumschlag in Rostock auf 9,7 Millionen Tonnen gesteigert werden.

* * *

Jugoslawien — Das nichtkatholische jugoslawische Verlagshaus „Stvarnost" bereitet eine Neuauflage der Bibel vor. An der Ausgabe arbeiten die bekanntesten kroatischen Literaten und Philologen sowie Professoren der Theologischen Fakultät in Zagreb mit. Die neue jugoslawische Bibelausgabe wird Ende 1967 auf dem Büchermarkt erscheinen.

* * *

Italien — In den schiefen Turm von Pisa sind Präzisionsinstrumente eingebaut worden, die jede weitere Neigung des Gebäudes bis zu einem Bruchteil eines Millimeters anzeigen. Die Aufzeichnungen werden einer Kommission zur Verfügung gestellt, die einen internationalen Wettbewerb zur Sicherung des einsturzgefährdeten Turms ausschreiben soll.

Neue Adresse:

Bernhard Rosner

Optometrist — Optiker

Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert

— spricht plattdeutsch —

471 Portage Avenue

Winnipeg — Telefon: 774-9324

(Neben dem Mall Hotel)

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $.................... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

Abschlussfeierlichkeiten

des Schuljahres des

MBG - Bibelcollege

77 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba

- **Bakkalaureat - Gottesdienst**

Raum: Collegekapelle
Tag: Sonnabend, 6. Mai, 7.30 Uhr abends
Redner: Präsident Victor Adrian

- **Graduationsfeier**

Raum: Bethaus der MBG an Portage Avenue, Winnipeg
Tag: Sonntag, 7. Mai, 7 Uhr abends
Redner: Dr. Franz C. Peters, Kitchener, Ontario
Thema: „Gott, der da lenkt"

Jedermann wird hiermit freundlich zu beiden Veranstaltungen eingeladen!